

# STAR TREK



**Ein Roman von  
Markus Brunner**

*„Alles Gute muss auch mal zu Ende gehen.“*

Q

# **KAPITEL 3**

---

## **Als der gerade Weg verloren ging**

November

2379

**M**it klirrenden Gläsern stieß Captain Jean-Luc Picard mit seiner Führungscrew auf den erfolgreichen Abschluss der Erkundungsmission im Gorn-Sektor an. Zwei Monate, die hauptsächlich mit dem Kartographieren von astronomischen Objekten wie Pulsaren, Kometen und Asteroidengürteln erfüllt gewesen waren, lagen hinter ihnen. Aufgelockert war diese interessante – wenn auch etwas eintönige Arbeit – von gelegentlichen Außenmissionen worden, die sich aber in Grenzen gehalten und stets unter dem wachsamen Auge des Verbindungsoffiziers der Gorn-Regierung stattgefunden hatten.

Während dieser zwei Monate einen Gorn an Bord zu haben, war für Picard sogar das heimliche Highlight dieser Mission gewesen. Stellare Phänomene gab es auch anderswo, aber hier, in dieser kleinen Ecke der Milchstraße, lebte diese mysteriöse Spezies. Ihre Existenz war der Föderation schon seit mehr als einem Jahrhundert bekannt, aber nicht viel mehr. Die Erkundungsmission der Enterprise war die erste derartige Expedition, die von den Gorn innerhalb ihrer Grenzen geduldet worden war. Selbst wenn die wissenschaftlichen Erkenntnisse von geringem Wert waren, hatte Picard doch sehr viel über die Kultur und Geschichte dieser imposanten, aufrechtgehenden Reptilien herausgefunden. Unter anderem dass der Gorn-Sektor nur eine abgelegene Exklave eines weit entfernten Gorn-Reichs darstellte. Und dass es unter den Gorn mehrere Subspezies gab. Sie alle waren Reptilien aber die Artenvielfalt unter ihnen war so groß wie einst auf der Erde unter den Dinosauriern.

Bereitwillig hatte der Verbindungsoffizier diese Informationen natürlich nicht preisgegeben, denn so sehr er die Mission der Enterprise als Basis für zukünftige Kooperationsprojekte würdigte, hatte er seine anerzogene Neigung zur Verschwiegenheit nicht von gestern auf heute ablegen können.

„Wo ist eigentlich unser Ehrengast?“, fragte Commander Will Riker, nachdem sein Blick erfolglos durch die gut besuchte Lounge geschweift war.

„Ch’ove’Che hat heute früh um die Erlaubnis gebeten, im Hauptcomputer-Zentrum eine Kopie unserer Forschungsdaten für Majestät Vh’gan anzufertigen“, erklärte Picard. „Wahrscheinlich dauert das Überspielen auf die Speichermodule der Gorn länger als gedacht.“

„Die Daten hätten wir der Königin doch auch per Subraum übermitteln können“, schlug Schiffsärztin Beverly Crusher vor, worauf Counselor Troi

darauf hinwies, dass die Gorn großen Datentransmissionen der Sternenflotte misstrauten.

„Das ist äußerst unpraktisch“, meinte Commander Worf. Da der Klingone aber ein äußerst akribischer Sicherheitschef war, kam er nicht umhin anzumerken: „Aber ich verstehe die Bedenken der Gorn, ihre Systeme für den Empfang fremder Transmissionen zu öffnen.“

„Tatsächlich bevorzugen die Gorn die Verwendung physischer Medien, um wichtige Daten mittels Kurier weiterzuleiten“, erklärte Data. „Für eine hochentwickelte Spezies, deren Raumschiffe hohe Warp-Geschwindigkeiten erreichen und deren Waffentechnologie höchst effektiv ist, sind ihre Programmierfähigkeiten erstaunlich rudimentär.“ Datas Kollegen kannten den Androiden gut genug um zu wissen, dass dies nur der Beginn eines langen – sehr langen – Vortrags mit nur zweifelhaftem Unterhaltungswert war. Jeder sah sich suchend um und hoffte offenbar darauf, dass irgendjemand einen Grund finden würde, Data zu unterbrechen und das Thema zu wechseln. Picard amüsierte diese Reaktion, während er gelassen an seinem Sektglas nippte. Denn seine Führungsoffiziere bestätigten ihm mit ihrem Verhalten, wie gut sich diese Personengruppe untereinander kannte. Sie dienten seit eineinhalb Jahrzehnten zusammen und waren zu einem fast unschlagbaren Team geworden.

Erstmals seit Wills und Deannas Hochzeit auf der Erde war Picards Herz mit Wehmut erfüllt, wenn er daran dachte, dass sein Erster Offizier und sein Counselor in Kürze die Enterprise verlassen würden. Die letzte Mission der beiden an Bord der Enterprise ging gerade zu Ende. In ein paar Tagen würden sie auf Betazed wie geplant die zweite Hochzeitszeremonie feiern und danach ihre neuen Posten an Bord der U.S.S. Titan einnehmen. Ein Raumschiff, das wie die Enterprise für langfristige autonome Forschungsmissionen vorgesehen war. Es war beinahe ausgeschlossen, dass sich die Enterprise und die Titan bei einer ihrer Missionen in den unendlichen Weiten jemals begegnen würden und Picard fragte sich ernsthaft, ob er das Brautpaar nach der zweiten Hochzeitsfeier jemals wiedersehen würde.

*Naja, zumindest werde ich dann mehr von den beiden gesehen haben, als ich es jemals gewollt habe*, dachte Picard mit Grauen an die bevorstehende betazoidische Zeremonie, an der sowohl Brautpaar wie auch Gäste traditionell nackt teilnahmen. Besonders dass Deannas Mutter ihn so sehen würde, behagte

Picard ganz und gar nicht. Die resolute Lwaxana Troi hatte sich schon immer besonders vom Captain der Enterprise angezogen gefühlt. Dieses Gefühl basierte alles andere als auf Gegenseitigkeit, doch sein Status als offizieller Repräsentant der Sternenflotte und Lwaxanas Adelsstand machten es ihm unmöglich, die Frau mit unmissverständlichen Worten abzuwimmeln, ohne einen diplomatischen Eklat zu riskieren.

Die Offiziere der Enterprise hatten nicht rechtzeitig das Thema wechseln können und mussten nun mit offensichtlichem Desinteresse Commander Datas Vortrag über die Computersysteme der Gorn und deren geringen Schutz vor Infiltration lauschen. Picard ließ seine Freunde noch eine Minute leiden, bis er Data schließlich unterbrach: „Commander, hätten Sie kurz Zeit für eine Unterhaltung unter vier Augen?“

Data war sichtlich enttäuscht, dass er seinen Vortrag nicht hatte zu Ende führen können, folgte dem Captain aber ohne Widerworte zum Bartresen, wo Guinan sofort bei ihnen war:

„Darf ich den Gentlemen etwas bringen? Vielleicht eine Spezialität von Forcas III?“

Picard wollte bereits zusagen, bemerkte aber aus den Augenwinkeln, Datas warnendes Kopfschütteln. Er lehnte höflich ab mit Hinweis auf sein noch fast volles Sektglas.

„Eine weise Entscheidung, Captain“, sagte Data, als sich Guinan der Bedienung anderer Gästen widmete. „Wie kann ich Ihnen zu Diensten sein?“

Picard musste bei dieser Wortwahl des Androiden schmunzeln. Genau um dieses „zu Diensten sein“ ging es nämlich in dem Gespräch, das er führen wollte: „Data, ich wollte Sie fragen, ob Sie betreffend der Anfrage von Admiral Haftel schon eine Entscheidung getroffen haben?“

„Ich verstehe. Sie müssen natürlich wissen, ob Sie mit mir als neuen Ersten Offizier rechnen können oder bei der Sternenflotte personellen Ersatz anfordern müssen.“

Picard schüttelte den Kopf: „Es geht mir nicht um den Organisationsaufwand. Ich will Sie nicht beeinflussen, aber Sie können sich bestimmt denken, dass ich Sie nur ungern verlieren würde. Andererseits dienen Sie seit Jahrzehnten auf Raumschiffen. Vielleicht wäre es für Sie persönlich auch interessant, eine Weile in der Entwicklungs- und Forschungsdivision zu arbeiten. Vor allem wenn es um Ihr Fachgebiet Kybernetik geht.“

Data's Persönlichkeit hatte sich in den letzten Jahren erstaunlich entwickelt. Zwar sorgten seine geradlinigen und zielorientierten Denkstrukturen immer noch für gelegentliche Verwirrung und erweckten den Anschein von Einfältigkeit, aber dieser Eindruck täuschte. Picard hielt Data nicht nur für die klügste Person, der er je begegnet war, sondern schätzte an ihm auch sein angenehmes und gutmütiges Wesen, das ihn zu weitaus mehr als einen Computer auf zwei Beinen machte. Data war eine ungewöhnliche und einzigartige Lebensform, deren Rechte gesetzlich festgehalten waren. Aus diesem Grund war Picard auch gewillt, Admiral Janeways Beteuerungen zu glauben, dass Data der Forschungsdivision als geschätzter Experte beitreten würde und nicht als Forschungsobjekt.

„Der Mangel an Informationen über das Projekt, an dem ich mitarbeiten soll, macht eine objektive Entscheidungsfindung unmöglich“, gab Data zu bedenken. „Wie meine Aufgaben an Bord der Enterprise als Erster Offizier aussehen werden, ist mir hingegen bestens bekannt und der logische Schluss wäre, sich für jenen Karriereweg zu entscheiden, der die größten Sicherheiten in sich birgt.“

Picard erkannte darin eine sehr konservative Sichtweise, die heutzutage unter den Offizieren der Sternenflotte weit verbreitet war. Und grundsätzlich war dagegen auch nichts einzuwenden. Allerdings gab es auch ein sehr naheliegendes Beispiel, wie sich dieser Konservatismus negativ ausgewirkt hatte. Das Zufriedensein mit dem Status quo hatte Willam T. Riker jahrelang davon abgehalten, ein eigenes Kommando zu akzeptieren. Und seine Zufriedenheit mit einer freundschaftlichen Beziehung hatte ihn genauso lange davon abgehalten, Deanna Troi einen Heiratsantrag zu machen.

„Data, das Leben wäre ziemlich langweilig, würden wir uns immer auf vertrauten Bahnen bewegen. In unerforschte Regionen vorzudringen, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat, ist die Aufgabe dieses Schiffes. Das tun wir nicht blindlings, sondern stützen uns auf Erfahrungen, um uns für möglichst viele Eventualitäten vorzubereiten. Aber sind wir erst einmal gestartet, begeistern wir uns doch viel mehr für das, was uns hier draußen zu überraschen vermag, während uns Aufträge langweilen, die wir so oder so ähnlich schon viele Male ausgeführt haben.“

„Sie finden also, ich sollte das Angebot von Admiral Haftel akzeptieren und mich der Entwicklungs- und Forschungsdivision anschließen?“

Picard nahm einen weiteren Schluck aus seinem Glas, während er darüber nachdachte, ob er Data diesen Schritt als sein Vorgesetzter wirklich nahelegen sollte. Doch das entspräche einer Beschneidung von Datas persönlicher Freiheit, für die sich Picard immer eingesetzt hatte. „Ich werde Ihnen die Entscheidung nicht abnehmen“, stellte er klar. „Aber bitte ziehen Sie in Betracht, den ... Mangel an Informationen, wie Sie es ausdrückten, nicht zum wesentlichen Entscheidungskriterium zu machen.“

„Ich verstehe“, erwiderte Data und klang dabei etwas verunsichert. Doch dann sah er auf und sagte entschlossen: „Ich werde diese Option in Erwägung ziehen und Sie über meinen Entschluss informieren bevor wir Betazed erreichen.“

„Wie auch immer er ausfallen mag“, fügte Picard an und prostete dem Androiden zu. „Ich wünsche Ihnen eine erfolgreiche Zukunft, die Sie in Ihrer persönlichen Entwicklung weiterbringt. Egal ob auf der Enterprise oder in der Forschungsdivision.“

„Vielen Dank, Sir.“

Während Picard sein Glas leerte – das sofort nach dem Absetzen durch Guinan von der Theke entfernt und durch ein frischgefülltes ersetzt wurde – betrat Ch’ove’Che die Lounge. Der zwei Meter große Gorn war in der Masse der in weißen Galauniformen gekleideten Enterprise-Offiziere kaum zu übersehen. Selbst trug Ch’ove’Che einen kupferfarbenen Einteiler, der seine grüngeschuppten, stämmigen Arme und Beine freiließ wie auch den großen Kopf mit der langen Schnauze. Der Gorn hielt seinen Mund immer ein wenig geöffnet, um besser atmen zu können, weshalb er zwei Zahnreihen blitzender, messerscharfer Zähne offenbarte. Ch’ove’Che hatte behauptet, deshalb als Verbindungsoffizier ausgewählt worden zu sein, weil er zu einer Gorn-Subspezies gehörte, die den Humanoiden auf der Enterprise körperlich am stärksten ähnelte. Und obwohl Ch’ove’Che aufrecht ging wie ein Mensch und im Gegensatz zu anderen Subspezies keinen langen Schweif hinter sich herzog, mussten die anderen Anwesenden in der Lounge ordentlich zur Seite ausweichen, damit Ch’ove’Che seinen massigen Leib durch den großen Aufenthaltsraum schieben konnte. Data überließ ihm höflich seinen Sitzplatz am Tresen und als der Gorn neben Picard Platz nahm, knirschte der Barhocker unter dessen Gewicht.

„Ich sehe, Sie haben bereits gepackt“, merkte Picard an und zeigte auf die Tasche, die an einem quer über Ch’ove’Ches Brust gespannten Riemen hing.

„Ja, wir werden in weniger als einer Erdenstunde die Grenzstation erreichen, wo ich von Bord gehe“, sagte der Gorn und seine zischende Stimme war trotz der Übertönung durch den Universalübersetzer noch hörbar. Die verschiedenen Sprachen der Gorn bestanden aus den ungewöhnlichsten nur vorstellbaren Lauten und waren von keinem Menschen beherrschbar. Gleichmaßen konnte kein Gorn eine menschliche Sprache erlernen, weshalb Kommunikation nur mittels technischer Hilfsmittel möglich war.

„Haben Sie sämtliche Daten bekommen, die Sie angefordert haben?“

„Ja, Ihr Chefsingenieur war mir sehr behilflich. Königin Vh'gan wird sehr zufrieden sein. Hoffentlich zufrieden genug, um mich auch dem nächsten Föderationsschiff zuzuteilen, das den Gorn-Raum besuchen wird.“

„Es freut mich, dass Ihnen der Aufenthalt an Bord der Enterprise so gut gefallen hat.“

„Oh, das hat er in der Tat“, bestätigte Ch'ove'Che. Mit etwas dezenteren Zischlauten, die der Universalübersetzer als Flüsterton interpretierte, fügte er hinzu: „Es gäbe noch eine Angelegenheit, die ich im Auftrag meiner Königin ansprechen soll, bevor ich die Enterprise verlasse. Es ist eine rein inoffizielle Anfrage und hat auch nichts mit Ihrer Mission zu tun. Aber als Repräsentant der Föderation in diesem Sektor, könnten Sie vielleicht eine Frage beantworten.“

Picard versteifte sich etwas. Bisher hatte sich Ch'ove'Che als Überwacher einer fremden Regierung an Bord vorbildlich verhalten und keine unangemessenen Fragen gestellt. Der Captain hoffte, dass sich das nicht in der letzten Stunde seines Aufenthalts ändern würde. „Um was geht es?“

Der Gorn ließ seinen Kopf schnell hin und her zucken als wolle er sichergehen, dass niemand mithörte. Dann sagte er: „Was weiß die Föderation über das Verschwinden der Metronen?“

„Die Metronen sind fort?“, entfuhr es Picard und er merkte, dass er vor Überraschung etwas lauter gesprochen hatte, als es Ch'ove'Che lieb war.

Die Mundwinkel des Gorn zogen sich leicht nach hinten zu einem angedeuteten Lächeln, als er erwiderte: „Das beantwortet wohl meine Frage.“

„Allerdings. Soweit mir bekannt ist, geht die Föderation nicht von einem Verschwinden der Metronen aus“, erklärte Picard. Er selbst war nie einem dieser extrem mächtigen Wesen begegnet, die von sich selbst behaupteten, in ihrer Entwicklung den Menschen mehrere Tausend Jahre voraus zu sein.

Abgesehen davon, dass sie vor über 100 Jahren in den ersten Kontakt zwischen Föderation und Gorn eingegriffen und beiden Seiten die noch heute verwendete Übersetzungstechnologie überlassen hatten, um einander zu verstehen, war wenig über sie bekannt. „Allerdings lassen sich die Metronen selten blicken. Ich weiß nicht, ob es in diesem Jahrzehnt schon eine Begegnung zwischen einem Föderationsbürger und einem Metronen gegeben hat. Immerhin halten sie uns für ziemlich rückständig und wollen nicht viel mit uns zu tun haben.“

„Einen direkten Kontakt zwischen einem Gorn und einem Metronen gab es auch schon lange Zeit nicht mehr“, bestätigte Ch’ove’Che. „Aber sie bewohnen Planeten im Rande unseres Sektors und wurden gelegentlich auf Gorn-Welten gesehen. Nur als Beobachter, ohne mit Gorn zu interagieren. Metron-Sichtungen gab es seit unserem ersten Aufeinandertreffen mit ihnen beinahe wöchentlich. Aber seit der letzten Sichtung ist nun schon fast ein halbes Jahr vergangen.“

„Was lässt Sie vermuten, die Metronen wären fort?“, fragte Picard. „Vielleicht haben Sie nach einem Jahrhundert auch einfach nur das Interesse verloren. Jede langfristige soziologische Erforschung wird einmal eingestellt oder längere Zeit ausgesetzt. So handhabt es auch die Sternenflotte.“

Ch’ove’Che reagierte mit einem leichten Knurren auf Picards Andeutung, die Gorn wären für die Metronen nicht mehr interessant genug und er schüttelte vehement den Kopf – eine Eigenart die er sich in den letzten beiden Monaten von den Menschen an Bord der Enterprise abgeschaut hatte – und sagte: „Wir haben Aktivitäten bei der Planetengruppe festgestellt, die die Metronen für sich beanspruchen. Ich würde sie nicht als Schiffsverkehr bezeichnen. Viel mehr waren es Lichterscheinungen. Sie kamen aus dem Nichts, aber nach kurzer Zeit verließen sie die Planetengruppe und wurden schließlich von unseren Langstrecken-Scannern nicht mehr erfasst. Seit diesem Ereignis wurde kein Metron mehr auf einer unserer Welten gesichtet.“

Picard konnte nicht leugnen, dass ein kausaler Zusammenhang nahelag. Die einfachste Möglichkeit, um festzustellen ob die Metronen noch da waren, hätte natürlich aus einem Erkundungsflug zu ihren Planeten bestanden. Doch falls sie noch da waren, könnte das auch ernsthafte Konsequenzen nach sich ziehen, denn die Metronen reagierten nicht gerade verständnisvoll auf eine Verletzung ihrer Grenzen. „Ich werde Ihre Anfrage an das Sternenflottenkommando

weiterleiten“, versprach Picard. „Aber ich nehme an, dass auch dort keine Informationen vorliegen.“ Ch’ove’Che gab sich mit diesem Versprechen zufrieden. Es schien sogar zu gefallen, dass die Föderation in dieser Angelegenheit noch unwissender war als die Gorn. Daraufhin bestellte das grünhäutige Reptil einen Drink für sich und ging zu den Führungsoffizieren, die an einem der großen Fenster der Lounge standen, um sich auch von ihnen zu verabschieden.

Picard blieb nachdenklich auf seinem Barhocker sitzen. Es dauerte eine Weile bis er bemerkte, dass Guinan bei ihm auf der anderen Seite des Tresens stand und ihre dunkle Stirn war von tiefen Sorgenfalten durchzogen. „Stimmt etwas nicht?“, fragte Picard.

„Ich konnte nicht vermeiden Ihr Gespräch mit dem Gorn mitzuhören“, sagte sie entschuldigend. „Wie dem auch sei: Der Inhalt des Gesprächs beunruhigt mich.“

„Sind Sie jemals einem Metron begegnet?“, fragte Picard neugierig. El-Aurianer waren extrem langlebig – von Guinan wusste Picard, dass sie mindestens 500 Jahre alt war, obwohl sie nach menschlichem Maßstab nicht einmal ein Zehntel so alt wirkte. Es war gut möglich, dass Guinan schon lange Zeit vor dem Föderations-Erstkontakt einem Metron über den Weg gelaufen war.

„Es ist schon lange her“, bestätigte sie seine Vermutungen. „Und es war nur eine flüchtige Begegnung. Aber wenn ich meinen Eindruck von diesem Volk zusammenfassen müsste, dann würde ich sie als Leute beschreiben, die am liebsten unter sich bleiben. Und keinen Grund hätten, ihre Heimat zu verlassen. Die Welt außerhalb ihres Sonnensystems hat für sie keinen großen Reiz.“

„Warum sollten sie also fortgehen?“, formulierte Picard die Frage, die sich zweifellos auch Guinan stellte.

„Wie ich schon sagte, die Begegnung war flüchtig“, relativierte Guinan. „Ich könnte mich auch irren. Aber mich beunruhigt, dass die Metronen schon die zweite mächtige Lebensform ist, die vom Angesicht der Galaxis verschwunden sein könnte.“

„Der Reisende“, erkannte Picard. Tatsächlich ließ sich eine gewisse Ähnlichkeit nicht leugnen. Wie die Metronen war auch der Reisende, dem Wesley Crusher jahrelang gefolgt war, ein Wesen, das weit mehr über das

Universum wusste und begriff als der beträchtliche Großteil der Milchstraßen-Bewohner. Es gab noch ein paar andere Völker, deren Fähigkeiten alles Vorstellbare überstieg – die Organier, die Thasianer, die Douwd und natürlich die Mitglieder des Q-Kontinuums oder die bajoranischen Propheten in ihrem „Himmlichen Tempel“, wengleich die letzten beiden auch außerhalb des normalen Raum-Zeit-Kontinuums existierten und nicht wirklich zu den „Milchstraßen-Bewohnern“ zählten. Nichtsdestotrotz stellten diese Wesen, die nicht auf derselben evolutionären Stufe wie zum Beispiel die Menschen standen, in ihrer Summe nur einen verschwindend geringen Teil der galaktischen Population dar. Umso bedauerlicher war es, wenn sie aus welchem Grund auch immer verschwanden.

*Naja, mit Ausnahme eines besonders nervigen Exemplars der Q, dachte Picard. Ich hätte nichts dagegen, wenn der endlich abhauen würde.*

Die Gedanken an Q erinnerten Picard aber auch an dessen Warnung bei ihrem letzten Aufeinandertreffen. Eine Warnung vor katastrophalen Entwicklungen, die sich nicht aufhalten ließen. Q hatte dem Captain der Enterprise eine Heidenangst eingejagt und ihm seither viele schlaflose Nächte beschert.

*Ich warne Sie, damit Sie vorbereitet sind, um im richtigen Moment die richtige Entscheidung zu treffen,* hatte Q gesagt. Doch was auch immer Q damit angedeutet hatte, schien noch nicht eingetroffen zu sein. Auf der zweimonatigen Erkundungsmission war Picard nicht vor Entscheidungen gestellt worden, die den Untergang des Universums oder ähnliche Schreckgespenster von Q heraufbeschworen hätten.

*Vielleicht irre ich mich und er hat sich doch nur einen Scherz erlaubt,* versuchte sich Picard zu beruhigen. Doch wenn er sich das Gespräch, das er damals in dieser Hütte in Alaska mit dem Wesen geführt hatte, nochmals in Erinnerung rief, so erinnerte er sich auch an Qs Ernsthaftigkeit, als dieser die Warnung ausgesprochen hatte. *Und wenn wirklich eine Katastrophe bevorsteht, deren Anbahnung nur mächtige Wesen wie die Q, die Metronen oder der Reisende wahrnehmen? Verschwinden sie deshalb von hier, weil sie etwas kommen sehen, das wir Menschen nicht vorhersehen können? Unabhängige Entscheidungen und Schicksale, die miteinander in Konflikt geraten?*

Wenn dem so war, dann konnte Picard kaum annehmen, denselben Durchblick zu besitzen wie die Mächtigen. Nicht einmal Guinans besonderes Gespür schien zu reichen, um die Gefahr zu erfassen.

Und diese Tatsache beunruhigte Picard am meisten.

\*\*\*\*\*

Q mochte eine gute Party. Und noch mehr genoss er es, durch seine Anwesenheit erst den richtigen Schwung in eine trostlose Stehveranstaltung zu bringen. Umso schwerer fiel es ihm, sich von der lahmen Feier in der Lounge der Enterprise fernzuhalten, die von seiner schieren Teilnahme bedeutend aufgewertet werden konnte. Doch er durfte nicht vergessen, wer die Feier ausrichtete: Guinan! El-Aurianer allein waren schon schlimm genug, aber dass sich ausgerechnet diese Frau an Bord der Enterprise eingenistet hatte, machte Q auf ungewohnte Art nervös. Das Gefühl war nicht vergleichbar mit der freudigen Erwartung, den Ausgang eines seiner Experimente zu beobachten. Nein, im Gegenteil: Guinans Präsenz und ganz besonders die enge Bindung, die sie zu Picard aufgebaut hatte, waren Unsicherheitsfaktoren. Genauso wie ihre besonderen Fähigkeiten, die sie nach Jahren der Abwesenheit erst wieder in Picards Nähe getrieben hatten.

Trotz des negativen Einflusses, den Guinan auf die Menschheit ausüben konnte, war Q dennoch stolz darauf, dass Picard langsam erkannte, was im Universum vor sich ging. Unter Milliarden Menschen hatte Q wirklich den perfekten Repräsentanten für diese Spezies gefunden: Verhältnismäßig intelligent, mit Forscherdrang ausgestattet und zu ausgefeilten Schlussfolgerungen gleichermaßen wie zu starken Emotionen fähig – natürlich nur an menschlichen Maßstäben gemessen. Dennoch ein Prachtexemplar der Menschheit, das gerade bewies, trotz einem gewissen Restzweifel zu Schlussfolgerungen fähig zu sein ohne sämtliche Fakten zu kennen. Leugnung von Tatsachen war speziell bei den humanoiden Rassen ein weit verbreiteter Makel und Q war erleichtert, dass sich Jean-Luc Picard nicht davon beirren ließ. Sein Geist war aufgeschlossen.

*Noch, korrigierte sich Q in Gedanken. Aber warten wir mal ab, was passiert. Er hat noch immer nicht alles begriffen. Und wenn es nach Guinan geht, dann wird er es auch nicht.*

Sein verärgerter Blick fiel auf die El-Aurianerin hinter dem Tresen. Q war auf der Feier nicht physisch anwesend – Guinan hätte ihn ansonsten sofort wahrgenommen – sondern hatte lediglich seine Sinne aus der Sicherheit des Q-Kontinuums ausgestreckt um aus der Distanz zu beobachten. Wobei der Begriff „Distanz“ etwas irreführend war, bezeichneten die Menschen mit diesem Wort doch vor allem anderen einen räumlichen Abstand. Nun, damit konnte das Q-Kontinuum nicht dienen. Diese Existenzebene war immer überall im Universum, weshalb Q selbst auch einen so guten Überblick über das Geschehen hatte und schon seit geraumer Zeit die metaphorischen dunklen Wolken am Horizont wahrnahm. Und daher entging ihm auch nicht, was sich zur selben Zeit aber in einem ganz anderen Raumsektor abspielte.

*Es wird schlimmer und schlimmer. Ich hoffe, Sie passen gut auf sich auf, Jean-Luc.*

\*\*\*\*\*

Commander Donatra verschwendete keine Zeit damit, ihren Warbird an die Gazor-Station anzudocken, sondern ließ sich direkt in den Korridor beamen, an dem der Konferenzraum lag. Der Anlass für das bevorstehende Treffen – eine von Commander Suran einberufene Notstandssitzung – war zwar nicht gerade erfreulich, aber dennoch sah Donatra dieser Abwechslung mit Erleichterung entgegen. Als sie nicht nur zur Kommandantin eines neuen Warbirds der Norexan-Klasse, sondern sogar eines ganzen Flottenverbands ernannt worden war, hatte sie sich auf neue Herausforderungen gefreut und sogar Genugtuung angesichts des Neids ihrer Kollegen empfunden, die Donatra für viel zu jung für eine solche Verantwortung hielten. Heute, viele Monate später, hätte sie diesen Posten gerne gegen irgendeinen anderen getauscht. Hauptsache er hatte nichts mit monotonem Patrouillendienst zu tun. Die von Commander Suran einberufene Sitzung war die erste nennenswerte Abweichung von ihren üblichen Aufgaben und höchst willkommen.

Als sie den Konferenzraum betrat, waren die Kommandooffiziere der Raumstation bereits versammelt – interessanterweise keine zivilen Vertreter von der Wissenschaftsabteilung, woraus Donatra schloss, dass es zumindest kein Problem mit der Funktion der Raumstation oder der Anomalie im Inneren der Gazor-Sonne gab. Ebenfalls durch Abwesenheit glänzte

Commander Shinzon. Donatra hätte erwartet, dass bei einem militärischen Problem auch der Kommandant des äußeren Verteidigungsringes zu einer Notstandssitzung gerufen wurde. Ihr Verdacht, dass sich Shinzon lediglich verspätete, zerschlug sich jedoch, als Suran nach Donatras Eintreffen verkündete: „Gut, wir sind vollzählig.“ Dann deutete der grauhaarige Stationskommandant zum länglichen Tisch, woraufhin die Offiziere Platz nahmen. Suran selbst wählte den Platz am Kopfende, unmittelbar vor dem kreisrunden Fenster, durch das gefiltertes Licht der Gazor-Sonne hereinfiel und das den Raum in schummriges, gelbes Licht tauchte.

„Subcommander“, begann Suran an den Kommunikationsoffizier der Station gerichtet. „Informieren Sie die Anwesenden über die aktuelle Situation.“

„Ja, Sir“, bestätigte der Offizier, der sich kurz räusperte, bevor er verkündete: „Wir haben jeglichen Funkkontakt mit Romulus als auch allen anderen Stützpunkten der Reichsflotte verloren.“

„Ich wusste nicht, dass wir jemals Funkkontakt hatten“, kommentierte Donatra diese Feststellung. „Sollte diese Operation abgesehen von Kurzstreckenkommunikation nicht völlige Funkstille wahren?“

Die Stationsoffiziere warfen ihr erstaunte bis empörte Blicke zu und erst jetzt bemerkte sie, dass sie mit ihrer Offenheit gegen das eine oder andere Protokoll verstoßen hatte. Zu ihre Erleichterung war es aber gerade Commander Suran, der wohlwollend nickte und ihr den Fauxpas durchgehen ließ. Suran hatte Donatra seit ihrer Jugend gefördert, sie war vor ihrer Versetzung zur Valdore seine Erste Offizierin auf der Station gewesen und verdankte ihr eigenes Kommando wahrscheinlich nur der Intervention des renommierten Commanders. Natürlich hatte sich Suran nie dazu geäußert, aber er galt als einflussreichster Offizier der Reichsflotte unterhalb der Flaggoffiziersebene und sein Wort hatte Gewicht. Nur so konnte es sich Donatra erklären, warum sie trotz ihrer relativen Unerfahrenheit das Kommando über einen der modernsten Warbirds der Flotte erhalten hatte.

„Sie haben natürlich recht“, bestätigte der Kommunikationsoffizier unsicher. „Um die Position unserer Schiffe hier im Gazor-System nicht zu verraten, ist Langstreckenkommunikation mit der Heimatwelt untersagt.“ Deutlich besorgt klingend fügte er jedoch hinzu: „Ausgenommen in Notfällen. Und um sicher zu gehen, dass wir über solche Notfälle von der Heimatwelt informiert werden können, wird in unregelmäßigen Abständen ein Testsignal an uns geschickt,

das wir normalerweise retournieren. Es ist eine inhaltlose Botschaft und mit so schwacher Signalstärke übermittelt, dass es uns angesichts der Subraumstörungen hier im Sonnensystem gerade noch erreicht. Aber seitdem wir das letzte Signal erhalten haben, sind vierzig Stunden vergangen. Trotz des unregelmäßigen Intervalls können wir nun sicher sein, dass wir zumindest zwei Testsignale nicht erhalten haben.“

„Und Sie haben inzwischen verifiziert, dass das Problem wirklich nicht auf unserer Seite liegt?“, fragte Surans neuer Erster Offizier – ein älterer Mann namens Chavall, der seit Donatras Versetzung zur Valdore auch als Verbindungsoffizier zum Wissenschaftlerteam diente.

Der Kommunikationsoffizier schüttelte den Kopf: „Ich habe die Technik sofort überprüfen lassen, als ich den Ausfall des ersten Testsignals vermutete. Nach dem Ausfall des zweiten Signals bin ich ganz sicher, dass das Problem woanders liegt. Auch nicht auf Romulus.“

„Wie kommen Sie darauf?“, fragte Donatra überrascht und diesmal kümmerte es sie gar nicht, dass so mancher älterer Offizier sie schief ansah.

„Nach dem Ausfall des ersten Signals haben wir selbst ein Testsignal geschickt“, erklärte Suran. „Es gibt ein Prozedere für diesen Fall und dementsprechend haben wir nicht nur versucht, Romulus zu kontaktieren, sondern auch alle nahegelegenen Militärstützpunkten. Kein einziger hat bislang reagiert.“

„Aber wie kann das sein?“, fragte Donatra. „Die Reichsflotte betreibt mindestens dreißig Außenposten und Überwachungsstationen, die viel näher an Gazor liegen als Romulus.“

„Zwei Möglichkeiten“, stellte Suran fest. „Entweder ist eine katastrophale Krisensituation eingetroffen, die den Großteil des Sternenimperiums betrifft und den Zusammenbruch der Kommunikation verursacht hat. Oder – was wahrscheinlicher ist – wir werden bewusst isoliert. Und ich muss Ihnen nicht extra sagen, was eine großräumige Funkblockade bedeutet.“

„Sie ist die Vorbereitung auf einen bevorstehenden Angriff“, sprach Donatra ungläubig das Offensichtliche aus. Doch wie war das nur möglich? Gazor war das am besten gehütete Geheimnis des Sternenimperiums. Wie konnte jemand davon erfahren haben und noch wichtiger: Wer hatte gleichzeitig die Mittel und Motivation, die Station anzugreifen?

„Die Remaner!“, fluchte Chavall plötzlich und ertete damit zustimmendes Nicken von den meisten Anwesenden. Für jene, die ihn wie Donatra fragend ansahen, fügte der Erste Offizier hinzu: „Der äußere Verteidigungsring ist ideal positioniert, um sowohl die Raumstation als auch alle Schiffe des inneren Rings vom Rest des Universums zu isolieren.“

Zumindest verstand Donatra nun, warum kein Vertreter von den Remanern an dieser Sitzung teilnahm. Chavall und auch der ungerührt dasitzende Suran mussten bereits vor der Einberufung der Sitzung diesen Verdacht gehegt haben. Dass der Verdacht auf die Remaner fiel war gar nicht nach Donatras Geschmack, denn sie befürchtete, die Waffen ihres Flottenverbandes auf verbündete Schiffe richten zu müssen. „Die remanischen Schiffe mögen alt und schlecht gewartet sein. Doch wenn sie sich formieren, sind sie den Schiffen des inneren Verteidigungsringes zahlenmäßig überlegen“, gab sie zu bedenken. „Ein Angriff auf die Remaner wäre verlustreich und ich weiß nicht, ob wir überhaupt fähig wären, gleichzeitig diese Station erfolgreich zu verteidigen.“

„Die Verteidigung dieser Station hat oberste Priorität“, stellte Suran entschlossen fest. „Bevor auch nur ein Remaner seinen Fuß auf ihre Decksplatten setzt, sprengte ich die Station lieber in die Luft.“

„Was erwarten Sie dann von mir?“, fragte Donatra. „Sie haben mich sicher nicht hierher gerufen, um mir zu sagen, dass ich weiterhin die Augen offenhalten soll. Ich tue schon seit Monaten nichts anderes, wie Sie wissen.“

„Ich will, dass Sie ein Schiff aus ihrem Flottenverband auswählen, das sich unbemerkt tarnen und das Gazor-System verlassen soll“, erklärte Suran. „Wenn der Subraumfunk dieses Schiffes unmittelbar nach Passieren des äußeren Verteidigungsringes wieder funktioniert, dann haben wir Gewissheit, dass die Remaner hinter der Funkblockade stecken. In diesem Fall soll das Schiff sofort den Praetor kontaktieren.“

„Den Praetor?“, fragte Donatra nach. „Warum nicht direkt die Admiralität der Reichsflotte?“

„Die Ressourcen für die Errichtung der Gazor-Station und ihre Verteidigung mögen von der Reichsflotte gestellt worden sein, aber es handelt sich immer noch um ein praetoriales Projekt. Genauso wichtig wie die Verteidigung der Gazor-Station ist die Sicherung ihrer Geheimhaltung und deshalb ist direkter Kontakt mit dem Oberkommando weiterhin untersagt. Jegliche Verstärkung

unserer Verteidigungsmaßnahmen muss direkt über das Büro des Praetors angefordert werden.“

Dass Bürokratie und übermäßige Geheimnistuerei dem Sternenimperium einmal zum Verhängnis werden würden, war schon lange Donatras Ansicht und jetzt wurde sie sogar mit beidem konfrontiert. Doch sie schluckte ihren Protest runter und bestätigte lediglich den Befehl. Auch wenn sie befürchtete, dass die Verstärkung zu spät eintreffen würde.

*Andererseits warten die Remaner bereits seit ungefähr vierzig Stunden, überlegte sie. Ihnen ist die Existenz des Testsignals sicher unbekannt, also ahnen sie nicht, dass wir bereits von der Kommunikationsblockade wissen. Aber warum stören sie unseren Funkverkehr schon jetzt, wenn es noch kein Anzeichen für einen Angriff gibt? Worauf warten sie?*

Suran war gerade dabei, seine Offiziere wieder auf ihre Posten zu entlassen, als aus seiner Armmanschette ein Rufsignal erklang. Schnell krepelte der Commander seinen linken Ärmel hoch und nahm den Ruf entgegen, worauf die Stimme des stellvertretenden Kommunikationsoffizier erklang: „*Sir, wir erhalten einen Ruf mit der Bitte um audiovisuellen Funkkontakt!*“

„Funkkontakt? Wer bittet darum?“, fragte Suran drängend, während die Augen aller Anwesenden auf ihn gerichtet waren.

*„Unbestimmbar. Es wird kein Identifikationssignal übermittelt und die Anfrage erreicht uns über triaxilierende Tachyonenimpulse, deren Ausgangspunkt sich nicht zurückverfolgen lässt. Ich habe unsere Kommunikationsphalax bereits angepasst, so dass wir trotz der Funkblockade antworten können.“*

Es kam nur sehr selten vor, dass man Commander Suran zögerlich sah, aber diesmal ließ er sich mit seiner Antwort sehr viel Zeit. Auch wenn Donatra Suran in all den Jahren als entschlossen- und experimentierfreudigen Befehlshaber kennengelernt hatte, verstand sie seine Zurückhaltung nun. Es kam nicht jeden Tag vor, dass die geheime Gazor-Station von einem anderen geheimen Ort aus kontaktiert wurde. „Na gut, leiten Sie das Signal auf den Holo-Bildschirm im Konferenzraum um.“

Suran erhob sich aus seinem Sessel, während über dem Konferenztisch statische Störungen Gestalt annahmen. Zweifellos nahm der stellvertretende Kommunikationsoffizier letzte Feineinstellungen vor, denn nach und nach

bekam das Hologramm mehr Substanz und aus dem grauen, verrauchten Schleier formte sich das Abbild eines menschlichen Gesichts.

„Shinzon“, zischte Suran das Abbild des Kommandanten des äußeren Verteidigungsringes an, dessen Erscheinung sich verändert hatte, seitdem Donatra ihm zuletzt begegnet war. Sein Kopf war nun völlig haarlos und ein selbstsicheres Lächeln umspielte seine Lippen, was ihn äußerst arrogant wirken ließ. Donatra konnte sich nicht erinnern, dass der remanischen Commander – oder irgendein anderer Remaner – jemals so hochmütig an einen romulanischen Vorgesetzten herangetreten war. Wenn es noch einen Zweifel gegeben hatte, dass die Remaner hinter der Funkblockade steckten, war dieser nun endgültig ausgeräumt.

„*Commander Suran*“, grüßte Shinzon mit aufgesetzt fröhlichem Tonfall. „*Es ist schön, Sie wiederzusehen.*“

„Das kann *ich* nicht gerade behaupten.“

„*Ah, ich verstehe. Sie haben also schon bemerkt, dass meine Schiffe Subraumstörungen erzeugen, die Sie von Romulus und möglicher Verstärkung abschneiden. Ich versichere Ihnen, dass dies kein Grund zur Sorge ist.*“

„Kein Grund zur Sorge?“, spottete Suran. „Einen Angriff auf meine Raumstation betrachte ich allerdings als Grund zur Sorge.“

Shinzons Abbild schüttelte den Kopf. Sein Tonfall wurde bedeutend ernster und sachlicher, als er fortfuhr: „*Aber nicht doch. Ich will die Station gar nicht angreifen. Dazu ist sie viel zu wertvoll.*“

„Was wissen Sie schon über den Wert dieser Station?“, forderte Suran den menschlichen Remaner-Kommandanten heraus. Donatra erkannte darin ein geschicktes Manöver, um Shinzon dazu zu bringen, seine Karten aufzudecken und sein Wissen zu enthüllen.

Doch Shinzon antwortete schlicht mit: „*Ich weiß mehr darüber als Sie glauben.*“ Dann gab er jemandem außerhalb des Erfassungsbereichs des visuellen Sensors mittels Nicken einen Befehl, worauf es sofort dunkler im Konferenzraum wurde.

Zwischen dem runden Fenster und der Gazor-Sonne löste sich ein gewaltiges Tarnfeld auf und ein nicht minder großes Raumschiff wurde sichtbar. Vollkommen schwarz, mit einem keilförmigen Haupttrumpf und weiten Schwingen links und rechts. Und seine umfangreiche Waffenphalanx war

genau auf das Fenster und den Konferenzraum dahinter gerichtet. Donatra hatte dieses Raumschiff noch nie mit eigenen Augen gesehen, aber sie erinnerte sich an die Baupläne und erkannte die Thalaron-Waffenplattform.

„Bei den Göttern!“, entfuhr es Suran Er konnte seine vor Schreck geweiteten Augen nicht von dem Schiff abwenden.

Über die in der ganzen Station ertönenden Alarmsignale hinweg sagte Shinzon: *„Mein neues Flaggschiff kommt Ihnen vielleicht vertraut vor. Ich präsentiere Ihnen hiermit den remanischen Warbird Scimitar.“*

\*\*\*\*\*

Ein Wort von Shinzon genügte und der Bordschütze würde das Feuer auf die Raumstation eröffnen und Commander Suran ins Jenseits befördern. Shinzon genoss sowohl die Macht, über Leben und Tod richten zu können, als auch Surans verdutzten Gesichtsausdruck auf dem Bildschirm. Der Romulaner begriff gerade erst, wie sich die Situation darstellte und dass er nicht mehr die Zügel in der Hand hielt, sondern er gezwungen wurde, sich Shinzon unterzuordnen. Die Quelle von Shinzons Macht, hatte einen Namen: Scimitar!

Shinzon hatte nicht lange überlegen müssen, um einen geeigneten Namen für sein neues Schiff auszuwählen. Es mochte ihm als schnelles Fortbewegungsmittel dienen, aber konzipiert worden war es als absolute Waffe und den Namen einer Waffe hatte Shinzon ihm verliehen. Ein Scimitar war ein langer Säbel mit besonders dünner und dabei elegant geschwungener Klinge. Eine derartig geformte Klinge, die zugleich widerstandsfähig war, aus remanischem Gestein herzustellen, war ein äußerst diffiziles und schwieriges Unterfangen. Nur wenigen war dieses Kunststück jemals gelungen und der Besitz eines solchen Schwertes war die höchste Auszeichnung, die es für einen Remaner gab. Shinzons Scimitar war nicht aus Stein, aber sie konnte weit schlimmere Verletzungen zufügen als nur Stich- und Schnittwunden, was auch Commander Suran wusste.

Das Antlitz des Romulaners auf dem Hauptschirm der Scimitar-Brücke veränderte sich, zeigte nun keine Verwirrung mehr, sondern wilde Entschlossenheit: *„Ich weiß nicht wie Sie die Waffenplattform in Ihren Besitz gebracht haben. Aber diese Raumstation werden Sie niemals erobern. Lieber zerstöre ich sie selbst!“*

„Das wird nicht nötig sein“, beschwichtigte Shinzon sofort. Er erkannte, dass Suran aufgebracht war und keine leere Drohung aussprach. Er würde die Station vernichten und damit der Scimitar ihre Primärwaffe wegnehmen – wenn es nötig war. Shinzons Ziel war es daher, Suran davon zu überzeugen, dass diese Notwendigkeit nicht bestand. Die erste Lektion, die der inzwischen verstorbene Koval einst Shinzon bei seinen Vorbereitungen gegeben hatte, lautete: *Versprich den Leuten das, was sie wollen, aber gib ihnen nur das, was sie unbedingt brauchen.*

Und was Suran wollte, war klar: Keinesfalls wollte er die Zerstörung der Raumstation, deren Errichtung und Indienststellung er viele Jahre seines Lebens gewidmet hatte. Das einzige, das Suran mehr fürchtete, als die Station zu verlieren, war, dass sie in die falschen Hände fiel. Es wurde also notwendig, Suran davon zu überzeugen, dass Shinzons Hände die geeigneten waren – oder zumindest besser als jene von Praetor Hiren. Die Zeit drängte, denn der Sensoroffizier gab Shinzon von seiner Konsole aus zu verstehen, dass sich mehrere romulanische Schiffe des Inneren Verteidigungsringes mit einsatzbereiten Waffen näherten.

„Commander“, begann Shinzon trotz der sich zuspitzenden Lage mit ruhigem Tonfall. „Ich garantiere Ihnen, dass ich nicht die geringste Absicht hege, mir Ihre Raumstation mit Gewalt anzueignen. Wenn ich das gewollt hätte, hätte ich gleich nach dem Enttarnen meines Schiffes den Schutzschildgenerator der Station zerstört, einen Torpedo in den Konferenzraum abgefeuert und Entertruppen in die anderen Bereiche der Station gebeamt. Nichts davon ist geschehen. Stattdessen rede ich noch immer mit Ihnen, während sich von mehreren Seiten Warbirds meinem Schiff nähern. Urteilen Sie selbst darüber, ob ich wirklich an einer gewaltsamen Auseinandersetzung mit Ihnen interessiert bin.“

Sekunden vergingen, in denen sich Shinzon und Suran über die Bildschirme hinweg nur schweigend anstarrten und trotzdem wusste Shinzon genau, welche Überlegungen dem Romulaner gerade durch den Kopf gingen. Koval hatte Shinzon nie darauf vorbereitet, in ein Gespräch mit Suran zu treten, aber das war auch nicht nötig. Von all den Verhandlungspartnern der letzten Zeit war Suran ihm am ähnlichsten und am berechenbarsten. Beide waren sie kampferprobte Krieger, bereit bis ans Äußerste zu gehen und jedes Mittel zum Wohle ihres Volkes einzusetzen und gerade deshalb so populär bei ihren

Anhängern. Männer der Tat, die nicht länger zögerten als absolut notwendig. Und daher endete das Schweigen auch sofort wieder, als Suran ganz direkt fragte: „*Was wollen Sie?*“

„Zuerst wäre es vorteilhaft, wenn Sie die Wachhunde wieder an die Leine nehmen. Ihre Warbirds werden nämlich gleich in Feuerreichweite sein.“

Mit einem Nicken gab Suran den Befehl an einen der Anwesenden im Konferenzraum weiter. Folgend vernahm Shinzon eine weibliche Stimme – wahrscheinlich Commander Donatra, die ihre Warbirds per Kommunikator verständigte – leise im Hintergrund. Am taktischen Display zu seiner Linken sah Shinzon, dass die Warbirds nun ihre Position hielten. Sie mochten sich nicht zurückziehen, blieben aber deutlich außerhalb der Waffenreichweite. „Sehr gut“, sagte Shinzon zufrieden. „Und als nächstes würde ich mich freuen, wenn Sie mir und zwei Begleitern erlauben, an Ihrer Besprechung teilzunehmen. Ich möchte Ihnen mein Anliegen persönlich vortragen.“

Suran tauschte ein paar rasche Blicke mit den anderen Anwesenden und Shinzon vernahm durch die Lautsprecher ein unruhiges Gemurmel, aber niemand protestierte deutlich gegen sein Anliegen. Und warum auch? Solange sich Shinzon auf der Gazor-Station aufhielt, bestand nicht die Gefahr, dass die Scimitar das Feuer eröffnete. Er signalisierte guten Willen, indem er sich freiwillig auf feindliches Territorium begab.

„*Einverstanden*“, ging Suran schließlich auf seine Forderung ein.

„Ich danke Ihnen. In zehn Minuten werde ich zu Ihnen stoßen.“

Shinzon wartete keine Erwiderung ab, sondern schloss den Kanal selbst über seine Kommandokonsole neben der rechten Armlehne seines Sessels. Voller Elan sprang er auf, um durch die weite, abgedunkelte Kommandobrücke zu schreiten, doch kaum stand er auf seinen Beinen, bemerkte er, wie wackelig sie sich unter ihm anfühlten. Das Durchstrecken seiner Knie und das Anspannen seiner Muskeln verursachten ungeheure Schmerzen. Erfolglos versuchte Shinzon, sich an der Sessellehne oder den beiden Konsolen links und rechts davor abzustützen. Er griff ins Leere und wäre auf den harten Gitterboden der Brücke gestürzt, wenn nicht im letzten Moment zwei helfende Hände nach ihm gegriffen hätten und ihn zurück auf seinen Kommandosessel dirigierten. Varkuruk sah mit Besorgnis auf ihn herab. Shinzons Erster Offizier und Freund war von seiner Konsole sofort zu ihm geeilt, als er den Zustand seines Commanders erkannt hatte. Um an diesem Zustand etwas zu verbessern, legte

der Remaner seine Hand flach auf Shinzons Brust, worauf der Schmerz nachließ.

„Es beginnt wieder von neuem.“

„Ich weiß“, bestätigte Shinzon betrübt. Er hatte es Varkuruk bislang verschwiegen, aber in Wahrheit spürte er schon seit gestern, dass die Wirkung der Bluttransfusion nachließ. Noch war es kein generelles Leiden, das ihn zur Unbeweglichkeit zwang. Doch solche Schmerzausbrüche aufgrund lokaler Zelldeneration waren nur der Beginn, wie Shinzon aus Erfahrung wusste. Er sah hoch, lächelte Varkuruk gequält an und legte ihm die Hand auf die Schulter. Im Gegensatz zum Remaner konnte Shinzon durch eine solche Berührung keinen telepathischen Kontakt herstellen, aber die Geste reichte aus, um Varkuruk zu beruhigen. Shinzon fühlte sich wieder kräftig genug, um alleine klarzukommen und als er diesmal aufstand, gaben seine Beine nicht nach.

„Bist du sicher, dass ich dich nicht begleiten soll?“, fragte Varkuruk nach, obwohl er die Antwort darauf bereits kannte:

„Nein, mein Freund. Ich habe Commander Suran versprochen, nur zwei Begleiter mitzunehmen und dieses Versprechen halte ich. Ich muss ihm in jeder Hinsicht beweisen, dass ich vertrauenswürdig bin.“

„Wie du wünschst“, akzeptierte Varkuruk Shinzons Erklärung, wenngleich seine Stimme deutlich machte, dass er noch immer nicht billigte, wen Shinzon als Begleiter ausgewählt hatte.

\*\*\*\*\*

Doktor Ifrana fand es sehr ungewöhnlich, von einer Senatorin bewirtet zu werden. Nachdem sie das Quartier von Tal'aura betreten hatte und von ihr gefragt worden war, ob sie eine Tasse Tee mit ihr trinken möchte, hätte Ifrana angenommen, dass sofort ein Diener mit einem Tablett erschien. Doch stattdessen holte Tal'aura das Teeservice selbst aus einem Regal und breitete es auf dem niedrigen Tisch auf, vor dem Ifrana nun auf einem Kissen kniete. Selbst der Tee stammte nicht aus dem Replikator, sondern war von Tal'aura selbst auf einer Kochplatte aufgesetzt worden, obwohl es selbst auf einem Kriegsschiff wie der Scimitar in jedem Quartier Nahrungsreplikatoren gab.

Aus einer schmucklosen Kanne goss die Senatorin eine rote, dampfende Flüssigkeit zuerst in Ifranass, dann in ihre eigene Tasse und nahm ihren Platz an der gegenüberliegenden Seite des Tisches ein. Als Gast im Quartier der Senatorin nahm Ifrana wie es sich gehörte den ersten Schluck und stellte überrascht fest, dass es sich um Gojhoia-Tee handelte. Den hatte sie in ihrer Kindheit zuletzt getrunken. Heutzutage trank sie kaum noch besonders exotische Getränke, obwohl sie sich diese als angesehene Wissenschaftlerin hätte leisten können. Aber sie war viel zu pragmatisch veranlagt, als den Aufwand zu betreiben, echten Gojhoia-Tee zu besorgen. Die gewöhnlichen Teesorten erfüllten ihren Zweck genauso, hielten sie wach und schmeckten bekömmlich. Rein sachlich betrachtet war das besondere Aroma von Gojhoia also nutzlos und bei der Auswahl der Teesorte zu vernachlässigen.

„Shinzon bat mich, noch ein vorbereitendes Gespräch mit Ihnen zu führen, bevor wir zur Gazor-Station hinüberbeamen“, begann Tal’aura schließlich, nachdem sie selbst einen Schluck aus ihrer Tasse genommen hatte. „Es ist äußerst wichtig, Suran glaubhaft zu vermitteln, dass Sie Shinzon unterstützen.“

„Wie bitte?“, fragte Ifrana überrascht und verschluckte sich kurz am heißen Tee. Nach einer heftigen Hustenattacke, die in ihrem Rachen brannte, fügte sie hinzu: „Ich dachte, es sollte umgekehrt laufen? Shinzon wollte doch mir beweisen, dass das Militär auf seiner Seite steht, damit ich ihn unterstütze. Und jetzt soll ich vortäuschen, bereits auf Shinzons Seite zu sein, damit es ihm leichter fällt, diesen Beweis zu erbringen?“

„Für eine rational denkende Wissenschaftlerin wie Sie mag es schwierig sein zu verstehen. Aber Politik hat leider nicht immer etwas mit rationalem Denken zu tun. Nicht alles ist so, wie es zu sein scheint. Und das sollte auch nicht so sein, wenn man etwas erreichen will.“

„Politik hat mich nie sonderlich interessiert“, stellte Ifrana klar und Tal’auras Erklärung hatte ihr einmal mehr deutlich vor Augen geführt, warum das so war. Sie mochte klare Fakten. Und ein Faktum war, dass sich die Macht des romulanischen Praetors auf die Unterstützung durch das Militär stützte. Erst wenn sie mit eigenen Augen sah, dass ein hoher Vertreter der Reichsflotte – zum Beispiel Commander Suran – dem Praetor die Unterstützung entzog und stattdessen bereit war, Shinzons Banner zu folgen, war auch Ifrana bereit, den seltsamen menschlichen Remaner als ihren neuen Vorgesetzten zu akzeptieren. Entgegen allen Beteuerungen durch Senatorin Tal’aura und

Shinzon würde sie sich erst dann nicht mehr als Gefangene an Bord der Scimitar fühlen.

„In der bevorstehenden Konferenz werden Sie einiges hören, das nicht den Tatsachen entspricht“, gestand Tal'aura sichtlich verlegen ein. „Das mag für Sie keine Belastung darstellen, Ifrana. Sie suchen ja nur nach Legitimation für die Fortsetzung Ihrer Arbeit. Mir hingegen zieht sich der Magen schon allein bei dem Gedanken an die Zugeständnisse zusammen, die Shinzon Suran machen wird. Obwohl ich mir völlig bewusst bin, dass Shinzons Zugeständnisse nicht ernst gemeint sein werden. Alles nur falsche Versprechungen, um Suran davon zu überzeugen, Praetor Hiren zu stürzen.“

„Und wie plant Shinzon an der Macht zu bleiben, wenn Suran bemerkt, dass er hinters Licht geführt worden ist?“, fragte Ifrana, obwohl sie die Antwort schon ahnte. Sie mochte sich zwar nicht besonders für Politik interessieren, wusste aber sehr wohl, dass blutige Messer untrennbar mit ihr verbunden waren.

„Suran wird sich dem neuen Praetor fügen müssen“, erwiderte Tal'aura diplomatisch. „Und wenn nicht, wird sich in den Reihen des Militärs sicher der eine oder andere Kandidat finden, der Suran ersetzen kann und sich damit Shinzon gegenüber als loyal erweist. Nichts ist wichtiger als Loyalität. Egal was passiert. Hat man einmal einen Weg eingeschlagen, so ist es unabdingbar, ihm bis zum Ende zu folgen. Das ist das Geheimnis einer erfolgreichen politischen Karriere.“

Tal'aura sprach über ein Gebiet, auf dem Ifrana völlig unbewandert war. Insgeheim bewunderte sie die Senatorin für ihre Expertise, die vergleichbar ausgeprägt war wie Ifranas Wissen über ihr eigenes Fachgebiet. Ifrana nahm einen weiteren Schluck vom Gojhoia-Tee und wich damit Tal'auras fragenden Blick aus. Die Senatorin erwartete wohl irgendeine Erwiderung. Erleichterung durchströmte Ifrana, als es an der Türe läutete und sie davor bewahrt wurde, an einer politischen Diskussion teilzunehmen.

„Herein!“, forderte Tal'aura, worauf sich die Türen automatisch öffneten. Ein Ifrana unbekannter Remaner trat ein, allerdings musste sie sich eingestehen, die Vertreter dieser Spezies nur sehr schwer voneinander unterscheiden zu können, da allein der aufkeimende Ekel verhinderte, einen längeren Blick auf diese Wesen zu werfen. Der eintretende Remaner – er trug wie alle an Bord der Scimitar dienenden Offiziere auf Shinzons Anordnung hin die prächtige

Paradeuniform – verneigte sich kurz und verkündete dann, dass Commander Shinzon im Transporterraum wartete.

„Wir kommen gleich“, erwiderte Tal’aura. Der Remaner verneigte sich abermals und verließ den Raum. Als sich die Türen hinter ihm geschlossen hatten, sah Tal’aura Ifrana direkt in die Augen und fragte: „Sie wissen, was Sie zu tun haben?“

Ein wenig schockiert wich Ifrana zurück. Die ungewohnte Schärfe in Tal’auras Stimme bei dieser Frage war ihr nicht entgangen und erschreckte sie, vor allem nach diesem zivilisierten Gespräch, das sie soeben geführt hatten. „Ich ... werde nicht lügen“, sagte Ifrana schließlich. Als sie bemerkte, wie sich Tal’auras Augen verengten, fügte sie schnell hinzu: „Aber ich werde auch nicht sagen, dass ich meine Unterstützung für Shinzon von Surans Entscheidung abhängig mache.“

„Ein interessanter Kompromiss“, stellte Tal’aura fest. Die Schärfe in ihrer Stimme war wie verflogen und nun lächelte sie sogar. „Einer Politikerin würdig. Sind Sie sicher, dass Sie kein politisches Amt anstreben wollen? Wenn Suran mit Hiren und dessen Regierung fertig ist, wird es genügend freie Positionen geben, die es zu besetzen gilt.“

„Ich verzichte dankend“, sagte Ifrana sofort, stand auf und ging zur Tür. Ein Lichtblick war, dass je früher die Besprechung mit Suran begann, desto früher endete sie auch.

*Und ich kann mich endlich wieder meiner Arbeit widmen, ohne mir Gedanken darüber machen zu müssen, welche Intrigen im Sternenimperium vor sich gehen.*

\*\*\*\*\*

Shinzon war sich bewusst, dass er die Zügel in der Hand hielt. Vor dem großen, runden Fenster des Konferenzraums schwebte die bedrohliche dunkle Silhouette der Scimitar und hinter seinem Sessel standen eine angesehene Senatorin und die brillianteste Wissenschaftlerin des Sternenimperiums. Shinzon war froh, bei diesen Verhandlungen nicht in Surans Haut zu stecken. Der romulanische Commander war kein Mann, der sich leicht einschüchtern ließ – seine lange und erfolgreiche Militärkarriere sprach in diesem Fall Bände – aber er verfügte gerade deshalb auch über die notwendige Intelligenz, um

den besten Ausweg aus seiner prekären Situation zu erkennen und sich für ihn zu entscheiden. Und einen solchen Ausweg bot Shinzon dem alten Veteran:

„Die Macht des Praetors schwindet“, begann Shinzon. Er wählte ganz bewusst eine Einleitung, die ein Thema ansprach, das nicht unmittelbar mit der Gizor-Station in Zusammenhang stand. Von Koval hatte Shinzon gelernt, die Aufmerksamkeit eines Verhandlungspartners zuerst auf ein externes Problem zu richten, das ihn nicht oder wenn, dann nur marginal betraf. „Aufgrund der angeordneten Funkstille haben Sie es wahrscheinlich gar nicht mitbekommen, aber das Sternenimperium destabilisiert sich. Versorgungsengpässe, zivile Unruhen, Arbeitsniederlegungen, Missbrauch militärischer Ressourcen. Nur ein paar der Probleme, mit deren Lösung Praetor Hiren überfordert ist. Wenn Sie aus dem Fenster hinter sich blicken, dann sehen Sie ein weiteres.“

Suran hielt dem Reflex stand, sich umzudrehen und zur Scimitar zu schauen. Shinzon bewunderte ihn für diese Selbstbeherrschung, denn die Wenigsten konnten einer direkten Aufforderung widerstehen. Während Suran wie versteinert am gegenüberliegenden Ende des Konferenztisches saß, waren seine Offiziere leichter beeinflussbar. Shinzon ließ den Blickkontakt mit Suran nicht abbrechen, aber aus den Augenwinkeln nahm er wahr, dass einige – unter ihnen auch Commander Donatra – dem imposanten Anblick der Scimitar nicht widerstehen konnten.

„Wie haben Sie sich der Waffenplattform – der Scimitar – bemächtigt?“, forderte Suran mit strenger Stimme zu erfahren und Shinzon bemerkte, wie sich Surans Blick leicht hob und sich auf einen Punkt über Shinzons rechter Schulter richtete. Dorthin, wo Doktor Ifrana stand.

*Sehr gut, dachte Shinzon. Suran beginnt, falsche Schlussfolgerungen zu ziehen. Er glaubt, Ifrana hätte mich unterstützt und seine Gedanken sind abgelenkt. Er zieht nicht einmal in Betracht, dass ich selbst für die erwähnte Instabilität des Sternenimperiums verantwortlich sein könnte.*

„Ich habe Hiren die Waffenplattform einfach weggenommen“, antwortete Shinzon lapidar auf Surans Frage. „Ich wollte sie haben und Hiren war nicht fähig, seine mächtigste Waffe vor mir zu schützen.“

„Diese Station ist Hiren's mächtigste Waffe“, entgegnete Suran streng.

„Was ist sie schon wert, ohne die Scimitar?“

„Und was ist die Scimitar schon wert, ohne die Station?“, hielt Suran dagegen.

Shinzon lächelte. Er hatte Suran genau dort, wo er ihn haben wollte. „Ganz genau, Commander. Ich habe die Scimitar. Und Sie haben die Station, die ihr die Macht gibt, die Bevölkerung ganzer Planeten innerhalb von Minuten auszulöschen. Die Macht von Göttern. Und erscheint es nicht vorbestimmt, dass die beiden Herrscher über diese Macht sich zusammenschließen, um sie zu entfesseln?“

Hinter Shinzon schluckte jemand hörbar und er nahm an, dass es sich dabei um Senatorin Tal'aura handelte, die ihren Würgridreflex nicht ganz unterdrücken konnte. Sie wusste natürlich, dass Suran sich mit niemandem verbünden würde, der sich grundsätzlich gegen den Einsatz der Thalaron-Waffe aussprach. Zu viele Jahre seines Lebens hatte der Romulaner in den Bau der Station investiert, um sie dann nicht einzusetzen.

Suran lehnte sich zurück und für seine Verhältnisse erstaunlich defensiv und kleinlaut sagte er: „Diese Station gehört nicht mir. Sie gehört dem Sternenimperium und dem Praetor.“

„Aber was könnte Hiren mit ihr noch anfangen? Die Scimitar ist derzeit die einzige Möglichkeit, Thalaron waffenfähig zu machen. Die Gladion-Werft habe ich verwüstet zurückgelassen und selbst wenn Hiren in ein oder zwei Jahren eine neue Waffenplattform gebaut hat, ist nicht gewiss, dass er sie ohne Doktor Ifranass Hilfe initialisieren kann.“ Gespannt hielt Shinzon den Atem an, doch er wartete zum Glück vergeblich auf ein Widerwort der romulanischen Wissenschaftlerin.

*Tal'aura hat sie wirklich gut vorbereitet*, dachte Shinzon und sagte laut: „Hiren trägt nur noch den Titel, aber ein wahrer Praetor ist er nicht mehr. Dazu ist er viel zu schwach. Suran, Ihre Pflicht als Angehöriger des Militärs ist es, das romulanische Volk von einem schwachen Anführer zu befreien. Und von der Regierung, die seine Wahl ermöglicht hat.“

„Diese Frau an Ihrer Seite ist Teil dieser Regierung“, spottete Suran und zeigte auf Tal'aura. Shinzon wollte entgegnen, dass sie weise genug gewesen war, um Hirens Unfähigkeit zu erkennen und die Seiten zu wechseln, doch Tal'aura meldete sich selbst zu Wort:

„Sie waren bei der Abstimmung anwesend, Suran. Also wissen Sie auch, dass ich meine Stimme erst abgegeben habe, als Hirens Wahl zum Praetor bereits beschlossene Sache war“, sagte sie zornig. „Zu diesem Zeitpunkt sah ich keine andere Möglichkeit, meinem Volk zu dienen, als Hirens Wahl zuzustimmen

und meinen Platz in der Regierung zu sichern. Das hat sich geändert. Dank Shinzon gibt es für mich eine neue Möglichkeit, die ich ergriffen habe. Beweisen Sie Klugheit und kehren auch Sie Hiren den Rücken zu.“

„Das kann ich nicht!“, schrie Suran genauso wütend zurück und schlug mit den Fäusten auf den Tisch, was seine Offiziere in Alarmbereitschaft versetzte. Alle Anwesenden im Konferenzraum versteiften sich wahrnehmbar und wer eine versteckte Waffe trug, platzierte seine Hände, um sie im Notfall schnell ergreifen zu können. „Ich bin Soldat und meinem Praetor treu!“

„Ich erwarte nichts anderes von Ihnen“, sagte Shinzon besänftigend, damit sich die Gemüter wieder beruhigten. „Aber warum muss der Praetor, dem Sie dienen, unbedingt Hiren heißen? Dienen Sie stattdessen einem Praetor, der weiß, wie man mit Macht umgeht. Jemand der weiß, wie man um das kämpft, was seine Untertanen wollen. Sie haben mich heute gefragt, was ich will. Aber die eigentliche Frage müsste lauten: Was wollen Sie, Suran? Und ist Hiren fähig, es Ihnen zu geben?“

„Ist er nicht!“

Mehr noch als Shinzon schienen seine Offiziere von dieser schonungslosen Feststellung verblüfft, geradezu schockiert zu sein. Ein Mann erhob sich sogar und setzte zu einem Protest an, doch Donatra ergriff ihn schnell an seiner Schulter und zog ihn wieder auf seinen Stuhl zurück, worauf sie ihn mit einem bösen Blick anfunktete. Diesen Zwischenfall beobachtete Shinzon nicht ohne Genugtuung. Donatra hatte das Kommando über eine ganze Warbird-Flotte und sie war gegenüber Suran loyal. Gewann Shinzon Suran für sich, gewann er auch Donatra und alle Warbirds unter ihrem Kommando. Zusammen mit seinen eigenen Schiffen und der Scimitar stellte die Gazor-Flotte den derzeit einzigen gutorganisierten Flottenverband des Sternenimperiums dar, während Hiren die Reichsflotte im ganzen Territorium des Sternenimperiums verteilte, um den Problemen in den einzelnen Sonnensystemen Herr zu werden.

*Die Macht des Praetors liegt in der Unterstützung durch das Militär,* wiederholte Shinzon in Gedanken die uralte Herrscherdevise, während er die zusammengesunken und entkräftet wirkende Gestalt von Suran ansah. Der Romulaner zeigte nun sein wahres Gesicht.

„Ich habe mich nie als Revolutionsführer gesehen“, sagte Suran schließlich, nachdem die Unruhe im Raum abgeebbt war. „Ich diente immer nur und habe meine eigenen Wünsche zurückgestellt.“

„Unterstützen Sie mich, Suran“, forderte Shinzon ihn auf. „Machen Sie mich zum neuen Praetor und Sie werden an meiner Seite der neue Prokonsul des Sternenimperiums. Vereinen wir unsere Macht und lehren wir unseren Feinden das Fürchten.“

Suran stand auf und diesmal blickte er zum Fenster und sah nicht nur das dahinter in Position schwebende Raumschiff, sondern die Macht, die es verkörperte. „Unseren Feinden das Fürchten lehren. Ja. Das ist es, was ich will.“ Dann fuhr sein Kopf herum sein Blick richtete sich wieder auf Shinzon: „Aber ein Mensch ... ein Remaner als Praetor? Auf diese Bedingung kann ich noch nicht eingehen. Ich habe meine Ehre, Shinzon. Ich will Hiren kein Messer in den Rücken jagen wie ein Feigling. Er soll erfahren, was ich fordere und die Möglichkeit erhalten, es mir zu geben und sich als würdiger Praetor zu erweisen. Nur wenn sich Hiren weigert und sich gegen ein Bündnis der Starken verwehrt, werden Sie meine Unterstützung erhalten, Shinzon.“

„Hiren wird Sie enttäuschen“, prophezeite Tal'aura. „Genauso wie er mich enttäuscht hat. Sie verschwenden Ihre Zeit, Suran.“

„Vielleicht nicht“, sagte Shinzon. „Vielleicht sparen wir uns sogar Zeit. Lassen wir Suran vor Hiren und die Senatoren treten. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass sie seine Forderungen ablehnen und sich als die wahren Verräter am Sternenimperium zu erkennen geben werden. Ein Raum voller Verräter lässt sich schneller auslöschen, als jedem Verräter einzeln ein Messer in den Rücken zu jagen.“

„Das höre ich mir nicht mehr länger an!“, schrie der Romulaner, den Donatra zuvor noch zurückhalten konnte. Bevor sie ihn erneut zur Vernunft bringen konnte, war er auch schon aufgesprungen, sein Sessel fiel klappernd auf den Metallboden des Konferenzraums und eine Sekunde später war er auch schon am Intercom-Anschluss neben der Tür, um Meldung über Surans Verrat zu machen. Er kam nicht dazu. Statt auch nur eines Wortes entkam seiner Kehle nur ein müdes Stöhnen, denn Shinzons Wurfmesser ragte ihm aus dem Rücken und grünes Blut sprudelte über seine Uniform. Der Mann rutschte der Wand entlang zu Boden, zuckte ein paarmal und blieb dann leblos liegen.

Im Konferenzraum war es so still wie bei einer Trauerprozession. Der Anblick schockierter Gesichter veranlassten Shinzon aber nur zu einem lauten Lachen und dem Kommentar: „Sehen Sie wie lange es dauert, bis auch nur ein einziger Verräter an einem Messer im Rücken stirbt?“

\*\*\*\*\*

Kathryn Janeway vernahm mit Erleichterung die Erschütterung des Transportschiffs, als es auf dem Flugfeld des Raumhafens von San Francisco aufsetzte und sich die Gangways mit den Andockluken verbanden. Sie freute sich darauf, endlich wieder für ein paar Tage in ihre Wohnung zurückzukehren. Zwar liebte sie es, in einem Raumschiff zu reisen, doch wenn sie nur Passagierin war und keine Möglichkeit hatte, das Cockpit oder die Kommandobrücke aufzusuchen, verlor eine Reise schnell ihren Reiz. Glücklicherweise dauerte ein Flug von Balduk zur Erde mit den als Zivilschiffe registrierten Transportschiffen des Sternenflottengeheimdienstes nur ein paar Tage. Und zumindest in Sachen Annehmlichkeiten bevorzugte Janeway den Aufenthalt auf einem solchen Schiffe gegenüber einem gleich langen Aufenthalt auf Balduk. Schon nach wenigen Stunden hatte es Janeway bereut, die EjDo nach Myrella zurückgeschickt zu haben anstatt auf dem klingonischen Schiff auf das Eintreffen des Transportschiffs zu warten. Grook mochte es dort unter Klingonen als ähnlich gearteter Anticaner ja gefallen, doch als Mensch konnte Janeway getrost sagen, dass sie keinem ihrer Freunde Balduk als nächstes Urlaubsziel empfehlen würde.

Janeway schwang sich ihren kleinen Rucksack über die Schultern – sie reiste bevorzugt mit leichtem Gepäck – und verließ das Transportschiff. Kaum hatte sie das Raumhafenterminal betreten, das unter einer beeindruckenden Glaskuppel lag, da merkte sie schon, dass etwas anders war als sonst. Für gewöhnlich nahm sich Janeway nach ihrer Ankunft in San Francisco die Zeit, ihre Wohnung aufzusuchen und die Zivilkleidung gegen ihre Uniform zu wechseln, bevor sie sich bei Admiral Ross mit einem Lagebericht zurückmeldete. Doch diesmal spürte sie sofort, dass sie diese Zeit heute nicht erhalten würde. Mehr Sternenflottenpersonal als üblich bevölkerte das Terminal und ihre Köpfe schlangen kollektiv zu Janeway herum, als sie den Verbindungstunnel verließ. Sie wurde bereits erwartet.

„Admiral Janeway“, sagte ein junger Ensign, dessen goldenes Uniformunterhemd unterhalb des schwarz-grauen Overalls in Kombination mit seinem Phaser im Halfter ihn als Mitglied der Sicherheitsabteilung auswies. „Wir haben Anweisung, Sie unverzüglich zu Admiral Ross zu bringen.“

Im ersten Moment wusste Janeway nicht so recht, wie sie reagieren sollte. Sie bemerkte, wie sich ihr die restlichen Sicherheitsoffiziere, die an den anderen Verbindungstunneln gewartet hatten um sie abzufangen, mit ernster Miene näherten. Zuerst befürchtete sie, dass das Voyager-Projekt aufgefliegen war. Hatte Tom Paris ohne ihre Freigabe abzuwarten bereits einen Befreiungsversuch gewagt und war gescheitert?

*Nein, das ist es nicht*, redete sie sich diesen abwegigen Gedanken sofort wieder aus. *Man würde mich direkt zu Admiral Hayes bringen und nicht zu Ross. Dass ich beim Geheimdienst antreten soll bedeutet, dass im Sternenimperium etwas geschehen sein muss, während ich auf der Rückreise war.*

„Na schön“, sagte Janeway schließlich und tarnte ihre anfängliche Verunsicherung nun durch autoritäres Verhalten indem Sie selbst forderte: „Bringen Sie mich zu Admiral Ross, Ensign.“

Doch anstatt sie wie zuerst erwartet zu einer der Landeplattformen zu bringen, die für die Nutzung durch Sternenflotten-Shuttles reserviert waren, drückte der Ensign nur auf seinen Kommunikator und gab durch: „Admiral Janeway ist zum Beamen bereit.“

Der Wechsel ihres Aufenthaltsortes hätte nicht stärker ausfallen können. In einem Moment stand sie noch im riesigen Raumhafenkomplex, umgeben von Tausenden Personen. Sekunden später materialisierte der Transporterstrahl Admiral Janeway ganz allein in einer inzwischen sehr vertrauten Liftkabine. Die Türen des Lifts öffneten sich und Janeway stellte am hübsch eingerichteten Foyer dahinter sofort fest, dass sie sich in der Transamerica Pyramid aufhielt und nicht im Nachbau des Lifts in der eigentlichen Geheimdienstzentrale. Wie erwartet hatte der Lift sie direkt im 47. Stockwerk abgesetzt und Admiral Ross' Yeoman tauchte sofort auf um sie zum Büro des Geheimdienstchefs zu begleiten. Der Yeoman öffnete die Tür ohne anzuklopfen und deutete Janeway mit ernstem Gesichtsausdruck, sie solle eintreten.

*Nicht einmal eine Tasse Kaffee hat er mir angeboten*, überlegte Janeway. *Das kann wirklich nichts Gutes verheißen.*

Dieser Verdacht erhärtete sich, als sie Admiral Ross erblickte. Hatte Janeway schon gemeint, sein Yeoman sähe ernst drein, so musste sie sich nun korrigieren: Admiral Ross war die manifestierte Ernsthaftigkeit. Jeder Muskel

in seinem Körper war offensichtlich verspannt und sein Gesicht schien vergeblich zugleich Ärger, Sorge, Missbilligung, Bedauern, Verzweiflung und Entschlossenheit auszudrücken zu wollen, war aber stattdessen zu einer grimmigen, steinernen Fratze erstarrt. Er stand vor einem mitten im Raum schwebenden Holo-Bildschirm, der nur die Worte „Verbindung getrennt“ in gelben Buchstaben auf schwarzem Hintergrund darstellte.

„Admiral“, grüßte Ross knapp, wobei sich seine Lippen kaum bewegten.

„Sir, was geht hier vor?“, fragte Janeway geradeheraus und trat neben Ross vor das nichtssagende Hologramm. „Ich bin vor nicht einmal fünf Minuten gelandet und von Sicherheitsoffizieren hierher gebracht worden. Dafür hätte ich gerne eine Erklärung. Ist etwas geschehen?“

„Allerdings“, bestätigte Ross und wandte sich dem Holo-Bildschirm zu, dem er befahl: „Computer, letzte Wiedergabe nochmals abspielen.“

Der Text erlosch sofort und erst bei genauem Hinsehen erkannte Janeway, dass auch der schwarze Hintergrund verschwunden und durch eine ähnlich düstere Darstellung ersetzt worden war. Als ihr das klar wurde, begriff sie sofort, was sie sah. Ein düsteres Gemäuer mochte aussehen wie jedes andere, aber sie hatte so viel Zeit in der Pumpstation auf Myrella verbracht, dass sie jene Wand eindeutig wiedererkannte, die vor der Kommunikationskonsole auftrat. Sie selbst hatte die Konsole so ausgerichtet, dass sie bei Übertragungen einen möglichst neutralen Hintergrund zeigte. Doch im Gegensatz zu einer normalen Kontaktaufnahme trat auch nach mehreren Sekunden niemand in den Erfassungsbereich. Nur ein Bild der Wand wurde übertragen.

„Ich verstehe nicht ganz“, gestand Janeway und sah zu Ross, dessen Augen aber weiterhin starr auf das Hologramm gerichtet blieben, während er erklärte:

„Die Kommunikationskonsolen des Geheimdienstes sind mit einer besonderen Eigenschaft ausgestattet. Sie zeichnen selbst dann auf, wenn sie deaktiviert sind.“

„Wie bitte? Wollen Sie mir damit sagen, die Konsole hätte die ganze Zeit die Vorgänge auf Myrella ausspioniert?“, fragte Janeway entsetzt nach und überlegte angestrengt, ob sie irgendwann nach dem Aufstellen der Konsole ihren Plan, die inhaftierte Voyager-Crew zu befreien, in der Pumpstation

erwähnt hatte. Ging es ihr doch noch deshalb an den Kragen? Weil sie nicht vorsichtig genug gewesen war?

Janeway ließ sich ihre Erleichterung nicht anmerken, als Ross sofort beschwichtigte: „Nein, nein. Unsere Konsolen übertragen nicht ständig und es wird auch nichts abgespeichert. Das wäre viel zu riskant, sollte eine dieser Konsole mal in feindliche Hände fallen.“

„Und was hat es damit auf sich?“, fragte Janeway, und zeigte auf den Bildschirm. Die Darstellung hatte sich nicht verändert, doch sie glaubte zu erkennen, wie Schatten über die Mauer wanderten. Ein größerer und ein kleinerer. *Grook und Koval*.

„Unsere Konsolen zeichnen zwar ständig auf, aber sie speichern immer nur die letzten fünf Minuten. Ans Hauptquartier übertragen werden diese fünf Minuten als Aufzeichnung nur im Ausnahmefall. Genauer gesagt: Wenn die Konsole kurz vor der Zerstörung steht.“

Was Ross damit meinte, wurde Janeway voller Entsetzen klar, als das Bild nun das Aufblitzen von Waffenfeuer zeigte, das kreuz und quer durch die Pumpstation schoss. Das Fauchen der Waffentladungen drang durch die Lautsprecher genauso wie ein aufgeregter Wortwechsel, den Janeway aber nicht verstand. Dann erhellten Explosionen das Gewölbe und ein monströser Schatten fiel auf die Wand. Janeway erinnerte sich an das Dossier, das sie vor ihrer ersten Reise nach Myralla gelesen hatte und konnte den schemenhaften Umriss sofort zuordnen: „Dewaner!“

„Sie haben Koval schließlich doch noch aufgespürt“, bestätigte Ross bedrückt.

Für eine weitere Minute drang nur noch Lärm aus den Lautsprechern und das Bild zeigte weiteres Waffenfeuer und sich entzündendes Deuterium. Zahl und Größe der Feuerbälle steigerte sich immer mehr bis es dann zu einem orange-roten Inferno wurde, das alles umhüllte, einschließlich der Kommunikationskonsole. Bevor sich das Bild gänzlich in Statik auflöste erlosch die Darstellung und die Worte „Verbindung getrennt“ erschienen abermals.

„Das war’s. Mit großer Sicherheit wurde die Konsole eine Sekunde später zerstört. Die Zeit reichte gerade noch, um die aufgezeichneten fünf Minuten zu übermitteln.“

„Grook und Koval ... was ist aus ihnen geworden? Konnten sie entkommen?“, fragte Janeway, die Antwort fürchtend.

„Nein, wahrscheinlich nicht“, sagte Ross und sein Gesicht zeigte nun nur noch Bedauern, was verständlich war. Er hatte mit Koval lange Zeit zusammengearbeitet und wahrscheinlich wusste er, wie nahe Groom seiner Tochter stand.

Janeway fühlte Mitleid mit ihrem Vorgesetzten und fragte sich, wie Tarha wohl die Nachricht von Grooms Tod aufnehmen würde.

„Wir haben die Aufzeichnung inzwischen vollständig analysiert“, fuhr Ross fort, während er wie ein geprägelter Hund zu seinem Schreibtisch schlich und sich dahinter regelrecht in seinen Sessel fallen ließ. Janeway nahm unaufgefordert ihm gegenüber Platz. „Offenbar wurde die EJD vor Beginn des Feuergefechts von den Dewanern gesprengt. Groom und Koval riefen sich zu, durch die Hintertür fliehen zu wollen, aber schon kurz darauf wurde die Pumpstation zur Flammenhölle.“

Janeway nickte nur bestätigend. Sie traute Groom einiges zu, aber sie wusste auch, dass die Hintertür verbarrikadiert worden war. Und selbst wenn Groom und Koval der finalen Explosion entkommen waren, wie hätten sie Myrella verlassen sollen? Die Schlussfolgerung war eindeutig und bitter: Zwei Verbündete hatten ihr Leben verloren und auch wenn sich Janeway immer davor gescheut hatte, einem Leben mehr Wert zuzusprechen als einem anderen, war speziell mit Koval Janeways ganze Unternehmung gestorben. Kein neuer Praetor für das Sternenimperium. „Das war's also? Es ist vorbei?“

„Es ist vorbei“, bestätigte Ross und rollte mit seinem Bürosessel zu einer hölzernen Vertäfelung an der Wand neben dem Fenster, die als Ausstellungsfläche für Ross' Diplome und Auszeichnungen diente. Eine beeindruckende Sammlung, stellte Janeway fest, aber nicht ungewöhnlich für einen Flaggoffizier, der an der vordersten Kriegsfront gegen das Dominion gestanden hatte. Doch Ross war nicht deshalb dort hinüber gerollt, um seine Orden und Medaillen zu bewundern, sondern um die Vertäfelung zur Seite zu schieben und eine ansehnlich ausgestattete Mini-Bar dahinter zu offenbaren. Er nahm ein niedriges Glas aus einem Regalfach und eine eckige Flasche mit einer grünen Flüssigkeit darin aus einem anderen. Dann rollte er zu Janeway zurück: „Aldebaran-Whiskey, Jahrgang 2266“, sagte er und füllte das Glas zweifingerbreit. Überraschenderweise trank er nicht selbst, sondern schob das Glas zu Janeway über den Schreibtisch, die es schnell auffing, bevor es über die Kante rutschen konnte. „Sagen Sie es nicht weiter, aber in diesem Job gibt es

weit mehr Missionen, die schief gehen, als jene, die ein voller Erfolg sind. Wenn man Glück hat, besteht der Misserfolg lediglich daraus, dass nichts passiert und das Universum weiter seinen Lauf nimmt. Der Misserfolg kratzt vielleicht am eigenen Ego, aber man kann sich immer mit dem Gedanken trösten, dass nichts Schlimmes passiert ist. Aber manchmal hat der Misserfolg auch schwerwiegendere Konsequenzen. Gute Leute sterben und dann hilft nur noch ein Schluck Aldebaran-Whiskey, um den ersten Schmerz zu betäuben, zu verhindern, dass er einen lähmt. Zum Wohl, Kathryn!“

Janeway sah unsicher auf das Glas in ihrer Hand hinab. Auch als Captain eines Raumschiffs war man daran gewöhnt, dass nicht jeder Einsatz ein Erfolg war und man hin und wieder Kameraden verlor. Doch sie hatte noch nie die Notwendigkeit gesehen, ihren Kummer darüber in Alkohol zu ertränken.

*Anderseits wollte ich als Captain nie die politischen Verhältnisse eines ganzen Quadranten zum Wohle der Föderation auf den Kopf stellen und heimlich für meine Crew einen sicheren Zufluchtsort aufbauen,* überlegte Janeway, prostete Ross schließlich zu und versprach sich, dass dies nicht ihr letztes Glas Alkohol am heutigen Tag bleiben würde. Sie hatte nicht die geringste Absicht, ihren Schmerz zu betäuben, sondern wollte sich in Form eines epischen Katers für ihr kolossales Versagen bestrafen. „Trinken Sie einen mit?“

„Ich hatte mein Glas schon vor drei Tagen, als die Übertragung eingetroffen ist.“

Überrascht senkte Janeway ihr Glas wieder. Vor drei Tagen hatte sie noch auf Balduk auf das Eintreffen des Transportschiffes gewartet. „Sie wissen vom Scheitern der Mission bereits seit drei Tagen? Dann haben Sie es sicher nicht für sich behalten, nicht wahr?“

Ross schlug einen entschuldigenden Tonfall an, als er sich rechtfertigte: „Ich bin Mitglied des Kommandorates und dem Oberkommandierenden unterstellt. Ich musste Admiral Hayes einfach informieren. Die Pflicht verlangte es von mir.“

„Dann ist es also beschlossen. Hayes wird die Gazor-Station zerstören und gleichzeitig jede Möglichkeit auf eine friedliche Zukunft für Föderation und Sternenimperium.“

„Beschlossen ist noch gar nichts“, beschwichtigte Ross. „Hayes hat die Persephone an eine sichere Position beordert, von wo sie ihren Angriff jederzeit starten kann. Aber ich habe Hayes das Versprechen abgenommen, auf

Ihre Rückkehr zu warten, bevor er den endgültigen Angriffsbefehl gibt.“ Er las von einem seiner Monitore die Uhrzeit ab. „In dreieinhalb Stunden findet im Hauptquartier eine Sondersitzung des Kommandorates statt. Wir beide nehmen daran teil, also halten Sie Ihren Terminkalender frei. Man wird von Ihnen wissen wollen, ob es eine Alternative zu einem Militärschlag gibt. Sagen Sie Ihre ehrliche Meinung, aber halten Sie es genauso, wie bei unserer letzten Besprechung: Verraten Sie nicht, welche Rolle unser Geheimdienst bei Kovals Putschversuch gespielt hat. Ist das klar?“

Sie zögerte einen Moment zu lange mit ihrer Antwort, was Ross sofort misstrauisch nachfragen ließ: „Unklarheiten?“

„Vielleicht“, gab Janeway zu. „Es geht um Tuvok. Haben Sie etwas von ihm gehört?“

Ross schüttelte den Kopf: „Negativ. Aber ich kann Sie beruhigen. Unsere Analysten haben sich die Aufzeichnung von der Kommunikationskonsole sehr genau angesehen und keinen Hinweis darauf entdeckt, dass er sich auf Myrella ...“ Abrupt unterbrach sich Ross und sah Janeway für einige Sekunden nur an. Sie konnte nur darüber rätseln, welche Regung er in ihrem Gesicht ausgemacht hatte, aber sie war offenbar ausreichend gewesen, um ihn zur richtigen Schlussfolgerung zu leiten: „Aber das wussten Sie schon, nicht wahr? Sie wussten, dass Tuvok nicht dort war.“

„Weil ich ihn auf eine andere Mission geschickt habe“, gestand Janeway.

„Muss ich Genaueres darüber wissen?“

„Ich fürchte schon. Sir, ich habe Tuvok nach Remus geschickt, um die Werft zu finden, in der die Thalaron-Waffenplattform gebaut wird.“

„Sein Auftrag dort?“

„Die Waffenplattform zu zerstören. Um jeden Preis.“

Janeway hätte nicht gedacht, dass Ross noch tiefer in seinen Sessel hätte versinken können, aber doch bewies er ihr das Gegenteil. Fast schon resignierend fasste er zusammen: „Sie haben einen Sternenflottenoffizier mit einer Sabotagemission gegen eine militärische Einrichtung der Romulaner beauftragt? Das ist nicht viel besser als das, was Admiral Hayes plant.“

„Tuvok ist ein erfahrener Agent“, warf Janeway ein. „Und er ist mit einer romulanischen Tarnidentität ausgestattet. Was auch immer er sich einfallen lässt, um die Waffenplattform unschädlich zu machen, ist gewiss subtiler als

ein direkter Angriff der Persephone auf die Gazor-Station. Ein Angriff, den wir nicht überstürzen müssen, wenn Tuvok erfolgreich war.“

„Nur wissen wir nicht, ob er Erfolg hatte“, warf Ross ein. „Wir wissen überhaupt nicht mehr, was im Sternenimperium vor sich geht. Jetzt sind wir wieder genauso blind wie an jenem Tag, an dem Sie hier bei uns angefangen haben.“

Es war tatsächlich so, als hätten die letzten beiden Monate gar nicht stattgefunden, musste sich Janeway eingestehen: Auch Kovals zweiter Versuch, Praetor zu werden, war gescheitert. Tuvoks Schicksal war ungewiss und es gab keine Möglichkeit mehr, aus eigener Kraft Informationen über die Vorgänge im Sternenimperium zu erlangen. „Vielleicht meldet sich ja Botschafter Spock wieder. Oder Shinzon.“

„Ich könnte selbst versuchen, den Botschafter zu erreichen“, schlug Ross vor. „Aber ob er etwas über einen Sabotageakt auf Remus weiß ist fraglich. Shinzon wäre eine bevorzugte Informationsquelle.“

„Ich habe keine Möglichkeit, mit ihm in Kontakt zu treten“, sagte Janeway. „Aber er kennt die Frequenz meines Prioritätskanals.“

„Wie hoch ist wohl die Wahrscheinlichkeit, dass er sich in den nächsten drei Stunden meldet?“

Darauf wusste Janeway nichts zu erwidern.

„Dachte ich mir“, sagte Ross. „Sofern wir also bis zum Beginn der Sitzung nichts anderes hören, gehen wir davon aus, dass die Waffenplattform unversehrt ist und jederzeit eingesetzt werden kann. Bedenken Sie das, wenn Admiral Hayes Sie nach einer Alternative zu einem Angriff fragt.“

Auch hier fiel Janeway eine Erwiderung schwer, aber schließlich kam ihr ein schlichtes „Ja, Sir“ über die Lippen.

„Na schön. Dann gehen Sie mal besser in Ihr Büro, ziehen sich um und bereiten sich auf eine Befragung vor. Ich komme in ungefähr drei Stunden vorbei und hole Sie ab.“

Janeway hätte die knappe Zeit viel lieber dazu genutzt, schnell zur Icarus-Werft raufzubeamen um Tom Paris darüber zu informieren, dass das Sternenimperium keine Fluchtoption mehr war. Sie war sogar geneigt, ihm einen Kurs zu empfehlen, der möglichst weit weg vom Sternenimperium führte. Wenn es nach Admiral Hayes' Willen ging, dann würde die Neutrale Zone, die das Territorium der Föderation und der Romulaner voneinander

trennte, bald nicht mehr sonderlich neutral bleiben sondern für die nächsten Jahre zum Brennpunkt des größten Konflikts des Quadranten werden. Um diesem Krieg zu entgehen, musste die Voyager wohl oder übel wieder dorthin, von wo sie hergekommen war: In die unendlichen Weiten des Weltraums, wo nie ein Mensch zuvor gewesen ist.

*Ich könnte mir Schlimmeres vorstellen*, musste sich Janeway eingestehen. Und entgegen ihres zuvor gefassten Vorsatzes ließ sie ein nur zur Hälfte ausgetrunkenes Glas Whiskey auf Ross' Schreibtisch zurück als sie sein Büro verließ, den Lift betrat und ins oberste Stockwerk fuhr.

\*\*\*\*\*

Hiren studierte die Tagesordnung der heutigen Senatssitzung und wurde immer zorniger. Jedes Regierungsmitglied konnte selbst Diskussionsthemen festlegen, aber es gab auch genug freie Tagesordnungspunkte, die von den restlichen Senatoren gefüllt werden konnten, sofern sich genügend Unterstützer fanden. Je nach Themenbereich waren unterschiedlich viele Unterstützer notwendig, um ihn auf die Tagesordnung zu setzen und gerade zu militärischen Themen waren besonders viele Fürsprecher notwendig. Dass Commander Suran genügend Senatorenstimmen auf sich vereint hatten, um vor den Praetor treten zu dürfen, war bereits ein ungeheuerliches Ärgernis. Aber was Suran besprechen wollte, ließ sich nur mit einem Wort zusammenfassen:

„Das ist Verrat!“, polterte Hiren entsetzt und ließ das PADD auf seinen Schreibtisch fallen. Die Regierungsmitglieder, die vor dem Tisch Aufstellung bezogen hatten, wagten nicht zu widersprechen und so setzte Hiren seine Tirade fort: „Hat Suran den Verstand verloren? Das Sternenimperium soll Remus Unabhängigkeit gewähren und als verbündete Nation anerkennen? Lächerlich!“

„Zumindest sollten wir die militärische Schlagkraft von Remus nicht außer Acht lassen“, gab Chovon, der Staatssekretär für Verfassungsrecht, zu bedenken. „Wir selbst haben ganze Legionen von Remanern zu Soldaten ausgebildet, damit sie in unseren Kriegen kämpfen.“

„Damit sie in unseren Kriegen sterben“, korrigierte Hevoras, die Ministerin für Innere Sicherheit. „Um den Verlust romulanischer Leben gering zu halten.“

„Das hat sich seit dem Dominion-Krieg geändert“, warf Prokonsul Letant ein. „Mit Shinzon als Anführer haben die remanischen Truppen erstmals gelernt, was das Wort „Erfolg“ bedeutet.“

„Shinzon ist doch dieser Klon, nicht wahr? Dieses missglückte Experiment?“, fragte Wissenschaftsminister Vor'haim nach und sein Tonfall triefte dabei vor Abscheu.

„Es ist egal, woher er stammt. Tatsache ist, dass er ein erfolgreicher Kriegsherr war und die remanischen Truppen ihm loyal folgen“, stellte Chovon fest. „Aber warum folgt Suran ihm? Das ist die Frage, die es zu beantworten gilt.“

Bevor es irgendjemand wagte, auf den dreisten Diebstahl der Thalaron-Waffe aus der Gladion-Werft anzuspielen – Hirens Blick streifte bei dem Gedanken unweigerlich Senatorin Tal'aura, die während dieses Treffens erstaunlicherweise auf bissige Kommentare verzichtet hatte – schlug Hiren mit der Faust auf die Tischplatte und erhob sich so energisch, dass sein Sessel dabei umfiel. „Genug!“ Im praetorialen Büro wurde es mucksmäuschenstill. Die Regierungsmitglieder reagierten erschrocken auf den Wutausbruch des Praetors, doch es kümmerte Hiren nicht, welches Licht das auf ihn warf. Im Moment war er einfach nur zufrieden damit, dass endlich Stille herrschte und er die ungeteilte Aufmerksamkeit seiner Minister und Staatssekretäre hatte: „Kein Remaner wird jemals auf einer Stufe mit einem Romulaner stehen. Selbst zu dem Geringsten von uns allen wird ein Sklave immer aufsehen müssen. Das war schon immer so und wird auch immer so bleiben. Und um Shinzon werden wir uns noch kümmern. Er ist weder Kriegsherr noch Staatsmann, sondern ein verdammter Terrorist und was er uns gestohlen hat, werden wir uns zurückholen. Nötigenfalls mit der gesamten Militärgewalt, die das Sternenimperium aufbringen kann.“

„Commander Suran repräsentiert einen nicht unbeträchtlichen Teil dieser Militärgewalt“, warf Letant ein. Als Prokonsul war er für die Streitmächte des Imperiums verantwortlich und Hiren fragte sich langsam, ob Letant dieser für ihn relativ neuen Aufgabe gewachsen war.

*Wenn ich noch Prokonsul gewesen wäre, hätte ich Suran besser überwacht und auf Linie gehalten, dachte Hiren verbittert und verfluchte den Verfassungszusatz, der den Praetor dazu zwang, seinen früheren Verantwortungsbereich abzugeben. Wenn die heutige Senatsitzung vorbei ist, werde ich Letant seines Amtes entheben und die Aufgaben des Verteidigungsministeriums direkt dem praetorialen Büro unterstellen. Und wenn Chovon dagegen protestieren sollte, dann ist er der nächste, der abtritt. So viele unterstellen mir dieser Tage, ein schwacher Praetor zu sein, nur weil sich die Probleme im Imperium nur Wochen nach meiner Ernennung gehäuft haben. Ich werde allen Kritikern beweisen, dass ich auch hart durchgreifen kann!*

Hiren hob das PADD mit der Tagesordnung und der Auflistung der Senatoren, die Suran einen Auftritt in der Senatskammer ermöglicht hatten: „Warum unterstützen diese *hu'roin'chio*-verdammten Idioten Suran? Soll ich etwa glauben, dass zwölf Senatoren an diesen Schwachsinn glauben?“

„Wohl kaum“, sagte der schon etwas gebrechlich wirkende Minister Ju'For, der von allen Anwesenden am längsten Regierungsmitglied war. Hiren war bereits der siebente Praetor, unter dem Ju'For für das Finanzministerium verantwortlich war. Der alte Mann hatte sich vor allem deshalb so lange in der Regierung gehalten, weil sich niemand sonst die undankbare Arbeit antun und für die Staatsfinanzen verantwortlich sein wollte. Aber trotz seines Alters war Ju'For noch immer bei klarem Verstand, verfügte über ausgezeichnete Beziehungen und angeblich mehr Spitzel auf den Welten des Imperiums als der Tal'Shiar. „Meine Leute haben in den letzten Tagen ungewöhnliche und signifikante Geldflüsse festgestellt, deren Begünstigte die aufgelisteten Senatoren oder ihnen nahestehende Betriebe waren.“

„Bestechungsgelder“, fasste Hiren zusammen. „Wissen Sie schon, wer der nicht ganz so edle Spender war?“

„Noch nicht“, gab Ju'For zu. „Aber die Transfers liefen über Institute im Peserres-System. Hauptsächlich über Banken auf dem dritten Planeten. Muss ich noch mehr sagen?“

Hiren stand nun kurz davor, das PADD in seinen Händen in zwei Teile zu zerbrechen. Rein zufällig war Peserres III der Sitz des größten zivilen Logistikpartners der Reichsflotte und dieser hatte gerade erst vor wenigen Tagen das Verteidigungsministerium davon unterrichtet, auf unbestimmte

Zeit weniger Transportflüge durchzuführen, bis ein neu ausgehandelter Vertrag die Anstellung von zusätzlichem Personal ermöglichte.

Doch statt seine Wut an dem schuldlosen Handcomputer auszulassen, legte er das Gerät wieder ab und sagte so beiläufig wie möglich: „Nach dieser Senatssitzung sollten wir wohl die Durchführung der Zwangsverstaatlichung eines gewissen Unternehmens auf Peserres III planen, Ju’For.“

„In der Tat“, stimmte der alte Mann zu. „Ich befürworte zudem noch weitere Unternehmensprüfungen. Es würde mich nicht wundern, wenn sich danach herausstellen sollte, dass die wirtschaftliche Lage des Sternenimperiums sich als deutlich weniger angespannt herausstellt, als wir bis jetzt vermutet haben. Auch die mangelnde Effizienz der Expeditionsflotten der Minengilde sollte einer genauen Kontrolle unterzogen werden.“

Einige empörte Äußerungen erfüllten Hirens Büro. Sie stießen sich daran, dass respektablen Unternehmungen Wirtschaftssabotage zur Last gelegt wurde, aber zu Hirens Zufriedenheit stimmten die meisten Ju’Fors Schlussfolgerung zu und forderten entschlossenes und gnadenloses Vorgehen gegen die Verantwortlichen.

„Wir sollten am Ende der heutigen Sitzung als zusätzlichen Tagesordnungspunkt den Senat über unseren Verdacht informieren“, schlug jemand vor und zu Hirens großer Überraschung stellte er fest, dass der Vorschlag von Tal’aura gekommen war. Für einen Moment hatte Hirens angenommen, Tal’aura selbst stecke vielleicht hinter diesen Machenschaften. Vor allem nach ihrem letzten Gespräch, das nicht gerade zur Zufriedenheit der Senatorin verlaufen war.

*Habe ich mich vielleicht doch in ihr getäuscht?*, überlegte Hirens und suchte Tal’auras Gesichtszüge nach einem Anzeichen für Unaufrichtigkeit ab. Doch sie blieb gelassen und als im Korridor vor der schmuckvollen Tür des praetorialen Büros der Gong geschlagen wurde, zog Tal’aura wie gewohnt ihre rote Schminkschatulle aus ihrem Umhang, öffnete sie und puderte sich wie vor jeder Senatssitzung die Nase.

Hirens wartete, bis der Gong verhallt war, ehe er um seinen Schreibtisch herum ging und die Regierungsmitglieder in seinem Schlepptau in die Senatskammer führte. Während er die breite Wendeltreppe hinunterging, fragte er noch beiläufig, wer die Idee hatte, Surans Audienz als ersten Tagesordnungspunkt anzusetzen. Auch diesmal antwortete Tal’aura: „Ich

nahm bereits an, Sie wollen diese abscheuliche Angelegenheit möglichst rasch hinter sich bringen, Praetor.“

„Gut mitgedacht.“

\*\*\*\*\*

Das goldgelbe Licht der Morgensonne fiel schräg durch die Fenster und sorgte für eine angenehme Atmosphäre in der altehrwürdigen Senatskammer. Wie im Monat Kal Rakk üblich war keinerlei künstliche Beleuchtung notwendig, um die hohe Halle zu dieser frühen Tageszeit zu erleuchten und Hirens bevorzugte diese besondere Stimmung. Genauso waren auch damals, vor rund 2.000 Jahren, die ersten Sitzungen des Senats eines damals neugegründeten Reiches abgehalten worden. Ohne Elektrizität, lediglich unter dem Licht der Sonne und der züngelnden Flammen einiger dekorativer Feuerschalen und in der Kühle, die von den dicken Mauern bewahrt wurden, die den kreisrunden Saal umgaben.

Hirens und seine Regierung nahmen ihre Plätze nahe der Mitte des Saals ein. Halbkreisförmig waren vier Tische um ein rundes Mosaik im steinernen Boden angeordnet worden. In jeder erdenklichen Farbe, die Marmor haben konnte, zeigte das Mosaik eine stilisierte Sternenkarte, die das Territorium des Sternenimperiums darstellte, wie auch seine Grenzen. Besonders auffällig war der weiße Streifen, der die Neutrale Zone darstellte, die das Sternenimperium vom Raum der Föderation trennte. Ein Gebiet, auf das vertraglich vereinbart keine der beiden Seiten Anspruch erheben durfte. Hirens mochte dieses Motiv nicht. Bis vor 200 Jahre, als der Expansionstrieb des Sternenimperiums noch keine Grenzen gekannt hatte, hätte kein Künstler gewagt, Sterne in das Mosaik aufzunehmen, die nicht Teil des Imperiums waren. Doch Politik änderte sich, Grenzen wurden gezogen und verschoben sich im Laufe der Zeit in die eine oder andere Richtung und das Mosaik stellte nichts anderes als die unleugbare Wahrheit dar, wie sie sich im Moment darstellte.

Hirens erster Impuls, als er zum ersten Mal als Praetor an einer Senatssitzung teilgenommen hatte, hatte aus dem Wunsch bestanden, das Mosaik vollständig zu entfernen und durch einen neutralen Boden zu ersetzen. Doch das würde kein aufrechter Staatsmann tun, hatte er sich ermahnt. Und so hatte er beschlossen, das Mosaik einfach so lange zu erdulden, bis das

Sternenimperium tatsächlich keine Grenzen mehr kannte und er ruhigen Gewissens ein neues Motiv in Auftrag geben konnte, das nichts anderes als die neue Wahrheit widerspiegelte.

Er machte sich nichts vor und wusste, dass er bis zu diesem Tage einen weiten Weg zurücklegen würde und etliche Hürden aus dem Weg geschafft werden mussten. *Heute ist ein guter Tag, um damit zu beginnen.*

Die acht Minister und Staatssekretäre nahmen an den vier Tischen Platz, während sich Hiren auf den leicht erhöhten Thron des Praetors in ihrer Mitte setzte. Der sogenannte „Thron von Dartha“ stand unmittelbar vor einer goldverzierten Trennwand, hinter der ein kleines Besprechungszimmer lag und auf der ein großer Holo-Bildschirm montiert war, der das geflügelte Wappentier des Imperiums darstellte und im abgeschalteten Zustand wie ein Kunstwerk aus Glas wirkte. Eine große Bronzefigur des romulanischen Falken, der mit seinen Klauen symbolisch die Planeten Romulus und Remus umklammerte, hing an der gegenüberliegenden Seite des Saales direkt über dem Haupteingang. Kaum hatten die neun Regierungsmitglieder ihre Plätze eingenommen, erschienen auch schon die Senatswachen in ihren schiefergrauen Uniformen und öffneten die vergitterten Türen.

Ein Klirren erklang aus dem Korridor dahinter und verkündete, dass auch die äußeren Zugangstüren des Gebäudes nun für die Senatoren geöffnet wurden. Traditionell betraten die Regierungsmitglieder vor allen anderen die Senatskammer. Keine Minute später strömten die Senatoren in den Saal. Sie redeten in gedämpftem Tonfall miteinander, während sie auf den beiden leicht ansteigenden Tribünen gegenüber der Regierungsbank Platz nahmen. Während sie das taten, beobachtete Hiren sie ganz genau und suchte vor allem jene elf Senatoren, die den ersten Tagesordnungspunkt erzwungen hatten. Wenig überraschend waren nicht alle anwesend. Die 32 Plätze füllten sich zwar vollständig, doch Surans Unterstützern hatten wenig überraschend lediglich ihre Stellvertreter geschickt. Sie selbst scheuten die Konfrontation mit ihren Amtskollegen, schickten stattdessen ihren Soldaten aufs Feld und warteten ab, wie er sich heute schlug.

Nachdem alle Senatoren ihre Sitze gefunden hatten und Ruhe eingekehrt war, verschlossen die Senatswachen den Haupteingang wieder, aber im Korridor hinter dem Gitter erkannte Hiren bereits drei Gestalten: Commander Suran und seine beiden Begleiter, die ihm für diesen Anlass von der

Admiralität der Reichsflotte zugeteilt worden waren. Ihre Nervosität war offenkundig. Ungeduldig traten sie von einem Bein aufs andere und warteten darauf, aufgerufen zu werden. Allein ihr Anblick genügte, um Hirens Puls vor Wut zu beschleunigen. Heimlich hatte er gehofft, dass sich Suran wegen der frühen Ansetzung der Sitzung vielleicht verspäten und seine Chance verpassen würde. Aber das, gestand sich Hiren ein, wäre auch zu schön gewesen um wahr zu sein. Die Gelegenheit, sich dieses Verräters still und heimlich zu entledigen, war leider verstrichen und Hiren nahm sich vor, demnächst ein ernstes Wort mit dem neuen Leiter des Tal'Shiar zu wechseln. Der Geheimdienst hätte Suran genauer beobachten müssen um dessen abweichendes Verhalten so früh wie möglich festzustellen. Das nach Kovals Attentat entstandene Chaos im Tal'Shiar wollte Hiren nicht als Ausrede gelten lassen.

*Seitdem ich die Herrschaft über das Sternenimperium an mich gerissen habe, wurde ich von allen Seiten sabotiert. Bewusst oder aufgrund mangelnder Kompetenz meiner Verbündeten. Aber damit ist jetzt Schluss! Hier im Senat kann ich Suran nur mit einem Tadel nach Hause schicken. Aber sobald diese Farce erledigt ist, werde ich die Verräter und Versager aus meinem Umfeld entfernen.*

Ein lautes Klopfen riss Hiren aus seinen Gedanken: Der Oberste Prätorianer – Kommandant von Hirens Ehrengarde – schlug das untere Ende eines kunstvoll geschnitzten Holzstocks dreimal und dabei immer lauter werdend gegen den Marmorboden und verkündete damit den Beginn der Sitzung und die bevorstehende offizielle Eröffnung durch den Praetor.

Hiren nickte dem Prätorianer dankbar zu und mit lauter Stimme, die an der hohen Kuppel widerhallte, verkündete er: „Werte Anwesende! Hiermit erkläre ich die 97. ordentliche Sitzung des Imperialen Senats im Jahr Tulan-Vol für eröffnet. Sie wurden bereits über die heutige Tagesordnung informiert. Der erste Punkt betrifft eine Deklaration, die durch die Unterstützung der Senatoren aus insgesamt zwölf Provinzen ermöglicht wurde.“ Hiren versuchte so gleichgültig wie möglich zu klingen, auch wenn die folgenden Worte besonders übel in seinem Mund schmeckten: „Die Regierung erkennt die verfassungsgemäße Unterstützung der Deklaration an und genehmigt sie hiermit. Commander Suran und zwei Vertreter der Reichsflottenadmiralität dürfen vor die Versammlung treten.“

Aufs Stichwort öffneten die Senatswachen die Gittertüren zum Korridor wieder für einen Moment, um die aufgerufenen Personen eintreten zu lassen. Die drei Offiziere gingen unter der großen Bronzefigur hindurch, den Gang entlang, der zwischen den beiden Tribünen verlief, und blieben auf dem kreisrunden Mosaik stehen, ihre Gesichter Hirens und den restlichen Regierungsmitgliedern zugewandt.

Die beiden Vertreter der Reichsflotte – es handelte sich bei ihnen nicht um die üblichen Verbindungsoffiziere, sondern um höherrangige Abgesandte – blieben hinter Suran zurück. Der Commander machte noch einen Schritt näher an Hirens heran, bis sein Gesicht von einem der schräg einfallenden Sonnenstrahlen vollständig erhellt war. Das Gegenlicht musste Suran schrecklich in den Augen brennen, aber der Commander verzog keine Miene und verdeutlichte damit seine Entschlossenheit, die auch in seiner Stimme mitschwang, als er mit seiner Deklaration begann: „Verehrte Senatoren! Geschätzte Mitglieder der Regierung! Praetor! Ich bedanke mich für das Privileg, heute vor den Senat treten zu dürfen und auf eine Gefahr hinweisen zu können, die den Weiterbestand des Sternenimperiums gefährdet: Zwietracht! Die Uneinigkeit stürzt uns ins Chaos! Sie kennen alle die Berichte, die Wirtschaftsprognosen, die Positionen unserer zweckentfremdeten Warbirds. Also muss ich Ihnen nicht die Gründe aufzählen, warum sich das Imperium in einer solch prekären Lage befindet. Und das ausgerechnet in einer Zeit, in der wir uns eigentlich von einem langen, verlustreichen Krieg in Ruhe erholen sollten, um uns auf den nächsten vorzubereiten. Unser Praetor ...“, Suran zeigte theatralisch auf Hirens, während er sich umwandte und seine Worte nun direkt an die Senatoren auf den Tribünen richtete, „... initiierte noch als Prokonsul die Entwicklung einer neuen Superwaffe, die dem Imperium die langfristige Vormachtstellung im Quadranten sichern sollte. Nur die Angst vor dem Einsatz dieser Waffe hätte ausreichen sollen, um unsere interstellaren Nachbarn – die Klingonen, die Föderation – in ihre Schranken zu weisen. Sie kennen diese Versprechungen, mit denen Hirens Sie hinhält. Was Sie aber sicher noch nicht wissen ist, dass Hirens seine Superwaffe verloren hat!“

Hirens hatte bereits geahnt, dass Suran diese Information besaß und sie an die Senatoren weitergab, die nun geschockte Äußerungen von sich gaben und miteinander tuschelten. Da Hirens auf diese Enthüllung vorbereitet war, gelang

es ihm erstaunlich gefasst zu klingen, als er um Ruhe bat. Rasch kehrte wieder Stille ein und Suran sprach weiter:

„Es liegt noch keine Woche zurück, als der remanische Anführer Shinzon einen Angriff auf die Gladion-Werft geführt und das mächtige Raumschiff Scimitar in seine Gewalt gebracht hat. Die Abschussvorrichtung seiner Massenvernichtungswaffe ist einzigartig und die zuständige Wissenschaftlerin sowie sämtliches Forschungsmaterial befinden sich nun ebenfalls in Shinzons Gewalt.“

Neues Gemurmel erklang von den Rängen, diesmal triefen sie jedoch nicht vor Empörung, sondern klangen verängstigt. Suran versuchte, ihnen die Angst mit seinen folgenden Worten zu nehmen: „Ich weiß, was Sie jetzt denken: Sie fürchten, Shinzon wird die Waffe einsetzen, um sich an uns für die Unterdrückung der Remaner zu rächen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Shinzon trat an mich heran und bot mir eine Allianz an. Romulaner und Remaner, Seite an Seite gegen unsere gemeinsamen Feinde kämpfend, anstatt uns gegenseitig zu schwächen. Heißen wir die Stärke, die uns Shinzon anbietet, willkommen und akzeptieren wir den kleinen Preis, den er dafür verlangt: Autonomie für Remus und einen Sitz im Senat für eine neue, eigenständige Provinz des Sternenimperiums.“

„Ich dulde keine Diebe in meinem Senat!“, unterbrach Hiren und legte all seine aufgestaute Wut in diese Worte.

„Praetor, selbst Ihnen ist es nicht gestattet, eine Deklaration zu unterbrechen!“, warf einer von Surans Begleitern ein, doch diesem Einwand schmettete Hiren ein zorniges „In meinem Haus tue ich was ich will“ entgegen. Hiren ließ seinen Ausbruch eine Weile wirken. Dann fügte er fest aber in gemäßigerer Stimmlage hinzu:

„Shinzon ist ein Verbrecher, der dem Sternenimperium nicht nur militärisches Eigentum gestohlen hat, sondern ebenfalls verdächtigt wird, für die mannigfaltigen Probleme des Imperiums verantwortlich zu sein. Minister Ju'For wird den Senat am Ende des Tages noch genauer darüber informieren, aber die Hinweise sind – das versichere ich bei meiner Ehre – eindeutig.“

„Sie lenken ab, Praetor“, argwöhnte Suran. „Sie schieben Ihre eigene Verantwortung für den Zustand des Imperiums auf andere ab, anstatt sich mit den Konsequenzen auseinanderzusetzen. Wir leben im Hier und Jetzt und sollten uns nicht fragen, was uns hierher geführt hat, sondern was wir tun

müssen, um unsere Schwäche zu beseitigen. Shinzon repräsentiert Stärke, nach der sich das Imperium so sehr sehnt. Also fordere ich den Senat hiermit auf, über sein Angebot abzustimmen!“

Es wäre ein Leichtes gewesen, Surans Forderung einfach abzuschmettern. Formell müsste er abermals zwölf Senatoren auf seine Seite bringen um eine Abstimmung bei einer der kommenden Senatssitzungen erzwingen zu können. Bis dahin hätten Ju’Fors Leute zweifellos Shinzons Verbindungen nach Peserres III aufgedeckt und entweder eine weitere Verbindung zu Suran ausfindig machen oder zumindest Beweise fabrizieren können. Wie auch immer: Surans Forderung war völlig sinnlos. In ein paar Tagen schon würde sich niemand mehr zu ihm bekennen.

Doch Hirens konnte diesen leichten Sieg einfach nicht ausstehen! Er hatte auf mehr gehofft und erhob sich aus seinem Thron, um laut zu verkünden: „Nagut, dann stimmen wir ab, Suran. Im Hier und Jetzt, wie Sie so schön sagten. Senatoren! Ich fordere Sie auf: Erheben Sie Ihre linke Hand, wenn Sie dafür sind, dass sich das Sternenimperium der Erpressung durch einen Dieb und seiner verräterischen Verbündeten fügt.“

Natürlich hob angesichts dieser Formulierung kein einziger die Hand, was Hirens breit grinsen ließ. Ein Gefühl des Triumphs erfüllte ihn, als er sich wieder auf seinem Thron niederließ. „Zufrieden, Suran?“

Keine Antwort. Das Gesicht des Commanders war wie erstarrt und ließ sich nicht lesen, aber hinter den Augen glaubte Hirens einen Funken, ja sogar ein Feuer zu erkennen, das in seinem Inneren brannte und für dessen Eindämmung er all seine Disziplin zusammennahm. Vermutlich wäre er Hirens am liebsten an die Gurgel gesprungen und vielleicht hätte er es sogar geschafft, ihn vor dem Eingreifen der Senatswachen umzubringen.

„Suran, Sie können wegtreten. Ihre Zeit ist abgelaufen“, verkündete Hirens und meinte damit nicht ausschließlich die Redezeit. Ohne zu zögern machte Suran kehrt und stapfte schnellen Schrittes aus der Kammer. Er hatte es so eilig, dass die Senatswachen gerade noch rechtzeitig die Türen öffneten, bevor Suran dagegen lief.

Da sie noch nicht entlassen worden waren, blieben die beiden Verbindungsoffiziere noch in der Mitte der Kammer stehen. Das war Hirens nur recht, denn er hatte noch Aufgaben für sie: „Mitglieder der Admiralität, ich erhebe hiermit praetoriale Anklage gegen Commander Suran und fordere die

Reichsflotte auf, umgehend wegen Hochverrats gegen ihn zu ermitteln und ihn mit sofortiger Wirkung von all seinen Verantwortungen zu entbinden. Ich bestelle noch heute einen neuen Kommandanten für die Gizor-Station.“

Von den beiden Offizieren kam keine Antwort. Erst jetzt fiel Hiren auf, dass es sich bei den beiden älteren Männern nicht um Verbindungsoffiziere im Range von Zenturios handelte, sondern um Admiräle. Den Abzeichen nach waren sie zwar nur Teil der Verwaltungssektion, der auch die senatorischen Verbindungsoffiziere unterstanden, aber dennoch gehörten die beiden zur Führungsriege der Reichsflotte und repräsentierten sie. Eine Tatsache, die ihr Schweigen als Antwort auf Hiren's Anordnung mehr als nur verwunderlich machte.

„Irgendwelche Einwände?“

Der kleinere und etwas älter wirkende Admiral – Hiren glaubte sich nun zu erinnern, dass sein Name Talvin lautete – trat einen Schritt vor und stellte klar: „Die Reichsflotte hat sich mit Surans und Shinzons Anliegen ausführlich befasst, bevor wir uns bereit erklärten, ihn heute zu begleiten.“

„Soll das bedeuten, dass Sie Surans Ansichten teilen?“, fragte Hiren vorsichtig und unterschwellig drohend. Er gewährte Talvin noch eine Chance, einen Rückzieher zu machen, doch der Admiral ließ sie ungenutzt:

„So ist es. Praetor, Mitglieder der Regierung, Senatoren, denken Sie an die Möglichkeiten für das Imperium“, intonierte Talvin, als sei es nicht Suran, sondern er, der zu einer Deklaration ermächtigt war. „Endlich werden die Schicksale der Planeten Romulus und Remus vereinigt. Shinzon von Remus bietet uns die Chance, uns stärker zu machen als je zuvor. Es wäre Wahnsinn, sein Angebot abzulehnen. Ich bitte Sie, nicht durch Vorurteile oder politisches Kalkül diese Allianz zu verhindern. Wenn wir Shinzons Streitkräfte mit unseren vereinigen, wäre selbst die Föderation auf keinen Fall in der Lage, uns aufzuhalten ...“

„Das reicht!“, schrie Hiren und brachte Talvin damit zum Schweigen. Er wartete darauf, bis auch das Echo seiner Stimme verklungen war, als er in normaler Lautstärke fortfuhr: „Die Entscheidung ist schon getroffen worden. Auf Romulus bestimmt nicht das Militär die Politik. Der Senat hat Shinzons Vorschlag überdacht und ihn abgelehnt“, erinnerte Hiren an die gerade eben stattgefundene Abstimmung und er beschloss, Talvin und seinem Begleiter klar zu machen, dass sie unmittelbar davor standen, ein ebenso unrühmliches

Ende wie Suran zu finden, wenn sie sich nicht unverzüglich der gesetzgebenden Macht des Imperiums unterordneten und von Shinzons Unterstützung Abstand nahmen. „Seinen Anhängern und ihm werden wir mit Entschiedenheit entgegentreten und sie auf den Schwarzen Felsen zurückschicken, von dem sie gekommen sind“, fuhr er fort und fügte abermals mit drohendem Unterton hinzu: „Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Glücklicherweise verfügte der zweite Vertreter der Admiralität über mehr Weisheit als Talvin und erwiderte mit einer leichten Verbeugung lediglich: „Ja, Sir.“ Dann wandte er sich schnell ab und Talvin folgte ihm – verdrossen aber ohne Widerworte. Im Gegensatz zu Suran ließen sie sich mehr Zeit beim Verlassen der Senatskammer, aber schließlich klirrten auch hinter ihnen die Gittertüren zu.

*An dieses Geräusch können sie sich schon mal gewöhnen, dachte Hiren verärgert. Als ob es nicht schon reicht, dass Suran sich als Shinzon-Anhänger offenbart. Jetzt steckt er mit seinen Ansichten auch schon die minderen Mitglieder der Admiralität an. Ja, es wird wirklich Zeit, härter durchzugreifen. Noch diese Sitzung überstehen, dann werde ich sämtliche Hebel in Bewegung setzen und mein Umfeld von potenziellen Verrätern säubern.*

Hiren war so in Gedanken, dass er zuerst gar nicht bemerkt hatte, dass sich Tal'aura von ihrem Platz am Tisch, den sie sich mit Chovon teilte, erhoben hatte.

„Wenn Sie mich entschuldigen würden, Praetor. Ich habe einen Termin mit dem tholianischen Botschafter“, erklärte Tal'aura. Hiren erinnerte sich vage, dass sie am Beginn der morgendlichen Besprechung gesagt hatte, sie würde die Senatssitzung für ein paar Stunden wegen eines anderen Termins verlassen müssen, weshalb Hiren keinen Einwand hatte und Tal'aura entließ. Es verwunderte ihn nur kurz, dass sie die Kammer nicht durch die goldene Gittertür verließ, sondern durch eine der beiden seitlichen Türen, die in den runden Korridor führten, der die Senatskammer umschloss. Hiren hatte angenommen, dass diese Türen während den Sitzungen verriegelt waren, da die im Rundkorridor gelegene Galerie im Gegensatz zum Hauptkorridor auch von Besuchern betreten werden konnte. Jeden Nachmittag fanden Touristenführungen statt, unabhängig davon ob getagt wurde oder nicht. Doch tatsächlich ließ sich die Tür von Tal'aura problemlos öffnen und während Hiren bereits zum nächsten Tagesordnungspunkt überleitete, vernahm er auch

ein leises Klicken. Tal'aura wusste wohl auch, dass die Tür verschlossen sein sollte und hatte sie nun von außen verriegelt.

Noch immer herrschte Unruhe im Saal, Surans und Talvins Auftritte hatten Spuren hinterlassen, aber Hiren war bemüht, wieder Normalität einkehren zu lassen und erläuterte den nächsten Tagesordnungspunkt: Eine Abstimmung über den Antrag, mit dem neutralen Planeten Celes II Handelsgespräche zu beginnen. Ein notweniges Übel dank der Arbeitsniederlegungen auf Remus.

Er wollte gerade auf die nachhaltigen Aspekte zu sprechen kommen, als Hiren merkte, dass die Unruhe im Saal noch immer nicht verklungen war. Ganz im Gegenteil war sie sogar intensiver geworden und von Staunen geprägt. Zuerst unterbrach sich Hiren nicht, aber dann erkannte er aus den Augenwinkeln ein grünliches Leuchten und den Grund, für das allgemeine Erstaunen. Doch was die uneingeweihten Senatoren auf den Tribünen Verblüffung abrang, ließ Hiren geschockt verstummen.

Er hatte zuvor schon bemerkt, dass Tal'aura irgendetwas auf ihrem Tisch zurückgelassen hatte. Ein rotes, rundes Objekt, das er für Tal'auras Schminkschatulle gehalten hatte. Er hatte die Schatulle schon Hunderte Male gesehen und sich nichts dabei gedacht, als Tal'aura den Saal ohne sie verließ, immerhin wollte sie ja in ein paar Stunde ohnedies zurückkehren. Doch nun offenbarte sich die wahre Natur des Objekts. Sein roter Deckel war verschwunden und aus seinem Inneren, umrahmt von den zackigen Blättern einer sternförmigen Blüte aus Metall, wuchs eine rotierende Doppelhelix aus grünem Licht nach oben.

Abgesehen von Hiren waren von den Anwesenden nur Chovon, Hevoras, Ju'For und Letant auch bei der Demonstration auf der Gizor-Station dabei gewesen. Während die beiden Letztgenannten geschockt von ihren Stühlen aufsprangen und zur – natürlich verriegelten – nächstgelegenen Tür rannten und vergeblich daran zerrten, ergab sich Hiren der Erkenntnis, dass jede Flucht aussichtslos war. Hevoras und Chovon taten es ihm gleich und erwarteten den Tod, der nur ein oder zwei Sekunden auf sich warten lassen würde. Zu kurz, um an den Tribünen vorbeizustürmen und durch den Hauptkorridor zu flüchten. Zu lang, um nicht die trügerische Schönheit der Thalaron-Matrix zu bewundern. Jene Waffe, deren Entwicklung Hiren so viele Jahre vorangetrieben hatte, nur damit er ihr nun selbst zum Opfer fiel.

Die Matrix war gesättigt und ein smaragdgrüner Lichtbogen schoss hinauf zur gewölbten Decke, wo er in einem vorbestimmten Verteilungsmuster zerfiel. Thalaron-Partikel prasselten auf alle Anwesenden in Form eines Strahlungsregens herab und Hirens spürte ein Kribbeln auf seiner Haut und einen Schwall aus Hitze, der ihn von Kopf bis Fuß erfasste. Während das geschah, sah er sie genau vor sich: Die Char'vai-Katze, die auf der Gizor-Station zu einem Haufen Asche zerfallen war.

*Gleich werde ich diesem armen Geschöpf sehr ähnlich sehen*, dachte Hirens und schloss mit sich selbst Frieden während er auf den Tod wartete.

Und er wartete.

Und er wartete noch ein paar Sekunden. Doch das grüne Leuchten hatte sich inzwischen aufgelöst. Außerhalb der stabilisierenden Matrix waren die Strahlungspartikel wieder in ihre Subraum-Domäne zurückgekehrt und hatten lebende, atmende Romulaner zurückgelassen. Verwirrung prägte die Gesichter der Senatoren und Ju'For und Letant ließen misstrauisch von der verriegelten Tür ab.

*Der auflösende Effekt hätte schon einsetzen müssen*, wusste Hirens. *Bei der Char'vai-Katze hatte sich das Gewebe schon aufgelöst, als die Strahlung noch gar nicht gänzlich verschwunden war. Irgendetwas muss schief gelaufen sein.*

Er schickte ein schnelles Dankesgebet an die Glücksgötter und einen Schwur an die Rachegötter: Dieser Anschlagversuch würde nicht ungesühnt bleiben. Es gab keinen Zweifel, dass Shinzon dahinter steckte. Die Reaktion auf die Ablehnung, die Suran vor ein paar Minuten hier erfahren hatte. Doch welche Verbindung gab es zwischen diesen beiden Männern und Senatorin Tal'aura? Sie passte ganz und gar nicht zu diesen beiden Schurken, aber ihre Beteiligung am Komplott war eindeutig. Der Beweis lag noch immer auf ihrem Tisch in Form eines Thalaron-Kollektors, der als Schminkschatulle getarnt war und dessen glänzende Segmente sich nun wieder schlossen.

„Alarmiert den Sicherheitsdienst“, ordnete Hirens an, während er sich von seinem Thron erhob und auf die Senatswachen zuzuging. „Holt Senatorin Tal'aura zurück.“ Sie konnte noch nicht weit weg sein, wollte Hirens hinzufügen, doch dazu kam er nicht mehr. Denn plötzlich spürte er einen schrecklichen Schmerz in seinem Kiefer, seinem Hals, in seiner Lunge und er brachte kein Wort mehr hervor. Nur noch ein Röcheln.

In seinem ganzen Körper breitete sich der Schmerz aus. Schreie erfüllten den Saal und Hirens bemerkte, dass es jedem in der Senatskammer erging wie ihm. Die Körper der Senatoren trockneten im Zeitraffertempo aus, schienen zu Asche zu verbrennen ohne sichtbares Feuer.

*Nein, kein Feuer. Unsichtbare Strahlung!*

Weitere Gedanken konnten Hirens nicht mehr formulieren, denn er spürte, wie sich sein Gehirn verfestigte, ungeordnete Erinnerungen blitzten vor seinem geistigen Auge auf, während seine echten Augäpfel bereits ausgetrocknet waren. Eine dieser Erinnerungen betraf die Reliefs an den Säulen oben auf dem Senatsgebäude und die Frage, wie wohl sein eigenes Gesicht einmal dargestellt werden würde.

\*\*\*\*\*

Stille herrschte in der Senatskammer. Nur wenn man genau lauschte, vernahm man das leise Rieseln von Asche, die von den entstellten Statuen – bis vor kurzem noch lebendige Wesen – herabregneten. In unnatürlichen Stellungen erstarrt in den letzten Sekunden ihres Lebens, die Münder weit aufgerissen zu stummen Schreien, die Arme hochgehoben zu einem nutzlosen Gebet an ihre Götter.

Ein schrilles Geräusch zerriss die Stille auf diesem Friedhof, zwei Säulen aus Energie entstanden in der Mitte des Raumes und verfestigten sich zu zwei Gestalten in dunklen, prächtigen Uniformen mit langen Schleißen. Shinzon und Varkuruk verharrten an Ort und Stelle, nachdem sie der Transporterstrahl freigegeben hatte, doch nicht um schweigend den Toten zu gedenken, sondern um sich an deren Anblick zu ergötzen. Shinzon verspürte größte Zufriedenheit, als er das Vernichtungswerk betrachtete, für das er mit größter Freude die Verantwortung übernahm. In diesem Raum versammelt, zu grotesken Figuren versteinert, besetzten die Überreste jener Männer und Frauen ihre Plätze, die die jahrhundertelange Unterdrückung der Remaner für eine weitere Generation aufrechterhalten wollten. Damit war nun Schluss! Die Senatoren – Repräsentanten der Provinzen, Minister und Staatssekretäre – waren nicht mehr. Und genauso wenig ihr Praetor.

Für einen Moment war Shinzon besorgt, als er Hirens Thron verwaist vorfand. War ausgerechnet der Praetor dem Attentat entkommen? Doch dann bemerkte

er den zerbröckelnden, grauen Haufen nur ein paar Meter vor dem Thron, der der Länge nach am Boden lag und in eine blaue Robe gehüllt war. Hiren musste nach der Freisetzung der Thalaron-Strahlung aufgestanden sein, noch bevor die tödliche Wirkung eingesetzt hatte. Doktor Ifrana hatte auf die Möglichkeit hingewiesen, dass die Strahlung erst mit ein paar Sekunden Verzögerung wirken könnte. Die Programmierung des Thalaron-Kollektors hatte sich als schwierig erwiesen, da Ifrana die genauen Maße und das Volumen der Senatskammer nicht gekannt hatte. Um nicht die umliegenden Bereiche des Gebäudes zu verstrahlen, hatte sie die Partikeldichte vorsichtig kalkuliert und darauf hingewiesen, dass bei einem größeren Raum als angenommen organische Materie der Strahlung länger ausgesetzt werden müsste, ehe die Wirkung einsetzte. Glücklicherweise verblieb die Thalaron-Strahlung nach ihrer unmittelbaren Freisetzung noch ein paar Sekunden im Normalraum, selbst nachdem die visuell wahrnehmbare grüne Lichtabgabe schon in den Subraum zurückgekehrt war. Zeit genug, um jeden in der Senatskammer zu töten, doch Shinzon hatte dieser Unsicherheitsfaktor gar nicht behagt.

*Wenn es nach mir gegangen wäre, überlegte Shinzon, dann hätte ich nicht nur das gesamte Gebäude, sondern auch gleich die ganze Hauptstadt entvölkert.* Es wäre ein abschreckendes Exempel gewesen und hätte Shinzons Verbündeten die Arbeit erleichtert, die Kontrolle über Dartha zu übernehmen. Doch in unerwarteter Einigkeit hatten sowohl Suran als auch Tal'aura dagegen insistiert, auch nur die Räume neben der Senatskammer zu verstrahlen und darauf hingewiesen, dass die Verschonung Unbeteiligter ein noch besseres Exempel war, das jedem Bürger zeigte, dass man unbehelligt weiterleben durfte, wenn man sich nicht gegen die neue Staatsmacht stellt. Die Vernunft hinter diesem Vorschlag erschloss sich auch Shinzon, denn immerhin war es das Volk gerade in den Ballungszentren gewöhnt, dem wachsamen Blick des Staates und seiner Organe ausgeliefert zu sein – egal wer gerade an der Spitze des Staates saß. Die Herrschaft, die Shinzon anstrebte, unterschied sich daher gar nicht so sehr von jener der früheren Praetoren. Mit einer Ausnahme: Das romulanische Volk würde sich an den Anblick freier Remaner auf den Straßen gewöhnen müssen. Aber wenn das Militär die Augen offenhielt und aufbrodelnde Konflikte im Keim erstickte, dann stand den Remanern eine

glorreiche Zukunft als gleichberechtigte Mitbürger des Sternenimperiums bevor.

„Sieh‘ dir an, was wir vollbracht haben“, sagte Shinzon zu seinem Freund und Stellvertreter.

Varkuruk nickte. „Du weißt, ich habe in meinem Leben schon viele Tote gesehen. Cardassianer, Jem‘Hadar, Menschen ... aber nur der Anblick toter Romulaner lässt mich denken, dass sie genau das bekommen haben, was sie verdienten.“

Shinzon hätte Varkuruk am liebsten sofort ermahnt, solche Worte nicht in Anwesenheit ihrer romulanischen Verbündeten zu sprechen. Doch einerseits traute er seinem Freund so viel Vernunft zu und andererseits wollte er diesen Moment des Triumphs nicht durch einen Streit zerstören. Denn Shinzon trat nun um die Überreste des im wahrsten Sinne des Wortes gestürzten Hirens herum, auf den Thron des Praetors zu. Langsam ließ er sich auf dem gepolsterten Stuhl mit den goldenen Ornamenten an den Armlehnen nieder und genoss die Vollendung seiner Rache an Koval.

Kovals Plan war von seinem Schüler – seiner Laborschöpfung – übernommen, mit großer Genugtuung verdreht und pervertiert worden. All die Macht, die Koval mit Intrigen, Heimlichtuerei und Politik erreichen wollte, hatte Shinzon an sich gerissen. Hatte auch Shinzon intrigiert? Ja, natürlich. Er hatte einen guten Lehrmeister gehabt. Waren diese Intrigen im Heimlichen entstanden? Größtenteils. Doch hatten sie irgendetwas mit Politik zu tun gehabt? Nein, denn Shinzon war kein schwacher, alter Mann, der blutüberströmte Schlachtfelder nur in Form von Geheimdienstberichten wahrnahm. Im Gegensatz zu Koval war Shinzon ein Feldherr, ein Stratege. Sein Weg zur Macht war ein Kampf gewesen, geprägt von Taktik und der Bereitschaft, Blut zu vergießen. Aber auch von der Notwendigkeit, so viele Verbündete wie nötig zu gewinnen. Und wie aufs Stichwort betraten diese so ungleichen Verbündeten die Senatskammer.

Tal‘aura betrat die Kammer durch jene Tür, durch die sie verlassen hatte, während Suran die nun unbewachten, goldvergitterten Tore unterhalb der großen Bronzefigur rücksichtslos aufstieß. Sein ernster Blick war starr auf Shinzon gerichtet, keine Dankbarkeit in seinen Augen, kein Respekt. Nicht vor dem neuen Herrscher und schon gar nicht vor den Toten, denen er nicht die geringste Beachtung schenkte. Tal‘aura war da anders. Sie betrat die zur

Leichenhalle gewordene Senatskammer nur zögerlich und wenngleich sie sich um einen neutralen Gesichtsausdruck bemühte, wanderten ihre Augen ruhelos hin und her, als müsste sie erst erfassen, was sie gerade angerichtet hatte. Sie war nicht gerade begeistert gewesen, als Shinzon den Einsatz des Thalaron-Kollektors vorgeschlagen hatte, um sich des alten Regimes möglichst rasch zu entledigen. Doch Shinzons Einwilligung, die Waffe für einen präzisen, chirurgisch ausgeführten Anschlag einzusetzen – dessen Notwendigkeit auch Tal'aura einsah – hatte sie besänftigt. Und auch wenn Tal'aura für eine romulanische Politikerin gemäßigt erschien, war sie in ihrem Inneren noch immer aus vollem Herzen eine leidenschaftliche Romulanerin und trug das kriegerische Erbe ihres Volkes in jeder ihrer Zellen. Für einen Romulaner gab es kein schlimmeres Schicksal, als von seinen eigenen Waffen besiegt zu werden. Das war vor 2.000 Jahren auf Vulkan so gewesen, als die eigene Wildheit die Romulaner ins Exil trieb; das war vor 200 Jahren so, als die Romulaner gegen die Menschen die Schlacht von Cheron verloren; und das war auch heute noch so. Hiren diese Demütigung beizubringen war eine Versuchung, der selbst Tal'aura nicht widerstehen konnte und tatsächlich schien ihre Verunsicherung wie verflogen, als sie Hirens Robe und dessen Überreste erblickte.

Das Geräusch lauter Schläge lenkten ihren Blick wieder nach oben: Varkuruk hatte den Stock des Obersten Prätorianers an sich genommen und ihn dreimal gegen den Steinboden gerammt. Das Echo der Schläge war noch nicht verklungen, als der Remaner mit nicht minder lauter Stimme verkündete: „Hoch lebe Praetor Shinzon! Herrscher über das romulanische Sternenimperium!“

Weder Tal'aura noch Suran schienen genau zu wissen, wie sie auf dieses improvisierte Zeremoniell reagieren sollten und Shinzon, obwohl er sich sehr geschmeichelt fühlte, ging es ebenso.

Tal'aura schließlich verneigte sich ein wenig vor ihrem neuen Praetor, Suran jedoch hielt nicht viel von solchem Firlefanz und kam direkt zur Sache: „Meine Leute haben das Gebäude geräumt und die Reichsflotte verdreifacht in diesen Minuten ihre Präsenz auf den Straßen der Großstädte. Wir rufen keinen Ausnahmezustand aus, aber die Leute werden merken, dass wir sie genauer beobachten als sonst.“

„Hervorragend, Commander“, lobte Shinzon die schnelle Handlungsweise seines künftigen Prokonsuls. Varkuruk war nicht gerade begeistert darüber, dass ein so wichtiger Posten einem Romulaner übertragen wurde und hatte selbst Interesse an dieser Position bekundet. Doch Surans Einfluss in der Reichsflotte war unbezahlbar und ein Remaner als Oberkommandierender des romulanischen Militärs? *Nicht mehr in dieser Generation, mein Freund.*

„Admiral Talvin lässt fragen, wann er damit rechnen kann, seine Warbirds wieder für ihre eigentlichen Aufgaben einzusetzen. Wie Sie wissen, sind unsere Grenzen bedenklich ungeschützt“, drängte Suran für Shinzons Geschmack etwas zu herausfordernd.

*Als würde er mir nicht zutrauen, meine Versprechen einzuhalten*, dachte Shinzon wütend. Doch seine Wut behielt er für sich und stattdessen erwiderte er wie selbstverständlich: „Ich werde sofort die nötigen Vereinbarungen treffen. Innerhalb einer Woche sollte ich es geschafft haben, dem Imperium wieder Stabilität zu bringen.“

„Wir werden sehen“, kommentierte Suran diese Prognose skeptisch.

*Er wäre nicht so skeptisch wenn er wüsste, wie gut meine Kontakte sind*, dachte Shinzon zufrieden und freute sich bereits darauf, Surans Gesichtsausdruck zu sehen, wenn die Unternehmen auf Peserres III in Kürze ihre Logistikleistungen für die Reichsflotte zu den bisherigen Konditionen wieder aufnahmen. Und gewiss dürfte der Commander höchst erstaunt sein, wenn die Minengilde verkündete, dass deren Expeditionsflotte auf Boshalla IV große Dilithiumvorkommen entdeckt hatte, womit die uneingeschränkte Energieversorgung der Koloniewelten in wenigen Tagen wiederhergestellt sein dürfte. „Machen Sie sich keinen Sorgen, Suran. Ich werde in meiner ersten Woche als Praetor mehr erreichen als Hiren in zwei Monaten.“

„Warten wir die Woche ab.“

„Ich gestatte Ihnen Ihre Zweifel, aber ich versichere Ihnen, dass diese schon in ein paar Tagen verflogen sein werden. Sobald das Imperium wieder auf starken Füßen steht, werden ich mich persönlich auch Ihren Anliegen widmen“, winkte Shinzon gelassen ab, als sei das gar kein Problem für ihn, all die Versprechungen einzuhalten, die er Suran und dem Militär gemacht hatte. Versprechungen, die sich absolut nicht vertrugen mit jenen, die er Tal'aura gemacht hatte, an die er sich nun wandte: „Kontaktieren Sie die zwölf Senatoren, die Commander Surans Auftritt heute befürwortet haben. Sagen Sie

ihnen, dass ihre Stellvertreter zusammen mit dem Rest des Senats ausgelöscht wurden und sie eingeladen sind, ihre Posten unter der neuen Regierung wieder einzunehmen.“

„Und wenn sie sich weigern?“, fragte Tal’aura. „Soll ich dann drohen, dass es ihnen ergeht wie ihren Stellvertretern?“

„Sie werden sich nicht weigern“, stellte Shinzon mit völliger Sicherheit fest. Heute hatten viele Romulaner nicht nur ihr Leben sondern auch Macht verloren. Shinzons Angebot würde den zwölf bestochenen Senatoren ihre Macht erhalten. Angesichts dessen war es gar nicht notwendig, ihnen mit dem Verlust ihres Lebens zu drohen.

„Ich werde meine Kollegen umgehend kontaktieren. Sonst noch etwas?“

Die zusammengekauerte, zur Statue erstarrte Gestalt ganz rechts an der noch immer verriegelten Tür fiel Shinzon ein: „Vielleicht fragen Sie bei der Gelegenheit auch, ob einer von ihnen Minister für die Staatsfinanzen werden möchte.“

„Wir hätten Ju’For vielleicht doch nicht umbringen sollen. Er war wohl der einzige, der noch den Durchblick hatte“, sagte Tal’aura mit hörbarer Wehmut.

„Stimmt“, gestand Shinzon ein, aber warum er gerade diesen Ministerposten so schnell wie möglich besetzen wollte, hatte mehr damit zu tun, dass jemand im Finanzministerium die Steuererleichterungen durchsetzen musste, die Shinzon den Unternehmern auf Peserres III versprochen hatte.

Tal’aura empfahl sich schließlich und verließ abermals den Raum durch die Seitentür.

„Warum brauchen wir diese Frau?“, fragte Suran, nachdem sich die Tür hinter der Senatorin geschlossen hatte. „Tal’auras pragmatische Position verträgt sich nicht mit meinem Wunsch, das Sternenimperium wieder zur führenden militärischen Kraft zu machen. Krieg ist das Letzte, dem Sie zustimmen wird. Sie sollte nicht Teil der Regierung sein.“

„So habe ich es ihr aber versprochen“, konterte Shinzon mit fester Stimme, erhob sich von seinem Thron und trat auf den Romulaner zu. „Und gerade jetzt brauchen wir sie als Verbündete. Sie ist die einzige Verbindung zwischen Hiren’s Administration und meiner und gibt diesem Putsch die nötige ... Legitimation.“

Suran wirkte nicht überzeugt und nahm Shinzon ein weiteres Versprechen ab: „Sie sorgen dafür, dass Tal’aura auf Linie bleibt.“

Es bereitete Shinzon keine Sorgen, dem Commander auch diesmal ein Versprechen zu geben. Inzwischen machte es für Shinzon keinen Unterschied mehr, ob er ein Versprechen gab, das er einzuhalten gedachte oder ob er es mit Gewissheit brechen würde. Jederzeit Sicherheit ausstrahlen – das war dabei das oberste Gebot, das Koval ihn gelehrt hatte. Als Praetor war Shinzon nun in einer Machtposition, in der er seine Untergebenen lenken konnte. Es erforderte ständige Wachsamkeit und Shinzon hatte das Gefühl, dass Suran weitaus mehr von seiner Aufmerksamkeit benötigen würde als Tal'aura. Shinzon hatte großen Respekt vor Suran, was vor allem daran lag, dass Suran wie er selbst ein Soldat war, ein Kämpfer. Und genau das machte ihn nicht nur zu einer vertrauten Seele, die Shinzon verstand, sondern auch zu einem potenziellen Konkurrenten. Ihn zu beschwichtigen hatte in diesem Moment, in dieser Sekunde, die höchste Priorität: „Alles wird so geschehen, wie Sie es wollen. Tal'aura wird Ihren Plänen nicht im Wege stehen.“

Dann ging Shinzon hinüber zu jenem Tisch, an dem vor einigen Minuten noch Tal'aura gesessen hatte und nahm den dort noch immer liegenden Thalaron-Kollektor an sich.

„Den Auslöser, bitte“, forderte Shinzon vom Romulaner. Damit machte er deutlich, dass er Praetor war, und es in ihrer Allianz eine klare Rangfolge gab.

Mit knirschenden Zähnen holte Suran ein modifiziertes PADD aus der Tasche seiner Uniformjacke und ließ es in Shinzons ausgestreckte Hand klatschen.

„Vielen Dank, Commander. Das wäre alles.“

Zum zweiten Mal an diesem Vormittag verließ Suran mit energischen Schritten die Senatskammer. Sie waren gerade verklungen, als Varkuruk sagte: „Du spielst ein sehr gefährliches Spiel, Shinzon.“

„Ich habe alles unter Kontrolle“, beteuerte Shinzon, doch Varkuruk schüttelte den Kopf:

„Aber wie lange noch? Irgendwann werden Suran und Tal'aura merken, dass du sie beide belogen hast. Oder zumindest, dass du nicht alle deine Versprechen einhalten kannst. Noch werden sie von der Annahme geblendet, ein Geheimnis mit dir zu teilen. Aber irgendwann musst du eine Seite wählen. Die von Tal'aura oder die von Suran.“

„Du machst dir wie immer zu viele Sorgen, alter Freund“, sagte Shinzon mit krächzender Stimme und einem plötzlich aufflammendem Schmerz in seiner Brust. Er ließ sich auf seinen Thron fallen und Varkuruk war sofort zur Stelle,

um sein telepathisches Wunder an ihm zu vollbringen. „Koval – in der Hölle soll er schmoren – war vielleicht der beste Intrigant des Sternenimperiums, aber er hat seine Führungsambitionen zu spät entwickelt“, flüsterte Shinzon. „Ich bin jung und mir hat er so ziemlich alles beigebracht, was er wusste. Ich kann dieses Reich führen. Ich muss nur die Augen offen halten und meine beiden Verbündeten mit anderen Angelegenheiten beschäftigt halten“, versicherte Shinzon seinem Freund, der für erhebliche Erleichterung sorgte. Der Schmerz löste sich auf, doch etwas langsamer als zuletzt.

„Aber wie lange wirst du deine Augen noch offen halten können?“, fragte Varkuruk und zog seine Hand zurück. „Dein Leiden wird von Tag zu Tag schlimmer und anstatt die Macht der Scimitar zu nützen, um dir mit Gewalt die Heilung zu holen, vergeudest du Zeit mit Politik.“

„Was du als Politik bezeichnest, ist in Wahrheit eine Schlacht. Nämlich der Freiheitskampf der Remaner. Ist das nichts, wofür es sich zu sterben lohnt?“

Shinzon erkannte, dass er seinen Freund beschämt hatte. Der Remaner sah gekränkt auf den Boden zu seinen Füßen und er machte ein Geständnis, das Shinzon fast zu Tränen rührte: „Ich liebe mein Volk“, stellte Varkuruk klar. „Aber ich liebe dich noch mehr. Würde mein Sohn, mein eigen Fleisch und Blut, auf diesem Thron sitzen, ich könnte heute nicht stolzer sein.“

Shinzon hatte keinen Vater. Doch wenn für Shinzon eine Person wirklich eine Vaterfigur in seinem Leben gewesen war, dann Varkuruk. Dessen war sich Shinzon schon von Kindheit an bewusst gewesen. Aber noch nie hatte Varkuruk ihm gegenüber eingestanden, dass auch er diese enge Verbindung spürte und seine Dienste für Shinzon nicht nur die eines Beschützers, eines Freundes, eines Erster Offiziers und Stellvertreters waren, sondern von väterlicher Liebe herrührten.

Die Mühe ignorierend, die ihm das Aufstehen kostete, erhob sich Shinzon und legte Varkuruk die Hand auf die Schulter: „Zum Glück gibt es Dinge ... und Personen für die es sich auch zu leben lohnt. Mach' dir bitte keine Sorgen.“

„Ich mache mir ständig um dich Sorgen“, beteuerte Varkuruk und hob seinen Blick wieder. In seinen gelben Augen blitzte für einen Moment der Schelm auf, der in ihm die meiste Zeit ruhte und er fügte hinzu: „Bin selber schuld daran, nicht wahr?“

„Stimmt“, erwiderte Shinzon lächelnd. „Aber wenn es dich tröstet, dann versuche es aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Alles, was ich getan

habe um Praetor zu werden, habe ich getan um in eine Position aufzusteigen, in der ich meiner Heilung nicht mehr nachjagen muss. Jetzt kann ich dafür sorgen, dass die Heilung zu mir kommt.“

Shinzon übergab den Thalaron-Kollektor und den Auslöser an Varkuruk. „Erspare mir den Weg und bringe dies zu Doktor Ifrana. Dann werde ich in der Zwischenzeit alles in die Wege leiten, damit du dich noch viele, viele Jahre um mich sorgen kannst.“

\*\*\*\*\*

Es war reiner Zufall gewesen, dass Spock das grüne Licht erblickt hatte, das aus den Fenstern des Senatsgebäudes gestrahlt hatte.

Spock bewohnte schon seit Jahren ein Appartement im Nordturm eines Arbeiterwohnheims im Industriegebiet von Kimra-Suul. Es wurde von einem Sympathisanten der Wiedervereinigung verwaltet und Spock war sehr dankbar dafür, dass er hier inkognito wohnen durfte. Was ihm am besten an seinem Appartement gefiel, war die Aussicht auf die Kitrah-Bucht. Spock genoss es, in der Morgendämmerung den Segelschiffen zuzusehen, die über das türkisfarbene Wasser kreuzten und die frühe Brise auf effiziente Art nutzten. Manchmal löste er seinen Blick auch von den Dutzenden weißen Segeln und erblickte hinüber zur anderen Seite der Bucht, wo die beeindruckende Hauptstadt des Romulanischen Sternenimperiums lag. Die Segler sahen von dort unten nicht mehr als die grauen Hafenumauern von Dartha, doch von seinem hochgelegenen Appartementfenster hatte Spock uneingeschränkte Sicht auf das Zentrum der Macht, auf jenes Gebäude, in dem eine Politik gemacht wurde, die auf Kontrolle des Volkes und Einschränkung von Freiheiten baute. Die Anhänger von Spocks Wiedervereinigungsbewegung litten darunter, aber so gut wie jede Bevölkerungsschicht und Interessensgruppe im Imperium war betroffen. Die meisten hatten sich damit abgefunden und akzeptierten ein seit 2.000 Jahren unverändertes System als gegeben und manche bezeichneten es sogar als die „natürliche Ordnung“. Spock konnte darin nichts Natürliches erkennen und sein Traum von einem offeneren, freien Romulus lebte weiter. *Dieses stolze Volk hätte es verdient.*

Und dann war das grüne Licht erschienen und hatte Spock aus seinen Gedanken gerissen. Zuerst hatte er es für eine optische Täuschung gehalten,

eine Reflektion der tiefstehenden Morgensonne. Doch dann hatte er bemerkt, dass das grüne Licht nur von den Fenstern der Senatskammer ausging und die Erkenntnis war über ihn gekommen wie eine meterhohe Welle, die ein Segelboot zum Kentern brachte. Auf einmal war alles anders und für einen schwachen Moment, den er schon eine Sekunde später bereute, wagte er sogar zu hoffen, dass sich nun alles zum Guten wendete. Denn Spock hatte dieses charakteristische grüne Leuchten schon einmal gesehen und wusste, welche Konsequenzen es für jedes Lebewesen im Inneren der Senatskammer gehabt haben musste.

Die Minuten vergingen und Spocks Augen waren noch immer auf die Stadt in der Ferne gerichtet, in der Erwartung noch etwas zu erblicken. Doch in Dartha blieb, soweit es Spock von hier aus erkennen konnte, alles ruhig. Auf Kimra-Suul traf das nicht zu.

Vom Treppenhaus aus wurde kräftig gegen die Tür geklopft. Es war kein geheimes Zeichen im Rhythmus der Klopfgeräusche versteckt, aber dennoch wusste Spock bereits, wer ihn besuchte noch ehe er die Tür öffnete. Und wie erwartet stand tatsächlich die bullige Gestalt von Rulal vor der Tür.

„Es tut mir leid, Sie so früh stören zu müssen“, entschuldigte sich Spocks Sicherheitschef keuchend. Offenbar hatte er es so eilig gehabt, dass er nicht auf den Lift warten wollte und hatte stattdessen die Treppen hinauf in den achtzehnten Stock genommen. „Ich muss dringend mit Ihnen reden.“

Spock bat seinen Besucher herein. Jedes Angebot – sich zu setzen oder ein kühles Getränk – schlug Rulal aus. Der Mann war so nervös, wie Spock ihn noch nie erlebt hatte. „Was möchten Sie besprechen?“

Rulal ging händeringend im Wohnzimmer – das glücklicherweise nur wenige Möbel beinhaltete, die ihm nicht im Wege standen – hin und her, während er versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Obwohl der Romulaner gerade 169 Stufen nach oben gerannt war, schien er einfach nicht stillhalten zu können. Schließlich sagte er: „Ich musste die heutige Versammlung absagen. Tut mir sehr leid.“

Spocks Vorträge in den Höhlen unter Kimra-Suul fanden nicht gerade regelmäßig statt und es gab immer wieder Vorfälle aufgrund derer geplante Versammlungen abgesagt werden mussten. Aber dass Rulal dies eigenmächtig tat ohne vorher Spock zu konsultieren, war beispiellos. „Aus welchem Grund?“, wollte Spock wissen.

„Hier oben bekommen Sie es wahrscheinlich nicht mit, aber wenn Sie durchs Fenster schauen, dann werden Sie sehen, dass mehr Uniformen denn je auf den Straßen sind.“

Spock unterdrückte den Ärger über sich selbst. Sein Augenmerk war so sehr auf die Geschehnisse drüben im Kilometer entfernten Dartha gerichtet gewesen, dass er gar nicht darauf geachtet hatte, was nur einige Meter unter seinem Fenster stattfand.

Als Spock diesmal mit nach unten gerichtetem Blick durch das Fenster sah, fiel ihm zuerst auf, wie diszipliniert die Passanten wirkten. Jeder ging auf dem Gehsteig, die Straße wurde nur an den markierten Stellen überquert und niemand traute sich zu rennen. Als sei jeder darum bemüht, kein Aufsehen zu erregen. Den Grund dafür erblickte Spock ein paar Sekunden später: Mehrere Soldatentrupps patrouillierten. Einige trugen die gewohnten, silbergrauen Uniformen des Sicherheitsdienstes, doch begleitet wurden sie von überraschend vielen Mitgliedern der Reichsflotte, die dunkle Uniformen mit dem klassischen braun-beigen Muster trugen. Und anstatt wie an normalen Tagen ihre Pistolen im Halfter zu tragen, hielten sie heute Gewehre in ihren Händen. Anhand der auf der Straße herrschenden Ruhe und Ordnung zu urteilen verfehlte diese Drohgebärde ihre Wirkung nicht.

„Die Reichsflotte scheint mehr denn je an der Aufrechterhaltung der Sicherheit interessiert zu sein. Verwunderlich, wenn man bedenkt, dass ihre eigentliche Kernaufgabe das Reisen zwischen den Planeten und Sternen sein sollte.“

„Es ist nicht nur die Reichsflotte“, entgegnete Rulal. „Auf meinem Weg hierher sah ich ... Remaner. Und es hatte den Anschein, als würden sie mit den Sicherheitskräften Hand in Hand arbeiten.“

Spock wandte sich überrascht vom Fenster ab. Remaner waren ein seltener Anblick auf Romulus. Wenn, dann sah man sie bei Militärparaden aufmarschieren oder gelegentlich ein oder zwei als Teil einer persönlichen Leibgarde eines privilegierten Bürgers. „Remaner, die für die Sicherheit auf den Straßen von Romulus sorgen? Faszinierend!“

„So kann man es auch ausdrücken“, sagte Rulal, der nun erstmals ein Anzeichen von Müdigkeit zeigte und sich auf das Sofa setzte. „Ich verstehe das nicht. Warum hat Praetor Hiren solch seltsame Sicherheitsmaßnahmen

veranlasst? Und warum Remaner einsetzen? Seit den Streiks auf Remus ist er ja nicht gerade ein Freund von denen.“

„Wir sollten davon ausgehen, dass der Praetor tot ist.“

Offene Verblüffung spiegelte sich in Rulals Antlitz, doch gepaart war sie mit dem Ausdruck von Freude und Hoffnung. Gefühle, die das Ableben einer Person niemals erwecken sollte. „Wie kommen Sie darauf, Botschafter?“

Spock überlegte kurz, ob er von seiner Beobachtung berichten sollte, erinnerte sich aber dann an seinen Sternenflotteneid und beschloss, dass es nicht nötig war, Rual über das mysteriöse grüne Licht, das aus den Fenstern der Senatskammer gedrungen war, zu berichten. „Ich habe meine Gründe für diese Annahme“, antwortete er schlicht und wusste, dass ihm seine Anhänger – speziell Rual, der ihm so nahe stand wie kaum ein anderer Romulaner – genügend Vertrauen entgegenbrachten, um nicht jedes seiner Worte zu hinterfragen. „Dass Romulaner und Remaner zusammenarbeiten spricht zumindest dafür, dass Hiren nicht mehr das Sagen hat.“

„Das kann nur gut für die Wiedervereinigungsbewegung sein“, schlussfolgerte Rual vorschnell. Denn auch wenn Hiren keine Sympathie für die Bewegung gehegt hatte, bedeutete das nicht, dass derjenige, der jetzt auf dem Thron saß, anders darüber dachte. Wäre Koval der neue Praetor, dann würde Spock diese Hoffnung hegen.

*Aber Koval würde niemals eine Massenvernichtungswaffe im Senatsgebäude zünden. Wer auch immer jetzt an der Macht ist, folgt einer Agenda, die nicht vereinbar mit meinen Werten ist.*

„Vielleicht ist nun unsere Zeit gekommen?“, mutmaßte Rual. „Wenn wir uns jetzt auf die Seite des neuen Machthabers schlagen, könnte unsere Organisation endlich die Beachtung und Anerkennung erhalten, die sie verdient.“

Spock seufzte und schüttelte nur den Kopf über Rulals Naivität. Er glaubte, die Wiedervereinigung in einem großen, gewaltigen Kraftakt zu erreichen. Aber mit einem solchen Kraftakt stürzte man höchstens Regierungen, aber erreicht nichts Konstruktives. Schon am Tag seiner Ankunft auf Romulus hatte Spock gewusst, dass er sein Ziel nur mit Geduld erreichen würde. Das war vor fast zwölf Jahren gewesen und wenn er sich Rulals Reaktion ansah, dann musste er feststellen, dass seine Arbeit hier noch immer ganz am Anfang stand.

*Nichts lässt sich schwerer lehren und erlernen als Geduld.*

„Wir sollten nichts überstürzen, Rulal. Warten wir ab und beobachten aufmerksam, bevor wir uns zu Schritten hinreißen lassen, die wir vielleicht später bereuen.“

„Aber mit so vielen Sicherheitskräften auf den Straßen wird es unmöglich sein, größere Versammlungen abzuhalten. Und unsere Kuriere riskieren beim Verlassen von Romulus noch strengere Kontrollen. Wie sollen wir Ihre Worte verbreiten, wenn wir uns verstecken?“

„Auf altmodische Art“, entgegnete Spock. „Vor dem geschriebenen Wort gab es nur die Möglichkeit, Gedanken durch Sprache auszudrücken und weiterzugeben. Wir müssen nicht zu Hunderten oder zu Tausenden zusammensitzen, um unsere Philosophie zu verbreiten. Besinnen wir uns angesichts dieser düsteren Zeiten auf die einfachen Mittel unserer gemeinsamen Vorfahren, Rulal.“

Der Romulaner wirkte deprimiert und vergrub das Gesicht in seinen großen Händen. Seine folgenden Worte klangen dadurch gedämpft, was seiner Gemütslage wohl auch sehr gut entsprach: „All die Fortschritte der letzten Jahre. Und jetzt müssen wir wirklich herumsitzen und einfach abwarten, was passiert?“

Spock verließ seinen Platz am Fenster und setzte sich neben Rulal auf das Sofa. „Haben Sie Vertrauen“, riet Spock dem jungen Mann, der aufsaß und verzweifelt erwiderte:

„Das würde ich so gerne. Aber herumzusitzen und nichts zu tun, um die Lage zu verbessern ... Das widerstrebt meiner Natur. Was, wenn dies nur der erste Tag von vielen ist, an dem wir uns selbst zum Nichtstun verdammen?“

Spock erinnerte sich an ein Gespräch, das er vor neunzig Jahren schon einmal geführt hatte. Damals mit einer jungen Vulkanierin, die gerade erst die Sternenflottenakademie absolviert hatte und für die er wie ein Mentor gewesen war. Seine Beziehung zu Rulal war nicht unähnlich, doch er hoffte, bei dem jungen Romulaner mehr Erfolg zu haben und ihm beibringen zu können, was Vertrauen bedeutete. „Alles endet“, erklärte er Rulal mit aufmunternder Stimme. „Nichts ist von Dauer. Wir bewegen uns durch die Geschichte von einem Wendepunkt zum anderen. Wer weiß, in welche Richtung uns die Umstände beim nächsten Wendepunkt zwingen. Das ist unmöglich vorherzusagen. Haben Sie einfach Vertrauen, Rulal.“

„Worauf soll ich vertrauen?“

„Darauf, dass sich das Universum genauso entwickelt, wie es soll.“

\*\*\*\*\*

Wie so ziemlich alle jungen Captains hatte auch Kathryn Janeway einst die Lektion gelernt, sich auf andere verlassen zu müssen. Kein Mensch konnte für jeden Arbeitsablauf an Bord eines Raumschiffs verantwortlich sein und musste vertrauen können. Ein guter Kommandant lernte diese Lektion am besten, indem er gut und eng mit seinen Untergebenen zusammenarbeitete und das Vertrauen mit der Zeit wuchs und gedieh und so war es auch Janeway ergangen. Sie war ausgebildete Wissenschaftlerin, verfügte über ausgezeichnetes technisches Fachwissen. Und doch hatte sie sich für eine Kommandolaufbahn entschieden und trug das dazugehörige rote Hemd unter ihrer schwarz-grauen Uniform. Einen Kommandooffizier zeichnete mehr als alles andere die Menschenkenntnis aus. Nur mit dieser Eigenschaft ausgestattet war es möglich, Leute erfolgreich zu führen und das gegenseitige Vertrauen zu fördern.

Janeway hatte vollstes Vertrauen in Tom Paris' Fähigkeiten und Urteilsvermögen. Doch noch mehr als das, was sie vor fast drei Stunden von Admiral Ross erfahren hatte, bedrückte Janeway die Tatsache, dass sie Tom im Stich ließ. Er verließ sich auf Janeways Wort und ihre letzte Anweisung an ihn lautete, nach erfolgter Befreiung der Gefangenen mit der Voyager Kurs auf das Romulanische Sternenimperium zu setzen. Eine Option, die zusammen mit Koval auf Myrella gestorben war. Doch wie sollte sie Tom darüber informieren? Seitdem sie für den Geheimdienst arbeitete, waren Gespräche mit ihm Mangelware gewesen. Entweder weil sie sich nicht auf der Erde aufgehalten hatte, oder in einem Büro saß, das sicher nur vor versteckter Überwachungstechnologie strotzte. Unwillkürlich ließ Janeway den Blick durch ihr Büro schweifen und mochte gar nicht daran denken, wie viele Augen gerade auf sie gerichtet waren. Allein die Holo-Wand hinter ihr, die derzeit völlig harmlos eine helle Holzvertäfelung simulierte, könnte auch leicht als Spionagegerät zweckentfremdet werden.

Janeway schüttelte den Kopf und ärgerte sich über ihre eigene Paranoia. Das Büro eines Admirals – selbst wenn es sich in der Zentrale des Geheimdienstes

befand – würde wohl kaum in Echtzeit abgehört werden. Oder doch? Sie war nicht gewillt, es heute festzustellen. Ebenso wenig wollte sie das Gebäude entgegen Admiral Ross' Anweisungen verlassen, um sich mit Tom Paris in Verbindung zu setzen.

Resignierend blickte Janeway auf das PADD hinab, das in ihren Händen lag. Wenn es ihr nur gelänge, diesen Bericht, den sie für den Kommandorat vorbereitet hatte, irgendwie an Tom Paris weiterzuleiten, würde der Captain sofort begreifen, dass er einen neuen Fluchtkurs für die Voyager berechnen musste. Wie dringend Tom diese Information benötigte, konnte Janeway nicht abschätzen. Sie war von jedem Informationsfluss abgeschnitten, hatte keine Ahnung, wie weit die Vorbereitungen gediehen waren, ob „der letzte Schliff“, wie sich Tom ausgedrückt hatte, schon umgesetzt war oder ob Umstände eingetreten waren, die eine rasche Umsetzung der Befreiungsaktion notwendig machten.

Ein Klopfen an der Tür riss Janeway aus ihren Gedanken und sie erkannte, dass ihr nun selbst die Zeit ausgegangen war. Bill Ross war früh dran.

„Herein!“, sagte Janeway. Doch als die Metalltür aufschwang betrat nicht der 4-Sterne-Admiral das Büro, sondern seine liebeizende Tochter. „Tarha! Was kann ich für Sie tun?“

Die Orionerin verschloss die Tür hinter sich und stand vor Admiral Janeways Schreibtisch stramm. Ein ungewöhnlich förmliches Auftreten für die junge Frau, die Janeway als sehr entspannt kennengelernt hatte. In ernsten Tonfall verkündete Tarha: „Admiral, ich bitte um Erlaubnis, an der Kommandoratsitzung als Ihre AdjutantIn teilnehmen zu dürfen.“

Die Bitte traf Janeway völlig unvorbereitet. Sie hatte in den vergangenen Stunden keine Sekunde daran gedacht, einen Adjutanten auszuwählen, hatte sogar gedacht, sie würde selbst als AdjutantIn von Admiral Ross an der Besprechung teilnehmen. Erst jetzt erinnerte sie sich wieder an die Regelung, dass jeder Flaggoffizier – auch ein Vizeadmiral wie Janeway – das Recht hatte, eine Begleitung für hochrangige Sitzungen zwecks Protokollierung und Assistenz zu bestimmen. Janeway wusste nicht, wie Tarha von der bevorstehenden Kommandoratsitzung erfahren hatte – sicher nicht durch ihren Vater, der sie ja von dieser Angelegenheit unbedingt fernhalten wollte. Aber aus Tarhas Sicht musste es jetzt mehr denn je Sinn machen, sich an dieser besonderen Geheimdienstmission in welcher Form auch immer zu

beteiligen. Jetzt, wo sie einen ihrer besten Freunde bei dieser Mission verloren hatte.

„Tarha“, sagte Janeway sanft und mit tröstender Stimme. „Ich weiß Ihr Angebot zu schätzen, aber ich kann Sie nicht in diese Sache hineinziehen.“

„Wegen Admiral Ross?“

„Ja, wegen Ihres Vaters“, bestätigte Janeway und gab damit erstmals Tarha gegenüber zu erkennen, dass sie über ihr verwandtschaftliches Verhältnis zu Admiral Ross Bescheid wusste. „Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Ich hätte Sie gerne bei der Missionen auf Myrella dabei gehabt. Aber seitdem ist viel geschehen und ich muss Ihrem Vater jetzt zustimmen. Ich verstehe ja, dass Sie allein wegen Groom nun besonders erpicht darauf sind, sich in die Arbeit zu stürzen, aber ...

„Was hat den Groom damit zu tun?“, fragte Tarha sofort und Janeway verschlug es vor Schock den Atem als sie verstand, welchen schrecklichen Fehler sie gerade begangen hatte. Tarhas Tonfall war nicht geprägt von Verleugnung oder Traurigkeit, sondern von blanker Konfusion. Es gab dafür nur eine Erklärung: Tarhas Vater hatte ihr noch nicht von Grooms Tod berichtet.

„Was ist mit Groom?“, fragte Tarha nun aufgeregt. Sie gab ihre förmliche Pose auf und stütze sich mit beiden Händen auf Janeways Schreibtisch.

Am liebsten wäre Janeway im Erdboden versunken. Es war nicht ihre Aufgabe, Tarha vom Tod ihres Freundes zu berichten und sie war so dumm gewesen und hatte angenommen, Admiral Ross würde keine Zeit benötigen, um seiner Tochter die schreckliche Nachricht zu überbringen.

„Was ist mit Groom?“ Tarhas Stimme verwandelte sich mit jeder Silbe mehr zu einem hysterischen Schrei und Janeway sah keinen anderen Ausweg, als der aufgebrachten Orionerin geradeheraus die Wahrheit zu sagen:

„Es tut mir sehr leid, Tarha. Groom ist tot.“

Wie vom Blitz getroffen wich Tarha ruckartig zurück und taumelte in Richtung Tür. Janeway hätte sie gerne getröstet, beteuert, welche gute Arbeit Groom geleistet hatte und dass er in Erfüllung seiner Pflicht gestorben war. Doch Tarha war wie aufgelöst und schien nur so schnell es ihre zitternden Beine zuließen das Büro verlassen zu wollen während sich ihre grünen Augen mit Tränen füllten.

Nach ein, zwei ungeschickten Handgriffen gelang es ihr schließlich die Tür zu öffnen und als sei dieser Augenblick nicht schon schlimm genug, stand Admiral Ross plötzlich im Korridor. Tarha erstarrte bei seinem Anblick und auch Ross brachte kein Wort hervor. Sicher erkannte er gerade, was seine Adoptivtochter in einen solchen Zustand versetzt hatte und so vergingen lange Momente, in denen sich die beiden nur anstarrten. Schließlich stieß Tarha ein orionisches Schimpfwort aus und stürmte davon, wobei sie Ross anrumpelte, ihn beinahe umrannte. Eine Weile lang konnte Janeway nur den schweigend vor der offenen Tür stehenden Admiral beobachten, der reumütig seiner Tochter nachsah. Man merkte ihm deutlich an, dass er mit der Frage rang, ob er ihr nachgehen sollte oder nicht. Aber schließlich besann er sich auf seine Dienstpflicht und wandte sich an Janeway mit regungsloser Miene zu: „Es wird Zeit zu gehen. Sind Sie bereit?“

Janeway nickte nur, erhob sich und klemmte ihr PADD unter den Arm. Unmittelbar vor der Tür verharrte sie jedoch, als ihr noch eine letzte Idee kam. Sie war ungewöhnlich und wahrscheinlich würden manche Admiräle im Kommandorat die Idee exzentrisch wenn nicht gar absurd finden. Doch sie war gewillt, dieses Risiko einzugehen. „Eine Minute noch Admiral“, bat sie schnell und bevor Ross etwas erwidern konnte, schloss sie noch schnell die Tür ihres Büros und lies einen zweifellos verdutzten Admiral auf dem Korridor zurück. Aber dort würde er nicht lange stehen müssen. Denn was Janeway vorhatte, lies sich wie versprochen wirklich in weniger als einer Minute erledigen.

\*\*\*\*\*

„Programm beenden!“

Auf Harry Kims Kommando verschwand D’Urville Island und der Rest der Simulation. Sie wichen dem silbergrauen Gitternetz, das die Wände von Holodeck 1 der Voyager bedeckte und dem von gelblich glühenden Streifen durchzogenen Metallboden, auf dem nach Ende der Projektion abgesehen von Harry Kim nur noch Annika Hansen stand.

„Die Simulation war erfolgreich“, stellte Annika nüchtern fest und überflog die Daten auf ihrem PADD.

Harry war hingegen weitaus euphorischer gestimmt: „Mehr als das. Wir haben jetzt schon fünfmal hintereinander erfolgreich die Befreiung unserer

Leute simuliert. Und das bei jeweils unter leicht abweichenden Voraussetzungen. Wir können uns jetzt wirklich mit dem Gedanken anfreunden, dass der Plan funktionieren wird.“

„Aber nur dann, wenn die Voraussetzungen in der Realität nicht stärker abweichen als in unseren Simulationen“, mahnte Annika und Harry erkannte, dass sie an ihrem PADD bereits neue Variablen für eine weitere Simulation eingab. Jeder andere hätte Annika als hoffnungslose Pessimistin bezeichnet, aber Harry hatte viele Jahre mit ihr zusammengearbeitet und wusste, dass Annika einfach eine akribische Arbeiterin war, die neben einem Plan A nicht nur gerne einen Plan B sondern auch Plan C, D und eventuell E bereit hielt. Die Neigung zur Perfektion hatte sie trotz ihrer deutlich merkbaren „Vermenschlichung“ nicht abgelegt und speziell bei einem so heiklen Unterfangen wie der Befreiung von 33 Gefangenen von D’Urville Island, wusste Harry ihre Beteiligung sehr zu schätzen. Tatsache war, dass ohne Annikas Hilfe keine einzige Simulation ein brauchbares Ergebnis geliefert hätte. Nur dank ihr würde die Voyager schon sehr bald mit einem großen Teil ihrer ursprünglichen Besatzung die Erde verlassen.

*„Paris an Kim!“*

„Hier Kim“, antwortete Harry auf den Ruf seines Vorgesetzten. „Dein Timing ist hervorragend. Wir haben gute Neuigkeiten von den ...“

„Das muss warten“, unterbrach Tom harsch, woran Harry sofort erkannte, dass sein bester Freund unter großem Druck stand. Wie so oft seitdem er die Leitung über die Icarus-Werft und das Voyager-Projekt übernommen hatte.

*„Wo bist du gerade?“*

„Auf der Voyager. Holodeck 1. Warum fragst du?“

*„Ich musst ganz dringend weg. Kannst du mich eine Weile auf der Station vertreten?“*

„Geht klar“, antwortete Harry sofort. Wann immer sich ihm die Möglichkeit bot Tom zu entlasten, stand außer Frage, dass er sofort alles stehen und liegen ließ. Zumal Annika die zweifellos erfolgreich verlaufende sechste Simulation auch ohne ihn durchführen konnte. „Was ist denn so wichtig, dass du auf einmal mitten am Tag weg musst?“

*„Frag‘ mich nicht. Ich habe nicht den blassesten Schimmer. Aber Admiral Janeway hörte sich so an, als ginge es um Leben und Tod.“*

\*\*\*\*\*

Eigentlich war es ein viel zu schöner Tag, um ihn mit einer Krisensitzung zu ruinieren. Die Sonne brannte an diesem spätherbstlichen Nachmittag von einem so gut wie wolkenlosen Himmel und Starfleet Plaza – eine künstliche Aussichtsplattform aus Stahl und transparentem Aluminium am Osthang von Hawk Hill – war für gewöhnlich der perfekte Aufenthaltsort, wenn man an einem solch sonnigen Tag einen Ort mit guter Aussicht suchte. Auf Starfleet Plaza waren nämlich nicht nur der Großteil der wichtigsten Einrichtungen der Sternenflotte erbaut worden, sondern man hatte von hier aus eine herrliche Aussicht auf die Golden Gate Bridge und die Skyline von San Francisco auf der anderen Seite der Bucht. Genau der richtige Ort, um sich die Sonne auf die Haut scheinen zu lassen und den Wellen zu lauschen, wenn sie an den Klippen unter der Plattform zerbarsten.

Dafür hatte Janeway heute leider keine Zeit. Das Panorama war ihr nur einen kurzen Blick wert, stattdessen versuchte sie unter den Dutzenden Offizieren, die den Plaza frequentierten, Tom Paris ausfindig zu machen. Schließlich erblickte sie seinen dunkelblonden Haarschopf ganz in der Nähe des größten Gebäudes auf der Plattform, dem Sitz des Sternenflottenoberkommandos.

Tom erblickte sie im selben Moment und rannte auf sie zu, verlangsamte seine Schritte aber sobald er bemerkte, dass Janeway in Begleitung von Bill Ross war. Anstatt Janeway mit Fragen zu bombardieren, die ihm sicher auf der Zunge lagen, begnügte er sich mit einer förmlichen Begrüßung und folgte den beiden Admirälen. In Gegenwart des Geheimdienstchefs konnte Janeway natürlich nicht völlig offen mit Tom Paris sprechen, aber um ihn nicht ganz im Unklaren über seine bevorstehende Aufgabe zu lassen, sagte sie wie beiläufig: „Danke, dass Sie mir heute als Adjutant zu Seite stehen, Tom.“

„Gern geschehen“, erwiderte Tom vorsichtig. Wenn Ross das verunsicherte Verhalten von Janeways Last-Minute-Adjutanten auffiel, so ließ er es sich nicht anmerken. Seitdem sie den Campus der Sternenflottenakademie verlassen hatte, der direkt über dem unterirdischen Geheimdiensthauptquartier lag, hatte Ross kein Wort gesprochen. Obwohl der Admiral konzentriert wirkte, vermutete Janeway, dass ihn hinter dieser stoischen Fassade das kleine Familiendrama noch immer beschäftigte, das vor wenigen Minuten vor Janeways Büro stattgefunden hatte.

Eine Kontrolle nach der anderen folgte. Identifikationsprüfungen am Eingang des Hauptgebäudes, Tricorderscans im Foyer und schließlich eine weitere Prüfung der Personalien am Eingang des Cochrane-Konferenzraums, in dem sämtliche Sitzungen des Kommandorates auf der Erde stattfanden. Die schiere Größe des Raumes beeindruckte Janeway, denn immerhin musste hier ein kreisrunder Tisch hineinpassen, an dem bis zu sechzig Personen Platz finden konnten – fünfzig Vertreter der einzelnen Sternenflottenabteilungen und bis zu zehn Gäste. Über den Köpfen der Anwesenden schwebten riesige Holo-Bildschirme, die Sternenkarten mit Schiffspeditionen, Live-Bilder von Sternenflotteneinrichtungen im ganzen Sektor und relevante Nachrichtenschlagzeilen anzeigten. Selbst während einer laufenden Sitzung entging den Admirälen keine wichtige Entwicklung und für die Besprechung relevante Daten konnten jederzeit über die Bildschirme abgerufen werden.

Kupferfarbene Namensschilder auf der schwarzen Tischplatte wiesen Janeway und Ross ihre Plätze zu. Tom Paris' Platz war schräg hinter Janeway auf einer kreisförmig um den Tisch verlaufenden Bank. Nur wenige Adjutanten saßen dort, weitaus weniger als Admiräle am Tisch, fiel Janeway auf. Auch Admiral Ross hatte darauf verzichtet, einen Adjutanten für diese Sitzung zu ernennen und langsam fragte sich Janeway, ob es wirklich eine so gute Idee gewesen war, Tom mitzunehmen. Sicher war es eine praktische Lösung, um ihm schnell wichtige Informationen zukommen zu lassen. Aber fast allein auf der Adjutantenbank erweckte der Captain mehr Aufmerksamkeit als ihr lieb war. Speziell Admiral Haftel, der als Leiter der Entwicklungs- und Forschungsdivision Mitglied des Kommandorates war und auch Toms direkter Vorgesetzter, sah argwöhnisch zu Janeway und ihrem Begleiter herüber. Zum Glück war sein Platz fast auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches, gleich neben dem leeren Sessel des Oberbefehlshabers, der noch nicht eingetroffen war.

Pünktlich zur vollen Stunde trat Flottenadmiral Hayes mit einem PADD unter dem Arm über die Schwelle des Konferenzraums, die Türen schlossen sich mit einem wahrscheinlich absichtlich besonders lauten Zischen und jedes Gespräch verstummte. Die Personen im Raum erhoben sich kollektiv um ihrem gemeinsamen Vorgesetzten Ehre zu erweisen. Angesichts dessen, was Jack Hayes ihrer Crew angetan hatte, hätte Janeway gerne auf diese Posse verzichtet. Und sie war sich sicher, dass sie nicht die einzige Person im Raum

war, die nur den Schein wahrte und Hayes' wahres Gesicht kannte. Wer wie die anderen Abteilungsleiter eng mit ihm zusammenarbeitete, hatte zweifellos schon den einen oder anderen Blick hinter die Fassade aus Höflichkeit und Gutmütigkeit geworfen und festgestellt, welch mieser Charakter sich dahinter verbarg.

„Nehmen Sie Platz“, forderte Hayes, als er seinen eigenen Sessel erreichte. Als er sich setzte, fiel sofort auf, dass sein Sessel einige Zentimeter höher war. „Danke, dass Sie kurzfristig Zeit hatten. Einige von Ihnen hatten eine weite Anreise, aber sobald Sie über die jüngsten Entwicklungen im Romulanischen Sternenimperium informiert worden sind, werden Sie verstehen, warum die Einberufung dieser Notfallsitzung unbedingt notwendig war.“

Bevor er weitersprach gab Hayes in sein PADD einen Befehl ein, worauf sich die Fenster verdunkelten, die Mitte des runden Tisches zu leuchten begann und leise brummende Holo-Projektoren unter der Tischfläche ein Bild unter die gewölbte Decke des Konferenzraums abstrahlten, das Janeway und Ross bereits vertraut war: die Gazor-Sonne mit dem stilisierten Subraumriss in ihrem Zentrum.

„Das Wichtigste vorweg: Das Sternenimperium hat seit kurzer Zeit uneingeschränkten Zugriff auf waffenfähiges Thalaron. Mitten im Territorium der Romulaner existiert ein Subraumriss, der den Normalraum direkt mit der Thalaron-Subraumdomäne verbindet.“

Nach dieser Ankündigung war es im Raum mit der Ruhe vorbei. Die Reaktionen fielen unterschiedlich aus – Entsetzen, Wut, Skepsis – aber kein einziger hielt sich zurück.

Nicht einmal Admiral T'Lara strahlte weiterhin ihre übliche vulkanische Gelassenheit aus und sagte gerade so laut, dass ihr die Aufmerksamkeit aller gewiss war: „Verzeihen Sie, aber ich denke nicht, dass tatsächlich Gefahr besteht.“

„Wie kommen Sie darauf?“, erwiderte Hayes irritiert.

„Ich bin keine Wissenschaftlerin“, stellte die Leiterin der Flottenjustizbehörde vorweg klar. „Aber nach meinem Wissenstand vertritt das vulkanische Wissenschaftsdirektorat den Standpunkt, dass Thalaron-Strahlung nicht existiert. Ein wissenschaftliches Schauermärchen, das von einer irdischen Wissenschaftlerin in die Welt gesetzt worden ist.“

„Hah! Als ob die Vulkanier nicht schon früher falsch gelegen hätte“, entgegnete überraschenderweise Admiral Haftel und zeigte seiner Kollegin gegenüber erstaunlich wenig Respekt. T'Lara blieb davon unbeeindruckt:

„Falls Sie auf die Weigerung der Anerkennung der Existenz von Zeitreisen anspielen, dann möchte ich Sie darüber informieren, dass das Wissenschaftsdirektorat nach Analyse unbestreitbarer Beweise schon vor geraumer Zeit seine ursprüngliche Ansicht revidiert hat. Gibt es unbestreitbare Beweise, dass Thalaron-Strahlung existiert?“

Nun meldete sich Admiral Ross erstmals zu Wort: „Lieutenant Commander Tuvok – ein Vulkanier, möchte ich nebenbei erwähnen – beobachtete ihre erfolgreiche Anwendung an Bord einer romulanischen Raumstation, die die Thalaron-Quelle umkreist.“

„Nur ein einziger Augenzeugenbericht?“ T'Lara bewahrte sich ihren Zweifel, was Janeway ihr nicht verdenken konnte. Wer für die Rechtsprechung der Sternenflotte verantwortlich war, war es gewohnt, Aussagen auf ihre Verlässlichkeit zu prüfen und Beweise zu bewerten.

*Wäre Tuvok doch nur hier*, dachte Janeway wehmütig.

„Wir haben weit mehr als das“, entgegnete Haftel trotzig und zur Überraschung aller offenbarte er: „Die Sternenflotte hat vor über einem Jahrhundert selbst einen vergleichbaren Subraumriss im Föderationsraum entdeckt.“

Auch auf diese Ankündigung reagierten die anwesenden Admiräle lautstark, aber diesmal vereinte sie die Empörung darüber, nicht über eine solche potenzielle Bedrohung informiert worden zu sein. Selbst Tom Paris kam ein leiser Fluch aus, den zum Glück außer Janeway und Ross niemand hörte. Was nichts daran änderte, dass Janeway gerne selbst geflucht hätte. Stattdessen lehnte sie sich zu Ross hinüber und fragte so leise es angesichts des herrschenden Aufruhrs im Raum möglich war: „Warum weiß ich nichts davon?“

„Sparen Sie sich den Vorwurf“, entgegnete Ross und klang dabei sehr verärgert. „Ich bin genauso verblüfft wie Sie.“

„Ruhe!“, donnerte Hayes' Stimme durch den Raum, was seine Wirkung nicht verfehlte. Die Feindseligkeit verschwand nicht, aber sie wandelte sich von hitzigem Zorn in kühle Ablehnung, die zumindest leiser zum Ausdruck gebracht wurde. „Ich dulde ein solches Benehmen in einer

Kommandoratssitzung nicht“, stellte Hayes klar und ließ dabei eine unausgesprochene Drohung in seiner Stimme mitschwingen. „Sie haben zu akzeptieren, dass gewisse Geheiminformationen nicht jeder Flottenabteilung automatisch zur Verfügung gestellt werden. Die Information, die Admiral Haftel Ihnen soeben gegeben hat, besaß bis vor wenigen Tagen ausschließlich für den wissenschaftlichen Arm der Sternenflotte und den Oberkommandierenden Relevanz.“

*Na toll. Jetzt redet er von sich selbst schon in der dritten Person.* Je länger die Sitzung dauerte, desto stärker kamen Hayes' wahre Charaktereigenschaften ans Licht. Und bedauerlich daran fand Janeway nur, dass er es sich dieses Benehmen als Flottenadmiral leisten konnte ohne Konsequenzen fürchten zu müssen.

„Vor der heutigen Sitzung gab es keinen Grund, Ihnen diese Information zu geben“, machte Hayes klar. „Aber wenn Sie nun daran interessiert sind, dann schlage ich vor, Sie alle halten die Klappe und hören Admiral Haftel zu. Verstanden?“

Kein Laut erklang und Haftel nickte Hayes zu, dankbar dafür, dass er die Ordnung wiederhergestellt hatte. Dann deutete der Leiter der Forschungsdivision auf das Hologramm, das über dem Tisch schwebte: „Omicron Ceti. Wenn Sie sich die Sonne dieses Sternensystems genauer ansehen, werden Sie merken, dass es sich dabei nicht um einen typischen Klasse-G-Stern handelt, sondern um eine zum Stillstand gekommene Graviton-Ellipse, die einen Subraumriss umgibt.“

„Omicron Ceti befindet sich doch nicht im Föderationsraum“, warf ein jung wirkender Admiral von Rigel IV ein, der Janeway unbekannt war. „Soweit ich weiß, liegt dieses Sonnensystem mitten in der Neutralen Zone, ziemlich genau gleich weit von den Grenzen der Föderation und des Sternenimperiums entfernt.“

„Im Jahr 2264 war das noch nicht so“, korrigierte Haftel seinen jüngeren Kollegen tadelnd. Dann nickte er Admiral Ross zu und erklärte: „Aber wahrscheinlich muss selbst der Chef unseres Geheimdienstes ganz schön tief in den Archiven graben, um herauszufinden, dass wir damals eine Föderationskolonie auf dem dritten Planeten des Omicron Ceti-Systems errichteten. Der Planet und das System wurden natürlich vorher eingehend von der Sternenflotte erforscht, aber das konnte lediglich mit aus heutiger

Sicht veralteter Technologie geschehen. Erst zwei oder drei Jahre nach Errichtung der Kolonie führte die Wissenschaftlerin Maike Berthold neue Analysen durch und lüftete das Geheimnis von Omicron Ceti. Wie Gizar ist auch die Omicron Ceti-Sonne in Wahrheit eine Graviton-Ellipse, in deren Inneren ein halb kollabierter Subraumriss existiert.“

„Und dieser Riss führt ebenfalls in eine Thalaron-Subraumdomäne?“, fragte Admiral Henry, ein breitschultriger Mann, der selbst im Sitzen seine Kollegen überragte – ausgenommen Hayes auf dessen Thron – und die Sicherheitsabteilung der Sternenflotte leitete.

„So ist es“, bestätigte Haftel. „Wahrscheinlich existiert sogar nur eine einzige Thalaron-Subraumdomäne, die zugleich der Ursprung aller Graviton-Ellipsen ist, die wir in den letzten 300 Jahren entdeckt haben.“

„Was wurde aus der Kolonie?“, fragte Janeway, was zugleich ihre erste Wortmeldung während der Sitzung war. Sie spürte Ross' Blick auf sich, dem es lieber gewesen wäre, wenn Janeway nur den Mund aufmachte, wenn sie nach etwas gefragt wurde. Aber ihre Neugier war einfach zu groß, um die Frage für sich zu behalten.

„Die Kolonisten haben überlebt, wenn es das ist, was Sie wissen wollen. Aber sie hatten Glück, dass der Riss nicht größer war – er durchmisst nur wenige Kilometer – und dass sich der Planet weit genug entfernt befand, und nur etwas Reststrahlung von gelegentlichen Eruptionen abbekommen hat. Und dann waren da noch günstige Umweltbedingungen, die ebenfalls eine schützende Wirkung hatten. Jedenfalls haben die Kolonisten lange genug überlebt, um von der Enterprise unter Captain Kirks Kommando evakuiert zu werden. Das kleinste Problem war gelöst, aber zurück blieb ein viel größeres: Wie sollte die Sternenflotte mit dem Subraumriss umgehen? Schon damals war der Sternenflotte bewusst, dass die Thalaron-Strahlung aufgrund ihrer biogenen Eigenschaften als Waffe verwendet werden könnte. Der Subraumriss müsste bewacht werden, aber eine ständige Präsenz von Raumschiffen im Sonnensystem hätten die Romulaner verdächtig gefunden. Omicron Ceti lag damals nicht weit entfernt von der Neutralen Zone und dem romulanischen Sternenimperium. Lange Zeit musste die Sternenflotte einen schwierigen Balanceakt wagen, bis die Diplomaten das Problem beseitigten.“

„Wie ist das zu verstehen?“, fragte Admiral Whatley, der die Funktion eines Verbindungsoffiziers zum Föderationsrat und zum Kabinett des Präsidenten erfüllte.

„Diese Information befindet sich wahrscheinlich auch in den Archiven Ihrer eigenen Abteilung, Charlie. Aber um Ihnen die Suche zu ersparen: Der Vertrag von Algeron wurde 2311 ausgehandelt. Der Verlauf der Neutralen Zone wurde damals von der Föderation und den Romulanern neu festgelegt und seitdem – wie unser junger Kollege von Rigel IV bereits vorwegnahm – befindet sich Omicron Ceti in der Neutralen Zone. Selbst wenn wir gewollt hätten, hätten wir keine Schiffe hinschicken können, um das System zu bewachen. Und die Romulaner konnten ebenfalls keine Schiffe hinschicken um die Sonne des Systems genauer zu erforschen. Damit war die Sache erledigt. Das Geheimnis blieb bewahrt, weitergehende Thalaron-Forschung wurde verboten, Maike Bertholds Erkenntnisse als Hypothese getarnt. Die Thalaron-Gefahr war gebannt.“

„Bis vor zwei Monaten“, fügte Hayes Haftels Bericht hinzu. „Sie sehen also, Admiral T'Lara, dass es keinen Grund gibt, an dem Augenzeugenbericht von ... unseres Spions zu zweifeln.“

„Ich stimme zu. Admiral Haftels Erläuterung klingt plausibel“, sagte T'Lara schließlich nach einer kurzen Nachdenkpause. Sie wirkte dabei, als habe sie jeden Zweifel abgelegt und schien ihm nicht mehr nachzuhängen. Ganz anders war da Hayes, der noch immer vermied, Tuvoks Namen auszusprechen, wie Janeway bemerkte. Die Weigerung des Vulkaniers, beim Prozess gegen die Maquis-Mitglieder der Voyager-Crew auszusagen, schien den Flottenadmiral noch immer zu ärgern. Und das, obwohl Hayes am Ende des Prozesses seinen Willen durchgesetzt hatte. *Wie kann jemand nur so nachtragend sein?*

„Wenn der Geheimdienst schon seit zwei Monaten über diese neue Bedrohung Bescheid weiß“, sagte Admiral Henry, „warum wird diese Kommandoratssitzung erst jetzt einberufen? Hätten wir nicht so schnell wie möglich reagieren sollen?“

„Aus diesem Grund bat ich Admiral Ross, zur heutigen Sitzung Kathryn Janeway mitzubringen. Sie leitete eine verdeckte Operation, die zum Ziel hatte, die Thalaron-Bedrohung auf ... weniger offensichtlichen Wegen einzudämmen“, erklärte Hayes und fügte schnell hinzu, ehe sich Henry mit seinen Fragen direkt an Janeway wenden konnte: „Ich weise darauf hin, dass

wir heute nicht über die Details dieser verdeckten Operation reden werden. Admiral Janeway ist heute lediglich anwesend, um den Kommandorat über die Erfolgsaussichten dieser Operation zu informieren. Auf Basis ihres Berichts werden wir im Anschluss über die weitere Vorgehensweise beraten. Admiral Janeway hat das Wort. Bitte, Kathryn.“

Janeway hielt das PADD mit ihrem mehrseitigen Bericht fest in ihren Händen, aber da niemand im Raum daran interessiert oder autorisiert war, die Details zu erfahren, blickte sie gar nicht auf das Anzeigefeld ihres Handcomputers und gestand einfach die bittere Wahrheit ein: „Die Mission ist gescheitert. Ich wollte die Möglichkeit ergreifen, nicht nur die Thalaron-Gefahr zu beseitigen, sondern gleichzeitig einen langfristigen Frieden zwischen Föderation und Sternenimperium herbeiführen. Das Resultat: Mein wichtigster Verbündeter im Imperium wurde getötet, ebenso mindestens einer unserer Agenten. Ein weitere Agent – der bereits namentlich genannte Lieutenant Commander Tuvok – gilt als vermisst. Er hält sich wahrscheinlich auf Romulus oder Remus auf, hat aber seit mehreren Tagen nichts von sich hören lassen. Daraus folgt auch die Annahme, dass sich an der ursprünglichen Gefährdung durch eine romulanische Thalaron-Waffe seit ihrer Entdeckung vor zwei Monaten nichts geändert hat.“

„Doch, es hat sich etwas geändert“, widersprach Hayes. „Die Romulaner hatten seitdem zwei Monate mehr Zeit, ihre Thalaron-Waffenplattform fertigzustellen.“ Mittels Eingabe auf seinem PADD erschien ein dunkler Punkt, der in der holografischen Grafik die Gizor-Station darstellte. „Sobald die Waffenplattform fertig ist und einen ersten Test im planetaren Ausmaß durchführt, wird diese Raumstation überflüssig sein. Noch ist sie nötig, um den Subraumriss im Inneren der Gizor-Sonne offen zu halten und so lange das der Fall ist, ist die Zerstörung dieser Station unsere beste Chance, den Romulanern diese schreckliche Waffe zu entreißen.“

„Gizor liegt innerhalb der Grenzen des Sternenimperiums“, gab Admiral T'Lara zu bedenken. „Ein Angriff auf diese Station bedeutet nicht nur eine Verletzung des Vertrages über die Neutrale Zone, sondern stellt einen kriegerischen Akt auf fremdem Territorium dar, auf den die Romulaner nach interstellarem Gesetz rechtmäßig reagieren dürften.“

Mit einer gewissen Genugtuung vernahm Janeway, dass T'Lara ganz genauso dachte wie sie. Es beruhigte sie, dass ihr Plan, Koval auf den Thron des Praetors

zu hieven, doch nicht ausschließlich von ihrem Wunsch geprägt war, ihrer Crew einen sicheren Hafen nach der Flucht zu öffnen. Der Plan war tatsächlich eine gute Alternative zu einer Kriegserklärung, die ein direkter Angriff auf die Station darstellte. Aber genauso wie Janeway musste auch T'Lara einsehen, dass eine Zerstörung der Gazor-Station die letzte verbliebene Option war.

„Ich habe gestern Abend auf Admiral Hayes' Anweisung hin dieses Thema bereits mit dem Präsidenten besprochen“, warf Admiral Whatley ein. „Natürlich gefällt ihm die Aussicht nicht, einen unserer wichtigsten Verbündeten während des Dominion-Krieges nur wenige Jahre nach Ende dieses Konflikts anzugreifen. Aber noch weniger gefällt ihm die Aussicht, dass die drittstärkste Militärmacht des Quadranten ihr Arsenal um eine Massenvernichtungswaffe erweitert. Der Präsident wollte sich nicht verbindlich äußern, aber ich gewann den Eindruck, dass die Regierung dem Urteil des Kommandorates folgen wird.“

„Sie haben es gehört. Einmal mehr bürden die Politiker der Sternenflotte die Verantwortung auf“, sagte Hayes und klang dabei fast so, als ob er dies nicht für wünschenswert hielt. Janeway war noch keinem Sternenflottenadmiral begegnet, der sich nicht größtmögliche Handlungsfreiheit wünschte. Dabei nahm sie sich selbst auch nicht aus. „Bevor wir über einen Angriff abstimmen, möchte ich Sie über die taktische Situation aufklären.“

Das Hologramm der Gazor-Sonne schrumpfte zusammen und nahm seinen Platz als kleiner Punkt, umrahmt von einer Sternenkarte des Sektors ein. „Die Raumstation wird von zwei Verteidigungsringen geschützt. Der äußere besteht aus mehreren Dutzend romulanischer Warbirds älterer Bauart, die von Remanern bemannt sind. Der innere Ring wird jedoch gebildet aus modernen Kriegsschiffen. Mindestens vierzig Warbirds der D'deridex- und Norexan-Klasse.“

„Die Romulaner machen wirklich keine halben Sachen, nicht wahr?“, merkte Admiral Brand – die Leiterin der Sternenflottenakademie – an, erntete dafür aber keinen Lacher. Zu angespannt war die Stimmung im Saal und schließlich entschloss sie sich zu einem konstruktiveren Gesprächsbeitrag: „Und was haben wir dem entgegenzusetzen?“

Ein weiterer Tastendruck auf Hayes' PADD zeichnete die Position eines Sternenflottenschiffes in der Sternenkarte ein und eine sehr vertraute

dreidimensionale Darstellung des Schiffes erschien darüber. Hätte es Janeway nicht besser gewusst, sie hätte gedacht ein Bild der Voyager zu sehen.

„U.S.S. Persephone“, erklärte Hayes. „Sie versteckt sich im niedrigen Orbit eines Klasse-J-Gasriesen eine Tagesreise von Gazor entfernt und wartet auf den Angriffsbefehl. Bevor Einwände kommen: Ich weiß, dass die Persephone nur ein einziges Schiff ist, aber sie ist wie mittlerweile alle Schiffe der Intrepid-Klasse mit einer ablativen Panzerung versehen, die auch sehr starkem Beschuss mehrere Minuten lang standhält. Wenn alles gut geht, wird die Panzerung aber nicht einmal annähernd an ihre Belastungsgrenze gebracht werden.“

„Wie sieht der Plan aus?“, wollte Admiral Moore vom Taktischen Kommando wissen. Für gewöhnlich wurde seine Abteilung bei der Konzeption von Kampfszenarios herangezogen und entsprechend verdrossen wirkte er nun, da Hayes ihn diesmal übergangen hatte.

„Der Plan, den ich zur Abstimmung bringen möchte, sieht vor, dass die Persephone einen Überraschungsangriff auf die Raumstation durchführt“, erklärte Hayes. „Die Schiffe der Intrepid-Klasse sind schneller und wendiger als jeder Warbird, der jemals von Romulanern gebaut worden ist. Es sollte der Persephone ein Leichtes sein, den äußeren Verteidigungsring zu durchbrechen. Wahrscheinlich bekäme sie es nur mit zwei oder drei remanischen Schiffe zu tun. Vielleicht reagieren die Remaner auch gar nicht. Angesichts der vorherrschenden Antipathie zwischen Remanern und Romulanern ist das nicht auszuschließen. Wie dem auch sei dürfen diese alten Warbirds kein Problem darstellen. Der innere Ring ist dann schon ein anderes Kaliber. Aber ich bin zuversichtlich, dass die Persephone ihn dank ihrer Panzerung durchbrechen, die Station mittels Trikobalt-Ladungen zerstören und mit höchstmöglicher Warp-Geschwindigkeit das feindliche Territorium verlassen wird, noch ehe die Romulaner kapieren, was gerade geschehen ist.“

„Dazu bräuchte die Persephone einen Piloten, der zumindest halb so gut ist wie ich“, vernahm Janeway Tom Paris leise murmelnd und sie stimmte ihm mit einem wortlosen Nicken zu. Die neue Panzerungstechnologie war auf jeden Fall ein großes Plus. Doch von Tuvok wusste Janeway, wie stark Gazor verteidigt wurde. Selbst wenn sich Shinzons Schiffe nicht an der Verteidigung der Station beteiligten, befand sich immer noch eine beeindruckende Streitmacht in der Nähe der Raumstation.

„Dies wird ein chirurgisch ausgeführter Angriff“, versprach Hayes. „Und wenn sich die Romulaner dadurch zu einem Gegenschlag aufgefordert fühlen sollten, dann im besten Fall zu einem verhältnismäßigen, lokal beschränkten Angriff. Auf einen solchen sollten Sie Ihre Abteilungen unbedingt vorbereiten und speziell den Schutz unserer Welten nahe der Neutralen Zone verstärken.“

„Falls wir uns für diesen Angriff entscheiden“, relativierte T'Lara. „Ich sehe ein, dass uns vielleicht nur noch sehr wenig Zeit bleibt und der Mehrheit der Anwesenden ein Militärschlag als die ... bequemste Lösung erscheinen mag. Aber wir sollten zuerst sämtliche Alternativen dazu ausloten, bevor wir abstimmen.“

„Ich fürchte, uns sind die Alternativen ausgegangen“, warf Admiral Ross ein, bevor Hayes eine Chance erhielt, auf T'Laras Einwand zu reagieren. „Mit dem Scheitern von Admiral Janeways Mission haben wir nicht nur unsere geheimdienstlichen Möglichkeiten ausgeschöpft, sondern auch die diplomatischen. Die Grenzen des Sternenimperiums sind dicht, Kontaktaufnahme so gut wie unmöglich geworden. Selbst das Abfangen öffentlicher Sendungen ist so schwierig wie nie zuvor. Wir haben keine Möglichkeit herauszufinden, was im Sternenimperium gerade vor sich geht.“

Und als ob sie Janeways Vorgesetzten sofort Lügen strafen wollte, drang eine Computerstimme aus ihrem Kommunikator und verkündete: *„Achtung: Ein Ruf an Vizeadmiral Kathryn Janeway über den Prioritätskanal. Ausgangspunkt nicht ermittelbar.“*

Ross hatte nur den Bruchteil einer Sekunde zuvor die letzte Silbe ausgesprochen, es war nun sehr leise im Konferenzraum und keine andere Stimme hatte die akustische Computer-Meldung übertönt. Jeder im Raum hatte die Durchsage gehört und ausnahmslos jeder Anwesende starrte auf Janeway. Obwohl sie aufgrund der Störung eigentlich verlegen sein sollte, schlug ihr Herz nicht deshalb schneller. Denn sie erinnerte sich, wer sich zuletzt über den Prioritätskanal bei ihr gemeldet hatte: Tuvok!

„Admiräle!“, stieß Janeway laut hervor. „Ich habe die Frequenz ausschließlich an Beteiligte meiner Mission weitergegeben. Ich bitte daher um Erlaubnis, diesen Ruf annehmen zu dürfen. Wenn uns Commander Tuvok kontaktiert, könnte er uns einen bislang fehlenden Überblick über die Vorgänge im Imperium verschaffen.“

Hayes sah nicht besonders begeistert aus. Wenn Tuvok dem Kommandorat bisher unbekannt Informationen nennen konnte, war Hayes gewünschtes Abstimmungsergebnis gefährdet. Doch als Oberbefehlshaber konnte er vernünftige Argumente auch nicht diktatorisch abschmettern. Schon gar nicht im Rahmen einer Ratssitzung. „Na schön“, resignierte Hayes und griff nach seinem PADD. „Ich stelle das Gespräch hierher durch.“

Abermals veränderte sich die holografische Darstellung. Im Dreieck angeordnete Holo-Bildschirme schwebten über der Mitte des kreisrunden Tisches, so dass alle Anwesenden einen guten Blick hatten. Für einen Moment stellten die Holo-Bildschirme nur das Emblem der Sternenflotte auf schwarzem Hintergrund dar. Nur um ersetzt zu werden von einem ganz ähnlichen Bild: Der Hintergrund war fast schwarz, Konturen waren kaum erkennbar und damit genauso wenig, ob sich die Person, deren Gesicht anstelle des Emblems nun die Mitte des Holo-Bildschirms ausfüllte, in einem Gebäude, auf einem Raumschiff oder in einer Höhle aufhielt.

„*Wir haben offenbar Publikum*“, stellte Shinzon süffisant grinsend fest, was Janeway vermuten ließ, dass er auf seinem eigenen Bildschirm zumindest einen Teil der anderen anwesenden Admiräle und von Janeways Aufenthaltsort sah.

„Das stimmt“, bestätigte Janeway, da es offenbar Hayes, der die Verbindung hergestellt hatte, auch nicht zu stören schien, dass Shinzon mehr als Janeways Gesicht sah. „Wir besprechen gerade die Situation. Ich weiß nicht, ob Sie davon wissen, aber die Dewaner haben unsere Basis auf Myrella gefunden. Koval und Grook sind tot.“

„*Ja, ich ... hörte davon.*“

Zuerst wusste Janeway nicht, warum ihr diese Erwiderung seltsam vorkam. Denn sowohl Shinzons Mimik, Tonfall als auch Pose hatte keine Veränderung gezeigt, was eigentlich nicht überraschen sollte, wenn er von Kovals und Grooks Tod schon wusste. Aber schließlich befand Janeway, dass nicht der Mangel an Reaktion so seltsam war, sondern die Tatsache, dass Shinzon schon seit Beginn des Gesprächs süffisant grinste und gelangweilt wirkend auf seinem Sessel lümmelte, den linken Arm an der Lehne abgestützt und mit seinem kleinen Messer zwischen den Fingern herumspielend. Seine Haltung passte nicht zu dem Mann – dem Ebenbild von Jean-Luc Picard – den Janeway auf Myrella kennengelernt hatte. Irgendetwas musste in den letzten paar

Tagen vorgefallen sein, um Shinzons gleichgültige aber amüsierte Haltung zu rechtfertigen.

„Dass Sie sich gerade jetzt melden, Shinzon, ist wahrlich ein Glücksfall. Seit Kovals Tod herrscht eine große Ungewissheit, wie es weitergehen soll.“

*„Sie meinen, es herrscht Ungewissheit, ob die Sternenflotte gezwungen sein wird, militärisch gegen die Gazor-Station vorzugehen, um die Thalaron-Bedrohung zu beseitigen.“*

Janeway spürte einige stechende Blicke ihrer Admiralskollegen auf sich, die nicht begeistert davon waren, wie viel Shinzon wusste. Aber im Moment konnte sich Janeway nicht auch noch mit diesen Animositäten befassen. Viel wichtiger war es, von Shinzon – einem Mann, den sie als ihren Alliierten gesehen hatte – Antworten zu bekommen. Es wäre ein viel leichteres Unterfangen gewesen, hätte sich statt Shinzon Tuvok gemeldet. Sie machte sich über den Verbleib ihres langjährigen Freundes nun größere Sorgen denn je. Mit Shinzon zusammen im undefinierten dunklen Raum hielt er sich nicht auf, sonst hätte er sich bereits in das Gespräch eingemischt.

„Wir wollen natürlich sicher gehen, eine fundierte Entscheidung zu treffen“, erwiderte Janeway auf Shinzons Vermutung. „Dabei können Sie uns helfen, Shinzon.“

*„Also wenn sie mich fragen, ob Sie die Gazor-Station angreifen sollen, dann rate ich Ihnen dringend davon ab. Mein Gespräch mit Senatorin Tal’aura verlief nämlich äußerst produktiv.“*

Ein ungläubiges „Wirklich?“, war alles, was Janeway darauf erwidern konnte. Shinzon wollte mit Tal’aura darüber sprechen, ob sie Koval unterstützen würde. Was für ein fruchtbares Ergebnis sollte aus diesem Gespräch entstanden sein, wenn Koval inzwischen gestorben war?

*„Es wird Zeit, etwas Licht ins Dunkel zu bringen“*, verkündete Shinzon, worauf sich die Ausleuchtung seines Aufenthaltsorts veränderte. Im Zwielflicht wurde nun erkennbar, dass Shinzon auf dem Kommandosessel eines Raumschiffs saß, umgeben von Konsolen, die von grauhäutigen Remanern bedient wurden. Janeway war nicht besonders gut mit romulanischer Technologie vertraut, aber diese Kommandobrücke sah viel zu modern aus, um jene des alten Warbirds Zulanga zu sein. Oder die eines anderen Schiffes, das die Romulaner ihren remanischen Truppen zur Verfügung stellen würden.

„Wo sind Sie?“, fragte Janeway geradeheraus.

*„Gefällt Ihnen mein neues Flaggschiff? Ich habe es Scimitar getauft. Ein viel eingängigerer Name als „Thalaron-Waffenplattform“. Finden Sie nicht?“*

Janeway fehlten die Worte, ihren Kollegen allerdings nicht. Jeder bemühte sich um Haltung, aber der eine oder andere Fluch in diversen Sprachen drang im allgemeinen Gemurmel an Janeways Ohr.

*„Sie sind nicht beeindruckt?“*, fragte Shinzon mit gespielter Enttäuschung.

„Das ist nicht das Wort, das ich verwenden würde“, gab Janeway zurück. „Wie zum Teufel sind Sie in den Besitz dieses Schiffes gekommen?“

*„So wie ich es gelernt habe: Ich habe darum gekämpft. Senatorin Tal'aura brachte für mich die Position einer neuerrichteten Startschleuse in Erfahrung. Dann habe ich meine tapferen remanischen Soldaten hindurch und ins Innere der Gladion-Werft geführt und mir die Scimitar einfach genommen. Die romulanischen Aufseher konnten mich nicht daran hindern ... und auch nicht Tuvok.“*

„Tuvok?“ Janeway hatte es die Sprache verschlagen, aber Tom Paris hinter ihr war aufgebracht und vergaß nun gänzlich darauf, dass er nur ein stummer Beobachter sein sollte. Der Captain stellte jene Frage, deren Antwort Janeway schon ahnte: „Was ist mir Tuvok?“

*„Er teilt das Schicksal von Koval und Mister Grook. Und bei Tuvok habe ich mich nicht einmal auf die dewanischen Rebellen verlassen müssen. Ihn habe ich eigenhändig getötet“*, verkündete Shinzon und verkaufte es als großen persönlichen Triumph, indem er sein Messer zückte und die polierte Klinge stolz präsentierte. Und als wäre die Nachricht von Tuvoks Ermordung nicht schon schlimm genug für Janeway, fügte Shinzon anklagend hinzu: *„Sie haben Tuvok in die Gladion-Werft geschickt, Admiral. Liege ich damit richtig?“*

Sie würdigte die Frage mit keiner Antwort, wenngleich sie spürte, dass der an ihre Seite getretene Tom Paris die Antwort hören wollte. Tom verdiente die Wahrheit zu erfahren, aber sie würde mit ihm später sprechen. Später. Irgendwann später, wenn sie begreifen konnte, dass Tuvok nicht mehr lebte und es ihre eigene Schuld war. Wenn sie begriff, dass die ganze Mission gescheitert war, nur weil sie dem falschen Mann vertraut hatte.

Aber jetzt im Moment durfte sie nicht zulassen, dass sie von Schuldgefühlen übermannt wurde. Die Kommandoratssitzung war im Gange, Shinzons Fratze noch immer auf den Holo-Bildschirmen und er wartete auf Janeways Reaktion.

Er hatte ihr gerade einen schweren, seelischen Treffer verpasst, aber sie gönnte ihm nicht die Genugtuung eines Blicks auf die Wunde.

„Warum haben Sie uns hintergangen?“, fragte Janeway so emotionslos wie möglich. Hätte Tuvok sie jetzt hören können, er wäre stolz auf sie gewesen. Ein Gedanke, aus dem Janeway Trost und die nötige Kraft schöpfte, ihren Schmerz und brodelnden Zorn zu unterdrücken.

Shinzon hingegen ließ seinem Zorn freien Lauf. *„Sie haben mich zuerst hintergangen. Koval, der Tal'Shiar, Tuvok, die Sternenflotte. Beschädigte Ware haben Sie erschaffen, dem Schicksal preisgegeben und nach Jahrzehnten wieder hervorgeholt, als sie ihren Zwecken dienlich war. Aber damit ist jetzt Schluss! Ein für alle Mal! Ab sofort bin ich es, der die Menschen ausnutzt. Ich bestimme jetzt mein Schicksal mit der Waffe in der Hand.“*

„Kommen Sie zur Sache, Shinzon. Sie haben sich bei mir gemeldet, weil Sie etwas wollen. Rücken Sie raus damit.“

*„Können sie es sich nicht denken? Ich will Jean-Luc Picard! Bis aufs Blut, wortwörtlich.“*

„Wenn Sie ihn haben, werden Sie ihn töten, um Ihr eigenes Leben zu verlängern“, sagte Janeway mehr an die Admiräle gerichtet, die über Shinzons physische Einschränkung noch nicht informiert waren. „Die Wirkung der Bluttransfusion lässt wohl schon nach.“

*„Mir geht es gut“, versicherte Shinzon verärgert. „Und so soll es auch bleiben. Deshalb verlange ich von Ihnen, dass Sie mir Jean-Luc Picard ausliefern.“*

„Und wenn nicht?“

*„Wenn nicht, werde ich die Scimitar in ihren ersten Einsatz schicken“, sagte Shinzon mit einer Bedrohlichkeit, die keinen Raum für Zweifel ließ. „Sie wird sich getarnt einer Föderationswelt nähern. Vulkan, Andoria, Tellar Prime ... oder vielleicht sogar der Erde. Im Orbit wird sie die Tarnvorrichtung deaktivieren und dann drücke ich auf den Knopf, um zu sehen, wie mein Schiff innerhalb von Sekunden den Tod über Milliarden bringt. Wenn ich schon sterben muss, dann nicht allein.“*

Janeways Vorstellungsvermögen scheiterte bei dem Versuch, sich einen Planeten voller zu Asche zerfallener Leichen vorzustellen. Zu abscheulich war der Gedanke, dass irgendein Wesen in der Galaxis aus reiner Rachsucht dazu fähig war, doch Shinzon wirkte mehr als überzeugend. Sein Leben hatte ein

Ablaufdatum. Nichts war mehr wichtig für ihn, ausgenommen Picards Blut. Eine vollständige, radikale Transfusion, die den Spender umbringen würde.

Das betretene Schweigen im Konferenzraum beendete jener Admiral, der sich am wenigsten von Shinzons Drohung beeindruckt ließ. Wenig überraschend handelte es sich dabei um die Vulkanierin T'Lara: „Ich muss darauf hinweisen, dass diese Drohgebärden verschwendet sind. Die Föderation und Repräsentanten der Föderation verhandeln nicht mit Terroristen.“

*„Machen Sie sich darüber keine Gedanken“, sagte Shinzon, dessen Zorn wieder verflogen war und der sich wieder gespielt entspannt zurücklehnte. „Sie sprechen nicht mit einem dahergelaufenen Söldner oder abtrünnigen Soldaten. Nein, Sie sprechen gerade mit dem Praetor des Romulanischen Sternenimperiums. Hiren ist tot und genauso der Großteil seines Kabinetts.“*

„Sie reden Unsinn, Shinzon“, spottete Hayes. „Sie sind ein Verbrecher und nicht einmal die Romulaner würden einen Halunken wie Sie auch nur in die Nähe des Throns lassen.“

*„Oh, aber das haben sie bereits. Mit freundlicher Unterstützung von Senatorin Tal'aura und Commander Suran. Und ich muss gestehen: Ohne Kovals Hilfe hätte ich es nicht geschafft. Er gab mir die richtigen Worte, um im Geheimen Chaos im Imperium auszulösen und Hirens Position zu schwächen. Und kaum war Hiren aus dem Weg geräumt, konnte ich mit ein paar weiteren Worten die Ordnung wiederherstellen. Kaum zu glauben, aber trotz gewisser Vorbehalte scheint das romulanische Volk recht angetan zu sein von meinem ... Krisenmanagement.“*

„Selbst wenn Ihre Behauptungen der Wahrheit entsprechen“, begann T'Lara, „so steht die Auslieferung eines Föderationsbürgers nicht zur Debatte, wenn ihm nach der Auslieferung die Hinrichtung droht. Captain Jean-Luc Picard hat nach interstellarem Gesetz kein Verbrechen gegen das Sternenimperium verübt. Und Artikel 27, Absatz 2 der Föderationscharta von ...“

*„Ich hatte angenommen, Vulkanier wären logischer“, unterbrach Shinzon die Admiralin. „Das Wohl der Vielen ist wichtiger als das Wohl der Wenigen. So lautet doch dieses Sprichwort Ihres Volkes, nicht wahr? Opfern Sie Picard und retten Sie die Bevölkerung einer Föderationswelt. Und falls Ihnen die Buchstaben des Gesetzes Kopfzerbrechen bereiten, so kann ich Sie beruhigen: Ich will gar nicht, dass Sie Picard ausliefern.“*

„Wie bitte?“, entfuhr es Hayes. „Was soll das bedeuten. Gerade eben sagten sie noch ...“

„*Sie müssen mich nicht an meine eigenen Worte erinnern*“, unterbrach Shinzon den Flottenadmiral zornig. „*Denken Sie nicht so beschränkt. Wenn ich sage, dass Sie mir Picard ausliefern sollen, dann heißt das nicht, dass Sie eines Ihrer bürokratischen Auslieferungsverfahren, Gerichtsverhandlungen und endlose Debatten abhalten sollen.*“ Shinzons Kopf, der die letzten Minuten lang zur Seite gerichtet war, weil er sich auf die Darstellung von T'Lara und Hayes konzentriert hatte, richtete sich wieder nach vorne und seine Aufmerksamkeit fokussierte sich auf Janeway. „*Tun sie das, was Ihr Geheimdienst so vortrefflich kann: lügen.*“

„Ich habe Sie nie belogen“, sagte Janeway aus voller Überzeugung.

„*Reden Sie es sich schön wie Sie wollen. Tatsache ist, dass Sie mir auch nicht die volle Wahrheit über meine Erschaffung mitgeteilt haben. Sie haben mir etwas verschwiegen, weil es Ihnen genützt hat. Und jetzt will ich, dass Sie Picard etwas verschweigen: Schicken Sie ihn mit der Enterprise nach Romulus. Er soll nicht wissen, welches Schicksal ihn dort erwartet. Zuerst will ich den Mann, der so ist wie ich, kennenlernen.*“

„Und unter welchem Vorwand sollen wir die Enterprise nach Romulus schicken?“, fragte Hayes. „Es ist nicht gerade so, als wären unsere Schiffe in den letzten 200 Jahren ein geringeseher Anblick im Raum des Sternenimperiums gewesen.“

„*Oh, da wüsste ich schon etwas. Das wird Ihnen gefallen: Friedensverhandlungen. Neben der Bürokratie scheint der Frieden das zweite große Steckenpferd der Föderation zu sein. Und da Admiral Janeway in unseren Gesprächen nicht müde wurde herauszustreichen, welch hervorragender Diplomat Captain Picard ist, sollte es doch kein Problem darstellen, ihn zu Verhandlungen mit dem neuen Praetor zu schicken.*“

„Sie stellen sich das zu einfach vor, Shinzon“, warf Janeway ein. „Die Enterprise ist auf einer Mission und nicht einmal in der Nähe des Sternenimperiums. In der Föderation gibt es Hunderte Diplomaten, die leichter verfügbar wären als Picard.“

„*Nur leider sagt mir deren Blut gar nicht zu*“, versuchte Shinzon einen Anflug von Humor, für den Janeway ihm am liebsten den Hals umgedreht hätte. Was erlaubte sich der Mörder ihres besten Freundes, so mit ihr zu reden? „*Sagen Sie*

*Picard, der neue Praetor hätte nach ihm verlangt ... Nein! Streichen Sie das! Er soll nicht einmal ahnen, dass es um ihn persönlich geht. Haben Sie verstanden? Das ist eine Bedingung für die Sicherheit Ihrer kostbaren Föderationsplaneten: Es muss wie ein Zufall aussehen, dass Picard für diese Mission ausgewählt wurde. Ich will ihn kalt erwischen.“*

„Haben Sie nicht zugehört?“, fuhr Janeway ihn scharf. Etwas zu scharf, bedachte man, dass Shinzons Finger auf dem Auslöseknopf einer Massenvernichtungswaffe lag. Doch Janeway konnte darauf keine Rücksicht nehmen. Sie musste Shinzon verständlich machen, dass er nicht alles bekommen konnte. „Picard ist nicht in der Nähe. Ihn nach Romulus zu schicken beschwört genau das herauf, was Sie vermeiden wollen: Er wird Verdacht schöpfen. Sie werden ...“

„Picard wird in genau fünf Tagen bei Romulus eintreffen.“

Bei diesen Worten handelte es sich nicht um Shinzons engstirniges Beharren auf etwas, das er nicht bekommen konnte. Diese Worte entstammten dem Munde von Flottenadmiral Jack Hayes, der gerade das Todesurteil über Jean-Luc Picard ausgesprochen hatte.

„Das klingt schon besser“, kommentierte Shinzon, der selbst etwas überrascht wirkte.

„Wir locken die Enterprise schon irgendwie in die Nähe der Neutralen Zone“, versicherte Hayes.

„Und wie?“

Hayes schnaufte und lehnte sich auf seinen Unterarmen gestützt vor, so dass sein Gesicht so nah wie möglich am Holo-Bildschirm war. „Das, Mister Shinzon, geht Sie überhaupt nichts an.“ Dann drückte Hayes auf sein PADD. Sämtliche holografischen Darstellungen Shinzons verblassten und der Kanal wurde geschlossen. Das surreale Gespräch mit dem neuen romulanischen Praetor war vorbei, aber die Nachwirkungen waren nicht zu leugnen. Selbst jene Admiräle, die sich nicht aktiv am Gespräch beteiligt hatten, wirkten geschockt oder im besten Falle ausgelaugt.

„Meine Güte“, brachte Admiral Whatley schließlich hervor. „Jack, was hast du da gerade getan?“

„Einen taktischen Vorteil genützt, Charlie“, entgegnete Hayes trocken. „Vielleicht sitzt du schon zu lange mit unseren Politikern zusammen und erkennst diesen Vorteil nicht mehr.“

„Also ich darf doch wohl sehr bitten! Worin soll der taktische Vorteil liegen, Captain Picard – einen unserer besten Raumschiffkommandanten – blind ins offene Messer laufen zu lassen.“

„Das frage ich mich auch“, flüsterte Tom Paris und nahm wieder seinen Platz auf der Bank ein. Ein Blick über die Schulter zeigte Janeway, dass Tom ebenfalls sehr mitgenommen aussah und ihr kam der Gedanke, dass es ein Fehler gewesen war, ihn zum Adjutanten zu ernennen. Einer von vielen Fehlern, den sie in letzter Zeit begangen hatte.

„Ladies und Gentleman“, hallte Hayes laute und nach Aufmerksamkeit verlangende Stimme durch den Konferenzraum. „Viele von Ihnen sind entrüstet darüber, dass ich diesem Mann, der sich selbst als neuen Praetor bezeichnet, nachgegeben habe. Aber denken Sie daran, welchen Vorteil es für unseren Angriffsplan hätte, wenn sich Captain Jean-Luc Picard in exakt fünf Tagen auf Romulus aufhält.“

„Wir wissen dadurch, wann sich Shinzon ebenfalls dort aufhalten wird“, begriff Admiral Moore. „Zusammen mit der Scimitar, die er immerhin als sein Flaggschiff bezeichnet hat.“

„Exakt!“, stimmte Hayes mit sichtbarer Freude darüber zu, dass zumindest noch jemand im Raum seinen Gedankengängen folgen konnte. „Es ist nun Gewissheit, dass die Waffenplattform einsatzbereit ist, aber sofern wir Shinzons Worten glauben können, hat er die Thalaron-Waffe noch nicht eingesetzt. Ein Angriff auf die Gazor-Station ist also weiterhin eine Option, über die wir abstimmen sollten. Und um zu einem konkreten Ergebnis zu kommen, schlage ich vor, dass wir uns gleich auf einen Angriff in fünf Tagen festlegen. Sobald sich die Enterprise dem Romulus-System nähert, sollte die Persephone ihren Angriff durchführen.“

Hayes wirkte bereit, die Abstimmung sofort durchzuführen, doch so leicht wollte Janeway es ihm nicht machen. Sie hielt es für unwahrscheinlich, dass ihr Einwurf etwas am Abstimmungsergebnis änderte, denn einem Vorschlag des Flottenadmirals widersetzte man sich natürlich nicht gerne. Aber sie gönnte Hayes einfach nicht den totalen Triumph und vielleicht vermochte ihre Warnung doch noch den einen oder anderen davon zu überzeugen, sich gegen den Wunsch des Oberkommandierenden zu stellen. Das würde zumindest von Charakterstärke zeugen. „Und was garantiert uns, dass Shinzon nicht mit einem anderen Schiff nach Romulus fliegt und die Scimitar zur Bewachung

der Raumstation einsetzt?“, fragte Janeway. „Shinzon ist ein erfahrener Feldherr und wir sollten nicht darauf setzen, dass er sein bestes Schiff nur aus Prestigegründen von der Bewachung der Gazor-Station abzieht. So denkt er einfach nicht, verstehen Sie?“

„Und woher beziehen Sie Ihr Wissen?“, fragte Hayes. „Von ihrer monatelangen Zusammenarbeit mit ihm? Ich will Sie ja nicht persönlich angreifen, Kathryn, aber Ihr mangelndes Urteilsvermögen wenn es um Shinzon geht, hat uns erst in diese prekäre Lage gebracht.“

„Und diese Lage rechtfertigt die Opferung von Picard und vielleicht der gesamten Crew der Enterprise?“

„Picard kann schon gut auf sich selbst aufpassen“, winkte Hayes ab. „Und sobald die Persephone die Zerstörung der Gazor-Station bestätigt hat, rufen wir die Enterprise zurück. Verliert Shinzon sein Druckmittel, müssen wir keine Konsequenzen mehr fürchten, wenn wir die Enterprise wieder ins Föderationsgebiet zurückbeordern. Und soweit ich es verstanden habe, wird sich das Shinzon-Problem von selbst erledigen, wenn er keine Bluttransfusion von Picard erhält. Fasse ich das richtig zusammen?“

Welches Wort Janeway als Reaktion darauf über die Lippen kam war definitiv keines, das man während einer Kommandoratssitzung für gewöhnlich hörte und erst recht nicht war es geeignet, um an den Oberkommandierenden adressiert zu werden.

Janeway konnte an einer Hand die Gelegenheiten aufzählen, in denen ihr ein solch harscher Kraftausdruck unüberlegt über die Zunge gerutscht war, aber zweifellos war dies der unpassendste Moment, der möglich war. Und wengleich es Janeway überraschte, dass Hayes als Reaktion darauf nur milde lächelte, verstand sie ihn viel besser, als das Abstimmungsergebnis feststand: Eine überwältigende Mehrheit hob die Hand zugunsten von Hayes' Plan. Auch so gut wie jeder Admiral, den Janeway als unentschlossen eingestuft hätte. Admiral Ross verweigerte dem Plan seine Zustimmung. Allerdings hob er seine Hand ebenfalls nicht, als nach Gegenstimmen gefragt wurde. Aber eine enthaltene Stimme war noch besser als eine weitere, die aus Überzeugung und ohne berechtigte Zweifel für Hayes abartigen Plan abgegeben wurde. Ja, vielleicht war der Plan taktisch klug und nachvollziehbar. Aber eines war es gewiss nicht: großmütig. Großmütig wäre es gewesen, nicht einen Mann willkürlich zu opfern, sondern zu dem Prinzip zu stehen, das jeder einzelne

wichtig war. So verstand Janeway die Funktionsweise der Föderation. Niemand war entbehrlich. Und begann man erst mal damit, einen einzelnen Mann als entbehrlich zu betrachten, was sollte dann noch folgen? Waren dann auch ein ganzes Schiff und seine Crew entbehrlich? Eine Flotte? Oder sogar ein ganzer Planet?

Wer sich ebenfalls der Stimme enthielt, war Admiral Whatley. Aber obwohl er durchaus geschockt gewirkt hatte, als Hayes seine Idee vorbrachte, war der eigentliche Grund wahrscheinlich viel mehr jener, dass er als Verbindungsoffizier zur Regierung Neutralität wahren wollte. „Das Abstimmungsergebnis ist ziemlich eindeutig“, bekannte er schließlich. „Ich werde es dem Präsidenten vorlegen. Aber bevor er seine Zustimmung gibt, will er sicher alle Details kennen. Und ein sehr wichtiges Detail wurde noch nicht angesprochen: Wie erfüllen wir Shinzons Forderung, Picard im Unklaren darüber zu lassen, was ihn erwartet?“

„Müssen wir es ihm überhaupt verschweigen?“, fragte Ross. „Wir sollten Picard einweihen. Er könnte sich vorbereiten und Shinzon täuschen.“

„Im Idealfall wird Picard Shinzon niemals gegenüberreten“, hielt Moore dagegen.

„Allerdings“, stimmte Hayes zu. „Wenn die Enterprise Romulus erreicht ist der Angriff der Persephone wahrscheinlich schon vorbei. Vielleicht gibt es vorher ein kurzes Gespräch zwischen Shinzon und Picard über Funk und sie machen ein Treffen später am Tag aus. Aber zumindest zu diesem Gespräch wird Picard nicht mehr erscheinen, weil wir die Enterprise zurückbeordern werden, sobald die Persephone den Job erledigt hat. Es gibt keinen Grund, Picard auf irgendetwas vorzubereiten. Falls es zu einem kurzen Kontakt mit Shinzon kommt, wirkt er nur umso glaubwürdiger, wenn er uneingeweiht bleibt.“

Hayes verstand es geschickt, das Risiko für Picard herunterzuspielen. Gerne hätte Janeway zu größerer Vorsicht gemahnt, aber nach ihrem Fauxpas zuvor hatte ihre Stimme vor diesem Auditorium kein großes Gewicht mehr.

„Uns muss nur noch einfallen, wie wir die Enterprise an die Neutrale Zone locken. Kommt schon Leute, euch fällt doch sicher etwas ein, das speziell einen Einsatz dieses Schiffes und nicht den eines unserer Patrouillenschiffe verlangt.“

Ein Schiff der Sovereign-Klasse – gebaut für autarke Forschungs- und Erkundungsmissionen im Tiefenraum jenseits der Grenzen der Föderation –

an die am längsten existierende und bestbewachte Grenze der Föderation zu beordern, war bei weitem nicht so leicht, wie es sich Hayes vorstellte. Um ein Raumschiff dieser Art zur Neutralen Zone zu locken, brauchte es schon einen triftigen Grund. Und Janeway kannte ihn. Doch anstatt sich zu melden, verschränkte sie nur die Arme und lehnte sich schweigend zurück, während die Admiräle ihre PADDs konsultierten, Daten abriefen und unbrauchbare Ideen ausdiskutierten. Mit großer Genugtuung dachte Janeway an die Möglichkeit, dass zumindest dieser Teil von Hayes' Plan scheitern könnte ... bis sie Admiral Haftel erblickte.

Der Leiter der Entwicklungs- und Forschungsdivision war die einzige Person im Raum, die denselben Einfall wie Janeway haben konnte. Obwohl Haftels Miene großen Verdruss ausstrahlte, öffnete er im Gegensatz zu Janeway seinen Mund: „Ich habe da eine Idee.“

Seufzend sackte Janeway in ihrem Sessel zusammen. Während Haftel seinen Vorschlag unterbreitete, den sich Hayes zufrieden nickend anhörte, blickte sie über ihre Schulter und fragte den völlig verduzt wirkenden Tom Paris: „Und wie gefällt Ihnen Ihre erste Kommandoratssitzung so?“

\*\*\*\*\*

Taibor stand im hinteren Lagerraum des Runabouts und starrte ins Freie hinaus, das er noch nicht zu betreten gewagt hatte. Ein Sandsturm fegte über eine trostlose, verlassene Landschaft, in deren Mitte sein Pilot Rufus Harling das kleine Raumschiff gelandet hatte. Gemäß den Instruktionen von Admiral Haftel waren Taibor und Harling mit dem schnellsten verfügbaren Schiff von Galor IV aufgebrochen und zu diesem abgelegenen Planeten im Sektor 1045 geflogen. Wo genau sie landen sollten, hatte der Admiral nicht spezifiziert. Aber die Sensorscans und der Blick aus dem Cockpitfenster hatten Taibor bereits verraten, dass es keinen großen Unterschied machte: Der Planet war eine große, braune Kugel bedeckt von Sand und trockener Erde und nur wenigen kleinen Wasservorkommen an der Oberfläche. Er war so gut wie das komplette Gegenteil von Trill – Taibors Heimatwelt – dessen Oberfläche von mehr als drei Viertel von Wasser bedeckt war.

„Bist du bereit?“, fragte Harling, der gerade vom Cockpit kommend den Lagerraum betrat. Der männliche Mensch trug einen enganliegenden,

schwarz-weißen Pilotenoverall der Sternenflotte, der seinen muskulösen Körper darunter betonte. Und einen Großteil seiner Muskeln würde Harling auch einsetzen müssen, denn Taibor hatte bereits zuvor versucht, die große, schwarze Kiste anzuheben, die in der Mitte des Lagerraums stand. Alleine hatte er sie kaum in die Höhe gebracht.

„Wenn es sein muss“, erwiderte Taibor auf die Frage des Piloten. „Aber wirklich hübsch ist es da draußen nicht. Hätten wir den Job nicht einfach mit dem Transporter erledigen können?“

Harling lachte laut auf und zeigte mit dem Finger nach oben: „Deine Sensorscans waren wohl nicht besonders gründlich. Hast du den Ionensturm im Orbit nicht bemerkt? Der ist noch ein bisschen schlimmer als das Bisschen Sand, das uns hier unten um die Ohren geblasen wird.“

Taibor hatte die bläuliche Wolkenformation sehr wohl bemerkt, aber da er kein Spezialist für Transportertechnologie war, erinnerte er sich erst jetzt durch Harlings Hinweis wieder daran, was Ionenstürme während eines Beamvorgangs anrichten konnten. Schlimmstenfalls verschwanden gebeamte Personen und Gegenstände einfach. Ein Gerücht besagte, dass sie dann in einem seltsamen Paralleluniversum wieder auftauchten, aber das hielt Taibor nur für Geschwätz unterbeschäftigter Transporterchefs. Aber was auch immer bei solchen Beam-Vorgängen passierte, Taibor und Harling konnten keinesfalls riskieren, dass ihrer kostbaren Fracht etwas zustieß. Harling war sich wahrscheinlich gar nicht bewusst, was da in der schwarzen Kiste lag, aber Taibor war dankbar, dass der Pilot mitgedacht und das Shuttle gelandet hatte. Wenngleich er sicher einen ähnlich abgelegenen Platz mit etwas schönerem Wetter hätte finden können.

„Dann packen wir’s an“, meinte Harling und legte seine Hände auf zwei der Haltegriffe, die die schwarze Kiste auf allen Seiten umgaben. „Augen zu und durch!“

„Das kannst du laut sagen“, erwiderte Taibor und drückte den Knopf neben der Ausstiegsluke. Die Fensterfront am Heck des Runabouts teilte sich, schob sich auseinander und eine Rampe entfaltete sich, die auf dem sandigen Boden klappernd aufsetzte. Das alles dauerte nur zwei Sekunden, aber ehe Taibor der Öffnung den Rücken zuwenden konnte, bekam er schon einen Schwall Sand ins Gesicht geblasen und der heulende Wind vermischte sich mit Harlings Gelächter. Von der Wut angestachelt packte Taibor die Haltegriffe auf seiner

Seite der Kiste und stemmte sie mit aller Kraft, die er aufbringen konnte, in die Höhe und schleppte sie in Richtung der Rampe.

Die Augen nach unten gerichtet und nur zu schmalen Schlitzten geöffneten zerrten sie ihr einziges Frachtstück über den Metallsteg und dann noch ein paar Meter weiter. Mit Genugtuung nahm Taibor zur Kenntnis, dass sein menschlicher Begleiter genauso stark keuchte wie er selbst. „Die Jungs, die das Ding auf Galor IV eingeladen haben, hatten Anti-Gravs“, meinte Harling. „Die hätte ich mir für einen Tag ausborgen sollen.“

Mit einem dumpfen Pochen ließen die beiden die Kiste zehn Meter hinter dem Runabout in den Sand fallen. Genügen Sicherheitsabstand, sollte das kleine Raumschiff beim Senkrechtstart von einer kräftigen Windböe erfasst und wieder Richtung Boden gedrückt werden.

„War's das? Sind wir fertig?“, fragte Harling.

„Noch nicht ganz.“ Taibor lehnte sich über die Kiste, die bis zu seiner Taille aufragte und suchte nach dem Bedienfeld für den Entriegelungsmechanismus. Nachdem er es hinter einer Abdeckung gefunden hatte, gab er seinen Berechtigungscode ein, worauf die Oberseite der Kiste zischend aufschwang und den Blick auf das bislang hermetisch versiegelte Innere preisgab.

Harlings Reaktion bestätigte Taibors Vermutung, dass der Pilot bisher keine Ahnung gehabt hatte, was er da in seinem Laderaum transportiert hatte: „Meine Güte! Ist der Mann tot?“

Dies war tatsächlich eine legitime Annahme, denn die humanoide Gestalt, die in der Kiste umgeben von transparentem Isolationsmaterial lag, rührte sich nicht, atmete nicht und der blasse Farbton ihrer Haut wirkte im Kontrast mit dem rabenschwarzen Haarschopf und dem dunkelgrauen Overall fast weiß.

„Er schläft nur“, beruhigte Taibor seinen erschrocken dreinblickenden Kameraden, korrigierte sich aber sofort: „Naja, in seinem Fall sollte man vielleicht nicht von Schlafen reden. Er ist deaktiviert.“

Harling atmete erleichtert durch: „Ach. Dann ist das also einer dieser Roboter, die ihr im kybernetischen Institut baut?“

Taibor zögerte mit seiner Antwort, was aber nur damit zu tun hatte, dass er verhindern wollte, seinen Mund zu öffnen und noch mehr Sand zu schlucken. Stattdessen zog er die oberen Schichten des Isolationsmaterials zurück und versuchte, die humanoide Gestalt zu bewegen. Harling kam ihm sofort zu

Hilfe und zusammen zogen sie den schweren Körper aus der Kiste und ließen ihn achtlos auf den Wüstensand plumpsen.

„Jetzt sind wir fertig“, stellte Taibor fest, klappte den Deckel der Kiste zu und zog sie zum Shuttle zurück. Ohne die schwere Ladung war sie bedeutend leichter zu transportieren.

„Wir lassen das Ding hier einfach so liegen?“, fragte Harling verwirrt, als er im Laderaum zu Taibor aufschloss und hinter ihnen die Heckluke verriegelte.

„Es ist kein Ding und auch kein Roboter, sondern ein Androide“, korrigierte Taibor ihn. Und mit deutlich hörbarer Wehmut in seiner Stimme ergänzte er: „Und ja, wir lassen ihn hier zurück. So lautet Admiral Haftels Befehl.“

„Aber wozu? Welche Aufgabe sollte er hier erfüllen, wenn er deaktiviert in der Wüste eines kaum bewohnbaren Planeten rumliegt.“

„Er wird in ungefähr zehn Stunden wieder aufwachen. Darauf wurde er programmiert. Aber ich weiß auch nicht, was B-4 hier machen soll.“

„B-4?“

„Das ist seine Bezeichnung ... sein Name. Das ist eines der wenigen Dinge, die er uns verraten konnte.“ Taibor erkannte deutlich die zunehmende Verwirrung in Harlings Gesichtsausdruck. Dann erinnerte sich Taibor daran, dass der Pilot wahrscheinlich noch immer fälschlicherweise davon ausging, B-4 wäre im kybernetischen Institut auf Galor IV hergestellt worden. „Wir haben ihn nicht gebaut“, erklärte Taibor. „Ein Vermessungsschiff hat ihn vor einem halben Jahr auf Terlina III gefunden, nicht weit entfernt von einem Labor, das einst vom Kybernetiker Noonian Soong betrieben wurde und im gleichen Zustand wie wir ihn gerade hier auf diesem Planeten abgeladen haben.“

„Aber wenn er euch seinen Namen verraten hat, dann habt Ihr ihn im Institut doch wieder in Gang gebracht, nicht wahr?“

„Haben wir. Aber obwohl B-4s Körper ein technisches Meisterwerk und unglaublich komplex ist, sind seine geistigen Fähigkeiten äußerst limitiert. Er ist ... einfältig. Naiv. Mit beschränktem Wortschatz ausgestattet und er lernt nur sehr langsam. Kommunikation mit ihm ist schwierig. Was er sagt ist oft unverständlich und auf viele Fragen kann er keine Antwort geben. Entweder weil er sie nicht weiß, oder weil er sie nicht artikulieren kann.“

„Der arme Kerl“, seufzte Harling. „Er tut mir richtig leid.“

Taibor fand es kurios, wie schnell der menschliche Pilot für B-4, den er lediglich im deaktivierten Zustand gesehen hatte, Sympathie entwickelt hatte.

So viel Mitgefühl hätte er dem äußerlich eher grobschlächtig wirkenden Menschen gar nicht zugetraut.

Eine Minute später saßen sie wieder im Cockpit und bereiteten das Runabout auf den Start vor. Doch Harlings Gedanken waren immer noch bei B-4: „Ich frage mich, warum man ihn hier auf Kolarus III einfach aussetzt.“

„Diese Frage kann uns wohl nur Admiral Haftel beantworten und als ich zuletzt mit ihm sprach, war er nicht gerade in Erklärungslaune. Es stimmt schon: Wir haben im letzten halben Jahr keine Fortschritte bei der Untersuchung von B-4 erzielt. Aber es gab im Institut Gerüchte, dass weitere Unterstützung für das Projekt angefordert wurde.“

„Aber stattdessen lassen wir B-4 mitten im Nirgendwo zurück. Nein, das stimmt so nicht ganz. Genaugenommen lassen wir ihn auf einem Planeten zurück, der direkt neben der Neutralen Zone liegt. Weiß Gott, was sich der Admiral dabei gedacht hat.“

Die Startaggregate des Runabouts zündeten. Der Sturm, der sämtliche Spuren von Taibors und Harlings Hiersein verwehen würde, tobte noch immer, aber das Raumschiff schwebte sanft am gelben Himmel empor und aktivierte in der oberen Atmosphäre den Impulsantrieb. Nur der dumpfe Hall eines weit entfernten Überschallknalls drang bis zur Planetenoberfläche.

Wo nur wenige Meter von B-4s liegender Gestalt entfernt zwei Energiesäulen erschienen und sich zu zwei Personen manifestierten.

\*\*\*\*\*

Der Transporterstrahl der Scimitar unterschied sich von jenem der Zulanga. Auf Shinzons altem Schiff fühlte sich das Beamen an, als würde sein ganzer Körper von Nadelstichen malträtiert, die sich quälend langsam durch seine Haut bohrten. Der wesentlich fortschrittlichere Transporter der Scimitar hingegen arbeitete viel schneller. Doch statt mit Nadelstichen für mehrere Sekunden gequält zu werden, fühlte es sich nun so an, als würde er mit rücksichtsloser Gewalt einfach so auseinandergerissen, nur um eine Sekunde später an anderer Stelle wieder zusammengewürfelt zu werden. Beide Empfindungen waren pure Einbildung, aber Shinzon wusste nicht, welche Einbildung er bevorzugte. Vernünftigerweise hätte er sich besser per Shuttle auf die Oberfläche von Kolarus III begeben. Doch im Gegensatz zur Scimitar

verfügten ihre Shuttles über keine Tarnvorrichtung und hätten vom sich nun entfernenden Föderations-Runabout entdeckt werden können. Vor die Alternative gestellt, das Beamen über sich ergehen zu lassen oder eine Stunde zu warten, bis das Runabout weit genug entfernt war, wählte Shinzon die zeitsparendere Variante. Denn Zeit war das einzige, das Shinzon nicht zu vergeuden wagte. Dafür besaß er viel zu wenig davon.

„Bei den Göttern! Das ist fantastisch!“

Im ersten Moment erkannte Shinzon nicht, worauf Doktor Ifrana so euphorisch reagierte. Erst dann erkannte er den im Wüstensand liegenden Körper, auf den sie zulief, verstand ihre Begeisterung aber noch immer nicht. Als er zur Wissenschaftlerin aufschloss kniete sie bereits neben dem leblos wirkenden Humanoiden und scannte ihn mit ihren Handscanner von Kopf bis Fuß. Sie trug ein breites Grinsen auf ihren Lippen während sie die Daten vom Display ablas.

„Ich war sehr neugierig, wie die Sternenflotte die Enterprise zur Neutralen Zone locken würde, aber mit so etwas hatte ich nicht gerechnet“, gab Shinzon zu und kniete sich ebenfalls neben den seltsamen Humanoiden. Er gehörte zu keiner Spezies, die Shinzon bekannt war: Blasse Haut, rabenschwarzes Haar und weit aufgerissene, goldene Augen, die sich langsam mit Sand füllten, den der Wind aufwirbelte. Aufgrund der fehlenden Reaktion auf den Sand in den Augen schloss Shinzon, hier eine Leiche vor sich zu haben. „Warum sollte ein Runabout der Föderation einen Toten ausladen und hier einfach liegen lassen?“

„Weil das hier kein Toter ist!“, behauptete Ifrana und hielt Shinzon den Scanner so hin, so dass auch er das Display ablesen konnte. Zu seiner Überraschung zeigte es keine organische Analyse, sondern komplexe Schaltpläne.

„Er ist eine Maschine?“

„Nicht nur irgendeine Maschine, sondern ein Androide vom Soong-Typ. Ich habe viel darüber gelesen. Wirklich faszinierend, dass es dieser menschliche Wissenschaftler namens Noonian Soong geschafft hat, ein stabiles positronisches Gehirn zu bauen. Seit Jahrzehnten versuchen Forscher überall – auch im Sternenimperium – hinter sein Geheimnis zu kommen. Bisher vergeblich.“

Ganz langsam fügten sich die Informationsbausteine zusammen. Was Ifrana gesagt hatte erinnerte Shinzon an etwas, das Admiral Janeway ihm einst auf Myrella erzählt hatte. Als er mehr über sein genetisches Ebenbild Jean-Luc Picard erfahren wollte, hatte sie ihm auch von seiner Kommandocrew erzählt, mit der er seit 15 Jahren zusammenarbeitete. Und wenn sich Shinzon nicht irrte, dann gehörte auch eine einzigartige künstliche Lebensform zu dieser Crew!

„Soll das heißen, die Sternenflotte hat diesen ... Data deaktiviert und hier ausgesetzt, damit Picard ihn abholt?“

„Ich glaube nicht, dass dies hier Commander Data ist“, entgegnete Ifrana und deutete auf mehrere Stellen der Schaltpläne. „Äußerlich scheint dieser Androide mit Data identisch zu sein, aber im Inneren gibt es doch Abweichungen. Die Motorik sieht stimmig aus, aber die verwendeten Teile wirken einfacher. Das gilt auch für das positronische Gehirn. Es ist nur geraten, aber dieser Androide dürfte wohl nur eine Art Prototyp sein. Etwas, das Noonian Soong vor Data erschaffen hat.“

Nun begann die Sache Sinn zu machen. Ein Androide vom Soong-Typ auf Picards Schiff und einer hier auf jenem Planeten, der nicht nur der Neutralen Zone sehr nahe war, sondern der auch nur eine halbe Tagesreise von Romulus entfernt lag. Die Enterprise würde hierher kommen, um diesen Androiden abzuholen. Und das schon sehr bald. „Wahrscheinlich haben wir nicht länger als 30 Stunden Zeit.“

„Zeit? Wofür?“, fragte Ifrana verwirrt.

„Doktor, ich weiß, dass wir einen holprigen Start hatten und mir fällt auf, dass Sie noch immer vermeiden, mich Praetor zu nennen.“ Bevor sie etwas erwidern konnte, fügte er schnell hinzu: „Das ist in Ordnung. Es wird dauern, bis sich die Romulaner an die neuen Machtverhältnisse gewöhnt haben. Diese Zeit gestehe ich Ihnen zu, Doktor. Aber ich hoffe, dass sie Ihre persönlichen Vorbehalte in der Zwischenzeit zurückstellen und dem rechtmäßigen Praetor Ihre professionelle Expertise zur Verfügung stellen. Kann ich mich darauf verlassen, dass Sie Ihre Pflicht erfüllen?“

Ifrana nickte sofort. Wenn den Romulanern etwas heilig war, dann die Erfüllung ihrer Pflicht. Sie mochte ihnen nicht immer gefallen, aber es war tief in den Eingeweiden dieses Volkes verwurzelt, dass sie aus Pflichterfüllung persönliche Ehre schöpften. Wäre es anders, hätte Shinzon nicht so viele

Verbündete um sich scharen können. Er hatte sie nur davon überzeugen müssen, dass das, was sie taten, ihre Pflicht war.

„Was haben Sie vor?“

„Ich will einen taktischen Vorteil nutzen“, erklärte Shinzon. „Die Enterprise wird diesen Androiden an Bord holen. Dort wird man ihn sicher gründlich untersuchen und in Betrieb nehmen. Wäre es möglich, den Androiden so zu programmieren, dass er für uns spioniert?“

„Programmieren? Ein positronisches Gehirn? Hah! Wenn ich das könnte, müsste ich keine Waffen bauen. Aber warten Sie ...“

„Ja?“

„Einfache Aufgaben könnte ich über die Motorik des Androiden ausführen lassen.“ Ifrana erklärte weitaus ausführlicher als nötig, was sie tun könnte, um ein bestimmtes Verhalten festzulegen. Es ging um die Reprogrammierung der Mechanikfunktionen während nur autonome Korrekturen dem positronischen Gehirn überlassen wurden. Alles viel zu kompliziert, als dass Shinzon ihren Ausführungen folgen konnte, aber es gefiel ihm, dass Ifrana eine praktische Lösung gefunden hatte.

„Könnte der Androide an Bord der Enterprise Informationen von einem Terminal abfragen?“, unterbrach Shinzon den Wortschwall der Wissenschaftlerin.

„Im Grunde ja“, bestätigte Ifrana. „Zu einem Profi-Hacker wird er nicht, aber er kann Informationen aufrufen und das Gesehene abspeichern. Ein kleiner isolarer Chip reicht aus. Mehr müsste ich nicht ergänzen. Und wenn der Chip bei der Untersuchung auffällt, dann werden sie nur einen ungenutzten Speicherplatz vorfinden.“

„Großartig! Und wie sieht es mit einem Kommunikator aus? Etwas, das die gesammelten Informationen an die Scimitar übermitteln kann?“

Es vergingen einige Sekunden, in denen Ifrana nur stumm neben dem Androiden kniete und ihn musterte. Schließlich schüttelte sie den Kopf. „Es wäre technisch kein Problem. Aber ein Gerät, das auf Subraumbasis funktioniert, würde bei einer Untersuchung des Androiden auffallen. Außer ... nein, auch dann nicht.“

„Was meinen Sie?“

Sie winkte schnell ab. „Ach, nur eine dumme Idee. Sie wird nicht funktionieren. Ich habe darüber nachgedacht, den Androiden einfach zu

demontieren. Nicht komplett, sondern einfach nur die Gliedmaßen und den Kopf vom Rumpf zu trennen und überall nur eine Komponente eines Kommunikators zu verstecken. Die Ingenieure auf der Enterprise werden die Einzelteile genauestens überprüfen, bevor sie ihn wieder zusammenbauen. Aber wahrscheinlich schauen sie nach dem Zusammenbau nicht mehr so genau hin und übersehen, dass sie neben dem Androiden gleichzeitig ein in ihm verstecktes Kommunikationssystem zusammengesetzt haben.“

„Ganz schön gerissen. Und warum soll das nicht funktionieren?“

„Die Bestandteile des Kommunikators kann ich vielleicht verstecken. Aber nicht seine Subraumsignatur wenn er zusammengesetzt ist. Die ist einfach zu stark, um sie zu kaschieren. Selbst wenn er deaktiviert ist, wird die Signatur bei einem oberflächlichen Scan entdeckt werden.“

Nichtsdestotrotz gefiel Shinzon die von Ifrana vorgeschlagene List. Etwas in Einzelteilen im Körper des Androiden zu verstecken, das erst funktionsfähig wird, nachdem der Körper zusammengesetzt wurde, war ein außergewöhnlich kluger taktischer Schachzug. Als Wissenschaftlerin war das Ifrana sicher nicht bewusst. Aber als Krieger wusste Shinzon diese Idee zu schätzen und er wollte sie unbedingt einsetzen. „Ein Kommunikator wäre also zu auffällig. Aber wie wäre es mit einem Peilsender? Ein Gerät, das nur einen Subraumimpuls reflektiert, den die Scimitar absendet?“

„Ein passiver Transponder würde wahrscheinlich unentdeckt bleiben. Aber ich sehe nicht, wie er etwas anderes übertragen soll als die Reflektion des Ausgangsimpulses. Wie wollen Sie an die Daten gelangen?“, fragte Ifrana irritiert.

„Wir könnten den Peilsender anvisieren, den Androiden von der Enterprise fortbeamen und die gesammelten Informationen an Bord der Scimitar manuell überspielen. Natürlich wird man auf der Enterprise den Transportvorgang schnell bemerken, aber zu diesem Zeitpunkt werde ich Picard und seiner Crew meine wahren Absichten schon offenbart haben.“

Eine Weile war nur das Pfeifen des Windes zu hören. Die Sonne war inzwischen hinter dem Gebirge niedergegangen und es wurde schon spürbar kälter. „Ich kann es machen“, bestätigte Ifrana schließlich.

„Auch innerhalb von 30 Stunden?“

„Eher 40. Aber notfalls schaffe ich es auch in 10.“

Shinzon schüttelte nur den Kopf. Jeder Ingenieur den er kannte war gleich. Sie alle behaupteten immer erst, viel mehr Zeit zu benötigen, nur um dann wie durch ein Wunder die Arbeit in einem Bruchteil der Zeit zu erledigen. Dann holte er seinen Kommunikator hervor und befahl der Scimitar, zwei Personen und einen Gegenstand hinaufzubeamen. Während sich Shinzon innerlich auf einen weiteren unangenehmen Transportvorgang einstellte, kam ihm noch ein nachträglicher Gedanke. Es war kein schöner Gedanke, denn er drehte sich um seinen eigenen Tod. Was wenn sein Versuch, an Picards Blut zu gelangen, scheiterte? Die größten Kriegsherren zeichneten sich dadurch aus, ein Scheitern überhaupt nicht in Betracht zu ziehen und wenn es nur darum gegangen wäre, in einer Schlacht die Oberhand zu behalten, hätte Shinzon sein eigenes Leben gerne geopfert, sofern die Schlacht für seine Truppen im Gegenzug siegreich endete. Doch seine bevorstehende Mission war anders. Das Ziel hatte sich geändert. Es ging nicht darum, die feindliche Stellung zu übernehmen oder ein gegnerisches Schiff zu zerstören. Das Ziel lautete diesmal, sein eigenes Überleben zu sichern. Der Sieg war nur möglich, wenn Shinzon weiterlebte. Er hatte nie daran gedacht, sein eigenes Wohlergehen jemals über das seiner Truppen zu stellen und hätte seinen Tod niemals mit einer Niederlage gleichgesetzt, weil er gewusst hätte, dass die tapferen Remaner weiterkämpfen würden. Aber wenn er starb, war die Niederlage besiegelt. Die Mission wäre gescheitert, kein Kampf würde folgen, nichts würde Shinzon wieder ins Leben zurückbringen, wenn sein Plan scheiterte.

*Er wird nicht scheitern*, gelobte Shinzon sich selbst und spürte, wie der Transporterstrahl fest nach ihm griff. *Aber sollte mein Plan fehlschlagen, will ich verdammt sein, wenn ich nicht auch noch im Moment der Niederlage meinen Feinden einen empfindlichen Schlag versetze. Wenn ich abtrete, dann nehme ich den Feind mit mir in die Abgründe der neun Höllen.*

Seite an Seite materialisierten Shinzon und Ifrana im dunklen Transporterraum der Scimitar, die immer noch reglose Gestalt des Androiden lag zwischen ihnen. Ifrana wollte schon von der Transporterplattform heruntretreten, als Shinzon ihr Handgelenk ergriff: „Schaffen Sie den Androiden in Ihr Labor, aber warten Sie mit seiner Demontage. Vielleicht habe ich noch eine Idee. Aber zuerst ...“

Ohne weitere Erklärung trat er selbst von der Plattform herunter, ging auf den Transporteroperator zu und befahl: „Kontaktieren Sie die

Kommandobrücke. Ich will sofort ein Gespräch mit unseren Verbündeten von der Minengilde führen.“

\*\*\*\*\*

Die Kommandoratssitzung mochte nicht einmal eine Stunde gedauert haben, aber was sich in dieser kurzen Zeit alles ereignet hatte, hatte Janeway zutiefst erschüttert. Wie sehr wurde ihr erst zwei Tage später bewusst, als sie mit einem Gefühl der Leere und Antriebslosigkeit erwachte. Minutenlang war sie wach in ihrem Bett gelegen, ehe sie genügend Kraft gesammelt hatte, um sich zu erheben und ihren Dienst ganz vorschriftsmäßig anzutreten. Und mehr als reiner Dienst nach Vorschrift würde es auch nicht werden. Sie würde zur Transamerica Pyramid gehen, sich ins Geheimdiensthauptquartier beamen lassen und damit war die Sache erledigt: Dienststelle erreicht. Und pünktlich um halb sechs am Abend würde sie die Dienststelle wieder auf demselben Wege verlassen. Dazwischen würde nicht viel geschehen, denn Janeway stand ohne Aufgabe da. Sie würde in ihrem Büro sitzen und nachzuzählen, wie oft man ihr seit der Rückkehr von Balduk gesagt hatte, dass ihre Mission gescheitert war. Dass Tuvok, Grook und Koval tot waren. Dass sie die einzige Überlebende war.

*Aber es stimmt nicht, korrigierte sich Janeway in Gedanken, während sie sich von ihrem Schlafzimmer zur Küche und den dortigen Replikator schleppte. Wir haben zu fünft zusammengearbeitet. Auch Shinzon war bei meiner Mission dabei gewesen, ich habe ihm vertraut und die anderen haben mit ihrem Leben dafür bezahlt.*

Die Wahrscheinlichkeit, dass sie Shinzon jemals wieder persönlich gegenüberstehen würde, war gering. Aber sollte es doch dazu kommen, wüsste sie genau, wohin sie ihr Messer rammen würde: mitten in seine Brust, um zu sehen, ob dort überhaupt ein menschliches Herz schlug. Doch da es bestimmt niemals dazu kommen würde, wünschte sie in Gedanken Captain Picard und seiner Crew alles Glück des Universums und die Gelegenheit, Shinzons Opfer zu rächen. Rache war ein Impuls. Eine unmittelbare Reaktion und eine unvernünftige Illusion der Wiedergutmachung. Sie trübte den Blick und ließ Menschen irrational handeln. So redete es sich die Menschheit heutzutage zumindest selbst ein. Eine Menschheit, die von ihrer eigenen Überlegenheit

viel zu überzeugt war. Aber Janeway hatte durchschaut, dass es sich dabei nur um Selbsttäuschung handelte.

Seit fast zwei Tagen wusste sie, dass Shinzon Tuvok ermordet hatte. In Gedanken hatte sie durchgespielt, wie es sich wohl ereignet haben mochte. Und sie hatte darüber nachgedacht, wie sich die Abwesenheit ihres besten Freundes auf sie auswirken mochte. Vergangenheit und Zukunft klar analysiert und einer dieser erleuchteten Menschen, von denen dauern die Rede war, hätte sicher gesagt, es wäre genug. Kein Grund mehr, an eine Tat zu denken, die sich nicht mehr umkehren ließ. Außer Acht ließen diese selbsternannten Experten allerdings die Tatsache, dass auch im 24. Jahrhundert der Mensch noch immer ein von Gefühlen getriebenes Wesen war. Voller Instinkte und tief in der Seele verankerten Wünsche. Und deshalb wünschte sich Janeway immer noch Rache. Tuvok würde dadurch nicht auferstehen, aber nach der genauen Analyse von Vergangenheit und Zukunft hatte Janeway dennoch die Gewissheit, dass Shinzons Tod ihr Genugtuung verschaffen konnte. Diese Erkenntnis würde sie mit niemandem teilen, aber sie schämte sich auch nicht dafür.

Schlurfenden Schrittes durchquerte sie die Küche ihres Appartements und blieb neben dem Ausgabefach des Replikators stehen. Eine Tasse schwarzen Kaffees zu bestellen gehörte zu ihrem morgendlichen Ritual, über das sie gar nicht bewusst nachdachte. Ihr Mund kannte ihren Wunsch und teilte ihn dem Computer mit, sobald sie in die Nähe eines Replikators kam. Das summende Geräusch und die herumwirbelnden Energiefunken im Ausgabefach des Geräts nahm sie gar nicht wahr und auch nicht, dass sie die Tasse mit dem warmen Getränk aus dem Fach entnahm. Völlig automatisiert verliefen die ersten Minuten nach dem morgendlichen Erwachen ab. Erstmals wirklich fokussiert war ihr Geist, wenn sie am Esszimmertisch Platz nahm, den Holo-Bildschirm aktivierte, die aktuelle Nachrichtensendung aufrief und die Tasse an ihre Lippen führte, um das bittere Aroma des Kaffees zu schmecken.

Doch heute hatte sie kaum genippt, als sie die Tasse überrascht wieder von ihren Lippen fortzog. Nicht weil der Kaffee abscheulich schmeckte, sondern weil es sich gar nicht um Kaffee handelte. Ein Blick auf die goldfarbene Flüssigkeit in ihrer Tasse bestätigte ihren Verdacht: Es war Kamillentee! Seit ihrer Kindheit hatte sie keinen Kamillentee mehr getrunken und ganz sicher hatte sie niemals aus eigenem Antrieb Kamillentee an einem Replikator

bestellt. Warum war sie also gerade heute ihrem geliebten schwarzen Kaffee untreu geworden, der sie viele Tage und Nächte erfolgreich wach und aktiv gehalten hatte?

*Will mir mein Körper vielleicht dazu raten, etwas kürzer zu treten? Eine Botschaft meines Unterbewusstseins, dass ich in meiner Gemütslage keinesfalls zusätzliches Koffein einnehmen sollte und es mal mit Ruhe und Entspannung versuchen sollte?*

Sie dachte kurz darüber nach, den versehentlich bestellten Tee wieder im Replikator aufzulösen und sich stattdessen wie gewohnt ihren Frühstückskaffee zu ordern, verwarf den Gedanken aber wieder. Denn eigentlich verspürte sie gar keine Lust auf Kaffee und so nahm sie einen großen Schluck Tee, der sehr gut schmeckte. Über sich selbst erstaunt schüttelte sie den Kopf: Nie hätte sie gedacht, dass dieser Tag kommen würde, an dem sie keine Lust auf Kaffee verspürte. Noch gut erinnerte sie sich an die Begegnung mit ihrem älteren Ich, das aus der Zukunft in die Vergangenheit gereist war. Wie selbstverständlich hatte sie der älteren Janeway Kaffee angeboten und war regelrecht fassungslos gewesen, als diese erklärte, sie habe das Kaffeetrinken schon vor Jahren aufgegeben. Heute verstand sie ihr zukünftiges Ich besser.

Das Leben dieser älteren Kathryn Janeway aus einer alternativen Zukunft war ganz sicher anders verlaufen. Sie war mit der Voyager viel länger im Delta-Quadranten unterwegs gewesen, weit entfernt von den Entscheidungsträgern der Admiralität. Aber schließlich war auch sie selbst in den Rang eines Admirals aufgestiegen und zweifellos hatte auch sie ihre eigenen schlechten Erfahrungen gemacht. Vielleicht war auch dieser anderen Kathryn Janeway mal der Gedanke gekommen, ihr Leben wäre einfacher gewesen, wäre sie niemals aus dem Delta-Quadranten zurückgekehrt.

Janeway hatte kaum begonnen sich auf die Nachrichtensendung zu konzentrieren, als auch schon die nächste Ablenkung auftrat: Ein Läuten an der Tür. Irritiert stand sie auf, zog ihren lose herunterhängenden Morgenmantel enger und schlurfte zur Tür. Sie war es nicht gewohnt, so früh am Morgen Besuch zu erhalten und entgegen ihrer Gewohnheit warf sie zuerst einen Blick durch den Türspion, ehe sie schließlich einer jungen Orionerin öffnete: „Tarha! Was machen Sie denn hier?“

„Tut mir leid, dass ich so früh vorbeischaue. Aber ich würde gerne mit Ihnen reden. Wäre das in Ordnung?“

„Kann das nicht eine Stunde warten? Dann können wir uns in meinem Büro unterhalten.“

„Dort kann ich nicht mehr hin“, entgegnete Tarha. „Ich habe gekündigt.“

„Gekündigt?“ Erst jetzt kam es Janeway in den Sinn, dass Tarha ihre Uniform nicht trug, sondern in Zivilkleidung – keine volle Stunde vor Dienstantritt – unterwegs quer durch San Francisco war. Sie bat die Orionerin hinein und schaltete die Nachrichtensendung stumm.

„Irgendetwas Interessantes?“, fragte Tarha.

„Eigentlich nicht“, entgegnete Janeway, obwohl sie sich in Wahrheit an kein einziges Wort erinnern konnte, das der Nachrichtensprecher von sich gegeben hatte. Aber was auch immer über die öffentlichen Nachrichtenkanäle verbreitet wurde, konnte nur an der Oberfläche von Wahrheiten kratzen, in die Janeway dank ihres Dienstes beim Geheimdienst eingeweiht war. Einen Dienst, den Tarha hinter sich gelassen hat.

„Geht es um Ihren Vater?“, fragte Janeway und trat an Tarha heran, die gedankenverloren aus dem Fenster auf die Hochhausfassaden von San Francisco blickte. „Werfen Sie deshalb Ihre Karriere weg? Nur um nicht mehr mit ihm zusammenzuarbeiten?“

„Meine Karriere werfe ich hoffentlich nicht weg. Ich bin ja nicht aus der Sternenflotte ausgetreten, sondern habe nur den Geheimdienst verlassen. Mein Vater war zumindest so anständig, meinen Freistellungsantrag ohne Kommentar zu akzeptieren.“

„Und wohin soll es gehen?“

„Dorthin, wo das Schiff hinfliegt. Ich habe um einen Posten auf einem Tiefenraumforschungsschiff angesucht. Nach so vielen Jahren beim Geheimdienst, all den Spionageaufträgen und Heimlichtuereien, will ich endlich mal auch die richtige Sternenflotte kennenlernen. Fremde Welten sehen, neue Zivilisationen erforschen. Einmal nicht unter einem Deckmantel agieren, sondern mit ausgestreckter Hand dem Fremden begegnen.“

„Man merkt, Sie haben die Rekrutierungsbroschüre der Sternenflotte gelesen“, kommentierte Janeway Tarhas Zukunftspläne trocken. Ihre Absichten in allen Ehren, aber angesichts der Kluft, die durch Grooks Tod zwischen Tarha und ihrem Vater aufgegangen war, befürchtete Janeway, dass

Tarha ihre Entscheidung aus den falschen Gründen fällte und das sagte sie der Orionerin auch ganz offen, worauf diese kopfschüttelnd erwiderte:

„Es war nur ein Anstoß in die richtige Richtung. Ich hatte gehofft, dass Sie mich verstehen würden. Sie waren immer Forscherin bis Sie dem Geheimdienst beitraten.“

„Ach, deshalb sind Sie hier? Damit Sie auf jemanden verweisen können, der sie in ihrer bereits gefassten Entscheidung bekräftigt.“

„Wäre auch zu schön gewesen“, gab Tarha zu. „Aber mal ganz ehrlich: Nochmal vor die Wahl gestellt zwischen einem Raumschiff und dem Geheimdienst, würden sie sich dann wirklich für Ihren derzeitigen Posten entscheiden?“

Auf diese Frage konnte Janeway nur eine Antwort geben: „Nein. Ganz sicher nicht.“ Sie hätte noch gerne hinzugefügt, dass ihr Vertrauen in die Sternenflotte generell erschüttert worden war. Erstmals vor zwei Jahren – nach dem skandalösen Ausgang des Maquis-Prozesses – und nochmal vor zwei Tagen während der Kommandoratsitzung. Tarha war ihr sympathisch, aber Janeway konnte sich einfach nicht überwinden, auch nur anzudeuten, auf welche dunklen Pfade sich die Sternenflotte begeben hatte. Einmal mehr drängten sich die Worte aus Dante Alighieris „Inferno“ in ihr Bewusstsein.

*In der Mitte der Reise unseres Lebens fand ich mich verirrt in einem dunklen Wald, wo der direkte Weg verloren gegangen war.*

Insgeheim betete Janeway dafür, dass es die Sternenflotte Dante gleichtat und über Hölle und Fegefeuer den Weg ins Paradies zurück fand. Doch sie befürchtete, dass sie einfach nicht gläubig genug war, um all ihre Zweifel durch Gebete zu vertreiben.

„Ich kann gut nachempfinden, was Sie fühlen, Tarha. Was würde ich darum geben, wieder auf einem Raumschiff zu dienen. Aber das ist nicht das, was Admiräle tun.“

„Aber es ist das, was Lieutenants tun.“

„Und deshalb will ich es Ihnen auch nicht ausreden. Sie schlagen einen guten Weg ein. Ich bin zwar immer noch nicht davon überzeugt, dass ein Streit mit Ihrem Vater der Grund sein sollte, um auf einem ins Unbekannte segelnden Schiff anzuheuern. Aber tun Sie es, solange Sie noch jung sind und bevor jemand auf die schwachsinnige Idee kommt, Sie dauerhaft hinter einen Schreibtisch auf der Erde oder einer langweiligen Sternenbasis zu setzen.“

Tarha wandte sich vom Fenster ab und voller Dankbarkeit in ihren Augen nickte sie Janeway zu. Sie hatte bekommen, was sie wollte: Absolution. Die Bestätigung, dass dies ihr Weg war, um mit dem Tod einer geliebten Person und dem Disput mit ihrem Vater fertig zu werden. Das war zu kostbar, als dass Janeway es ihr verwehrt hätte. Denn Absolution war auch das, was sie sich selbst wünschte. Nur war niemand da, der sie von ihren Selbstvorwürfen befreien konnte, außer sie selbst. Tarha war mit Dingen konfrontiert worden, die sie nicht selbst verschuldet hatte. Im Gegensatz zu Janeway, deren Entscheidungen ein fürchterliches Eigenleben entwickelt und die Sternenflotte in ihre vielleicht größte moralische Krise aller Zeiten getrieben hatten.

„Was haben Sie jetzt vor?“, fragte Janeway, während sie Tarha zur Tür begleitete.

„Was Offiziere halt so machen, wenn sie vorübergehend vom Dienst befreit sind: Tagsüber auf der faulen Haut liegen, und des Nachts die Hafengegend unsicher machen.“

„Nun, auch das ist etwas, das wohl nur junge Lieutenants tun. Passen Sie auf sich auf“, riet Janeway, die selbst vor einer halben Ewigkeit an Tarhas Stelle gewesen war.

„Im Weltall oder in der Hafengegend?“

„Immer und überall.“

Die beiden erreichten die Tür und sowohl Janeway als auch Tarha fühlten sich unwohl bei diesem Abschied. Tarha versprach zwar, sich bei Janeway zu melden, wenn sie einem Schiff zugeteilt worden war, aber beide spürten wohl, dass sie sich wahrscheinlich zum letzten Mal in ihren Leben gegenüberstanden. Und so ließ sich Janeway von ihren Gefühlen zu einer Umarmung hinreißen, die Tarha freudig erwiderte. Das war – zumindest für Janeways Verhältnisse – eine sehr ungewöhnliche Geste. Vor allem gegenüber jemanden, den sie erst vergleichsweise kurze Zeit kannte. Aber Tarha zum Abschied zu umarmen fühlte sich einfach wie die richtige Handlung im richtigen Moment an. Nach ein paar letzten Abschiedsworten ging Tarha bereits den Korridor entlang zum Treppenhaus, als sie sich nochmal umwandte und verschmitzt lächelnd sagte: „Bevor ich es vergesse: Es geistert da so ein Gerücht im Hauptquartier herum. Irgendein Admiral soll den Oberbefehlshaber bei der letzten Kommandoratssitzung ganz übel beleidigt haben. Sie wissen nicht zufällig, welcher Admiral das war, oder?“

Genauso verschmitzt lächelnd – und sich damit bewusst verratend – entgegnete Janeway: „Tut mir leid. Ich habe keine Ahnung, wer seine Beherrschung verloren und Hayes als denebianischen Schleimteufel beschimpft hat.“

\*\*\*\*\*

Die Enterprise flog in gemächlichem Tempo an einem Trinärstern-System vorbei und die wissenschaftlichen Abteilungen an Bord waren damit beschäftigt, Sensordaten zu sammeln und auszuwerten. Dies ermöglichte den Offizieren, die für die Schiffsführung zuständig waren, eine willkommene Auszeit, weshalb es sich selbst der stets pflichtbewusste und vorbildhafte Captain Jean-Luc Picard erlaubte, seinen Dienst an diesem Tag etwas später anzutreten. Erst nach mehreren Tassen Earl Grey-Tee, dem Lauschen entspannender Musik während er – was er aber niemals zugeben würde – sich den neuesten Flaschenschiffkatalog durchgesehen hatte, verließ er seinen Bereitschaftsraum an, um erstmals an diesem Tage im Kommandosessel Platz zu nehmen. Er betrat die Brücke gerade in jenem Moment, als von der taktischen Station die vertraute Stimme eines Klingonen in unangebracht lautem Tonfall verkündete: „Ich werde es nicht tun!“

„Was tun Sie nicht, Mister Worf?“, fragte Picard sofort nach, während er auf die Mitte der Kommandobrücke zuing, dem Zentrum einer anscheinend schon länger geführten Diskussion zwischen Worf, William Riker, Deanna Troi und Geordi LaForge.

„Captain, ich halte es für einen Offizier der Sternenflotte nicht für angemessen, wenn er ... nackt erscheint.“

Picard verstand sofort. Es war nicht das erste Mal, dass Worf Bedenken zur betazoidischen Tradition äußerte, an Eheschließungen unbekleidet teilzunehmen. Nicht nur das Brautpaar oder Anwesende in offiziellen Funktionen würden bei der bevorstehenden Hochzeitsfeier von Commander Riker und Counselor Troi nackt sein, sondern auch alle Gäste und Picard gedachte keinesfalls, auch nur einem seiner Führungsoffiziere die Teilnahme an der Zeremonie freizustellen. Um möglichst jede Diskussion darüber im Keim zu ersticken, konterte Picard, indem er den Klingonen – zur Belustigung der anderen anwesenden Offiziere – bei seinem Ego packte: „Ach kommen Sie!

Ein großer, gutaussehender, kräftiger Bursche wie Sie? Wovor könnten Sie sich fürchten?“

Für einen Moment schien es, als sei der Klingone sprachlos und wisse nicht, ob er sich angesichts des Kompliments geschmeichelt fühlen sollte oder provoziert, da ihm Furcht unterstellt wurde. Auf eine solche Reaktion hatte Picard gehofft und lehnte sich entspannt in seinen Kommandosessel zurück, während er Worf's verblüfftes Schweigen heimlich genoss.

Doch weder Worf's Schweigen noch Picard's Entspannung waren von langer Dauer. Bevor der Klingone irgendetwas erwidern konnte, meldete sich seine Konsole mit einem Warnsignal und Worf lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Anzeigen. „Captain! Ich empfangen ein ungewöhnliches elektromagnetisches Signal aus dem Kolarin-System.“

Das war in der Tat ungewöhnlich. Die taktische Station auf der Brücke der Enterprise fungierte auch als Kommunikationskonsole, aber sie war eigentlich nur dazu ausgelegt, reguläre Funksignale aufzufangen. „Was für ein Signal?“, wollte Picard wissen.

Worf überprüfte nochmals die Anzeigen und sah dann hinüber zu seinem Captain, als er bedeutungsvoll sagte: „Ein positronisches.“

Die Führungsoffiziere tauschten überraschte Blicke, bis sie sich schließlich an einem Punkt bündelten: An einer der hinteren Wissenschaftsstationen, wo Commander Data stand und genauso verblüfft wirkte wie der Rest der Führungsscrew.

Erst Geordi LaForge, der bis eben noch an einer sekundären Arbeitsstation die Sensoren gewartet hatte, durchbrach die Stille: „Worf, schicken Sie mir Ihre Daten rüber. Ich will mir dieses Signal mal genauer ansehen.“

Abgesehen von Commander Data – dem bekanntlich einzigen funktionsfähigen Androiden mit einem positronischen Gehirn – hatte LaForge die größte Erfahrung mit der Technologie, auf der die Intelligenz des Zweiten Offiziers basierte und so versammelten sich die Führungsoffiziere um ihn, als dieser alle aufgefangenen Daten auf seine Bildschirme legte. Es erschienen eine Signalmodulationsgrafik, eine Vektorenbestimmung und schließlich die Darstellung eines fernen Sonnensystems mit der Überschrift Kolarin und der Hervorhebung eines Planeten darin. „Es ist sehr schwach“, kommentierte LaForge. „Aber ich orte es auf dem dritten Planeten im Kolarin-System.“ Einige grundlegende Daten des Planeten – offizielle Benennung Kolarus III –

erschieden auf dem oberen Bildschirm der Arbeitsstation. Kolarus III war ein Planet in der habitablen Zone des Kolarin-Systems. Wenngleich umgeben von durchs All ziehenden Ionenstürmen war der Planet für menschliches Leben geeignet, trotz hoher Tagestemperaturen in fast allen Gebieten des Planeten. Und dieses ungewöhnliche positronische Signal – das die Enterprise wahrscheinlich überhaupt nicht empfangen hätte, würde Commander Data nicht als Operationsoffizier auf ihr dienen – stammte von einem Punkt etwas nördlich des Äquators von Kolarus III. Generell waren die aufgelisteten Daten und Fakten aber von sehr unbefriedigendem Umfang.

„Was wissen wir noch darüber?“, fragte Picard.

„Unerforscht“, stellte LaForge fest. „Für einen detaillierten Scan müssten wir näher ran.“

Die ganze Angelegenheit wurde immer mysteriöser. Zuerst ein positronisches Signal. Und dann auch noch von einem Planeten, über den die Sternenflotte so gut wie keine Informationen hatte.

„Da positronische Signale bekanntlich nur von Androiden wie mir ausgestrahlt werden, ist es logisch anzunehmen, dass sich ein Androide auf Kolarus III befindet“, fasste Data die gesammelten Informationen der letzten paar Minuten zusammen. Dank Commander Datas jahrelangem Dienst unter Picards Kommando galt die Crew der Enterprise inzwischen als Experten für die Arbeit des verstorbenen Doktor Soong, Datas Schöpfer. Die Enterprise sollte sich der Sache annehmen und für sich hatte Picard schon beschlossen, dass die Enterprise ihre Erforschung des trinären Systems sofort einstellen und nach Kolarus III fliegen würde. Doch dann vernahm Picard alarmiert die Worte seines Ersten Offiziers, der sich zusammen mit Worf an einer anderen Konsole etwas ansah: „Genau wie ich es befürchtet habe.“

Bevor Picard nachfragen konnte, übermittelte Riker bereits eine neue Darstellung an Geordis Station. Statt ausschließlich der Planet Kolarus III wurde nun die Position des Planeten auf einer Sternenkarte eingeblendet, die mehrere Sektoren umfasste und die die Erklärung lieferte, warum der Sternenflotte nur allgemeine Daten zum Planeten vorlagen. „Captain, ein Ausflug in das Kolarin-System bringt uns ganz schön dicht an die Neutrale Zone heran“, erläuterte Riker die eingeblendete Karte und tatsächlich konnte sich der Planet kaum näher an der Pufferzone befinden, die die Föderation vom Romulanischen Sternenimperium trennte. Wahrscheinlich lag der Planet

sogar in einem Bereich, über dessen Zugehörigkeit sich die Diplomaten regelmäßig stritten. Kein Wunder, dass die Föderation noch nie ein Schiff zur detaillierten planetaren Erforschung dorthin geschickt hatte. Nichtsdestotrotz war die Sternenkarte eindeutig was den aktuellen Status des Sonnensystems betraf: „Es liegt deutlich auf unserer Seite“, sagte Picard und damit stand sein Entschluss fest. „Ich denke, es lohnt sich mal nachzuschauen.“

Das Kolarin-System lag nicht gerade auf dem Weg der Enterprise, aber Picard wollte es keinem anderen Schiff überlassen, dem mysteriösen Signal zu folgen. Zumal die wenigsten näher positionierten Patrouillenschiffe über die nötige wissenschaftliche Ausstattung verfügten, um ein unbekanntes positronisches Gerät – von mehr wollte Picard im Moment noch nicht ausgehen – zu bergen und zu analysieren. So sehr es Picard reizte, hier eine vielleicht außerordentlich bedeutsame Entdeckung zu machen, musste er aber auch Rücksicht auf seinen Ersten Offizier und seinen Counselor nehmen. Selbst wenn auf Kolarus III alles glimpflich ablief, würde die Enterprise zwei, vielleicht drei Tage später als geplant auf Betazed eintreffen. Für die Hochzeit waren sie zwar immer noch früh dran, aber den Landurlaub für die Crew würde Picard wohl streichen müssen. Eigentlich schade, denn das Opalmeer – an dessen Ufer die Hochzeit stattfinden würde – soll zu dieser Jahreszeit außergewöhnlich angenehm sein. Picard hatte selbst darauf gehofft, sich mit Schwimmen vor den Feierlichkeiten in Form zu bringen. Worf mochte zwar falsch liegen, wenn er meinte, es gehöre sich nicht für einen Sternenflottenoffizier, nackt zu erscheinen. Aber wenn man seine zeremoniellen Pflichten schon nackt wahrnehmen musste, dann sollte man als Offizier durchaus einen ansehnlichen Körper vorzeigen können. Picard musste zugeben, dass er sich seines eigenen Körpers in dieser Hinsicht nicht ganz sicher war.

„Keine Angst, Nummer 1. Wir bringen Sie trotzdem noch rechtzeitig nach Betazed“, versicherte Picard dem neben ihm stehenden Riker. Er wandte sich schon zum Gehen, als er aber nochmal innehielt und mit einem strengen Blick zu Commander Worf ergänzte: „Wo wir uns *alle* nach den Traditionen Betazeds richten werden.“

Der Klingone ließ sichtbar die breiten Schultern sinken, als er diese Worte enttäuscht vernahm. Und doch wünschte sich Picard im Moment nichts sehnlicher, als während der Zeremonie im großen, muskulösen Körper des Klingonen zu stecken. Stattdessen würde er in seinem eigenen Körper steckend

in einer Reihe mit Worf stehen. Eine Situation, die Vergleiche geradezu heraufbeschwören würde, weshalb Picard beschloss, während dieser Schicht die Brücke abermals zu verlassen: „Wenn Sie mich jetzt entschuldigen, ... ich bin im Fitnessraum.“

\*\*\*\*\*

„Die Enterprise ist auf dem Weg“, verkündete Admiral Ross keine zwei Sekunden nachdem er Janeways Büro betreten hatte. „Wenn alles glatt geht, werden sie den Androiden in ungefähr dreißig Stunden finden.“

Janeway lümmelte in ihrem Sessel und versuchte gar nicht erst, ihre Enttäuschung und Lustlosigkeit zu verbergen. Es handelte sich nicht um Interessenlosigkeit, denn sie wollte durchaus erfahren, wie Admiral Hayes' waghalsiger Plan ausging. Aber gedämpft wurde ihr Interesse aus der Vorahnung, dass jede weitere Information in neuerlicher Enttäuschung über die Machthaber der Sternenflotte münden würde. Bisher war auf ihre Vorahnungen Verlass gewesen.

„Schon erstaunlich, wie sich die Wege von Data und B-4 doch noch kreuzen“, merkte Janeway an. „Ich kann kaum glauben, dass erst zwei Monate vergangen sind.“

„Zwei Monate?“, fragte Ross nach.

„Seitdem mich Admiral Haftel gebeten hat, mit Captain Picard über Datas Versetzung zur Entwicklungs- und Forschungsdivision zu sprechen. Data sollte der kybernetischen Abteilung behilflich sein, B-4s positronisches Gehirn zu untersuchen und herauszufinden, ob man es erweitern kann, damit er befähigt wird, das gleiche geistige Potenzial auszuschöpfen wie sein Bruder. Der Fund von B-4 war Geheimsache, ich durfte Picard also nicht verraten, warum die Division um Datas Mitarbeit bat. Hätte ich es doch bloß getan. Dann wäre Picard vorgewarnt, wenn er B-4 auf Kolarus III findet und wüsste, dass etwas nicht mit rechten Dingen zugeht.“

„Sie haben damals Befehle befolgt. Das gehört zum Job dazu.“

„Aber manche Befehle sind besser als andere. Und in letzter Zeit habe ich das Gefühl, nur noch schlechte Befehle zu erhalten.“

Ross seufzte, bevor er zugab: „Ich fürchte, ich bin hier, um Ihnen einen weiteren schlechten Befehl von Admiral Hayes weiterzugeben.“

„Wenn der Befehl von ihm stammt, dann habe ich keine Zweifel daran, dass ich ihn für schlecht befinden werde.“

„Mit solchen Äußerungen sollten Sie sich besser zurückhalten. Hier, innerhalb dieser vier Wände und nur in meiner Gegenwart, haben Sie nichts zu befürchten. Ich bin lange genug in der Sternenflotte und habe oft genug in mich hinein auf meine Vorgesetzten geschimpft. Aber Sie können froh sein, dass Admiral Hayes Ihre Entgleisung vor dem Kommandorat durchgehen ließ. Seien Sie also in Zukunft vorsichtig, Kathryn. Sie haben es nicht nötig, Ihre Karriere durch unbedachte Aussagen zu ruinieren.“

Ihre Karriere war das Letzte, um das Janeway sich Sorgen machte. Wenn die Voyager zu ihrer letzten Reise aufbrach, waren ihre Tage in der Sternenflotte gezählt und sie fieberte dem Auslaufen des Schiffes schon entgegen. Bis dahin war sie aber bereit, Ross' Ratschlag anzunehmen und gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Also nickte sie ihm zu und fragte schließlich, welchen Befehl Hayes für sie hatte.

Die Antwort reichte aus, um sie vor Wut aus der Haut fahren und ihren eben gefassten Vorsatz über Bord werfen zu lassen. Sie stand ruckartig auf und wanderte unruhig hinter ihrem Schreibtisch hin und her mit dem Wunsch, irgendetwas zu zerstören. Bevor sie ihre Wut am Glasbehälter der Kaffeemaschine ausleben konnte, sagte Ross: „Bitte glauben Sie mir eines, Kathryn: Es tut mir aufrichtig leid. Und wenn es nicht entgegen eines direkten Befehls wäre, würde ich Ihnen diese Bürde abnehmen.“

Mit zitternden Fingern wandte sich Janeway von der Kaffeemaschine ab. Ihre Augen füllten sich mit Tränen des Zorns. Da dieser Zorn aber nicht Admiral Ross galt, der nur der unschuldige Überbringer der Botschaft war, sah sie nicht in seine Richtung als sie sagte: „Ich akzeptiere diese Bürde. Aber Admiral Hayes soll sich nicht wundern, wenn sie mir aus der Hand rutscht und ihn erschlägt.“

\*\*\*\*\*

Es gab nur eine Person, der Kathryn Janeway ihr Herz ausschütten konnte: Tom Paris. Er war sowohl in das Voyager-Projekt eingeweiht als auch in die Machenschaften von Admiral Hayes und Shinzons Verrat. Unterbewusst mochte Janeway vielleicht gerade deshalb ihn zu ihrem Adjutanten erwählt

haben: um jemanden zu haben, mit dem sie völlig offen sprechen konnte. Allen anderen Personen im Universum gegenüber musste Janeway irgendetwas geheim halten, aber der junge Captain war mehr als Aufnahmebereit für Janeways Sorgen und reagierte ähnlich heftig auf Admiral Hayes jüngsten Befehl wie Janeway am Tag zuvor.

„Ich kann es einfach nicht fassen, wozu Hayes Sie zwingt. Er schikaniert Sie damit doch nur!“, schimpfte Tom so laut, dass es im gewaltigen Hohlraum der Icarus-Werft widerhallte. Seine Hände umklammerten das Geländer neben der Gangway, die zur Luftschleuse der angedockten Voyager führte, so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten.

„Natürlich schikaniert er mich. Das gehört zu seinem Führungsstil, den er über die Jahre mit breiten Ellbogen an der Spitze der Sternenflotte etabliert hat“, entgegnete Janeway trocken. Inzwischen hatte sie 24 Stunden Zeit gehabt, ihre neuentflammte Wut in einen dunklen Winkel ihrer Seele zu drängen und eine emotionslos gleichgültige Miene aufzusetzen, die einem Vulkanier gerecht geworden wäre. „Wir wissen doch beide, dass er seit zwei Jahren nichts lieber tut. Selbst die Anklage gegen unsere Freunde war reine Schikane und unnötig, aber er wollte seinen Kopf durchsetzen. Ich habe aufgegeben mich darüber zu ärgern und sehe dem Ende meiner Laufbahn bei der Sternenflotte mit Freude entgegen.“

„Und doch werden Sie zur Mittäterin, wenn Sie in Hayes‘ Auftrag Captain Picard den Befehl erteilen, nach Romulus zu fliegen.“

Sie beschloss, Toms Äußerung nicht als Vorwurf zu interpretieren. Vielmehr als Sorge. Doch die Sorge war unbegründet. Wenn diese Sache ein schlimmes Ende nahm, dann hatte es Admiral Hayes zu verantworten. Alles, was Janeway seit ihrer Rückkehr aus dem Delta-Quadranten getan hatte, hatte im Endeffekt Hayes zu verantworten. Die Verantwortung auf den Flottenadmiral abzuschieben gefiel Janeway jedoch nicht besonders. Für gewöhnlich suchte sie keine Ausreden, aber diesmal musste sie akzeptieren, dass sie nicht anders hätte handeln können. Nur so konnte sie den Blick nach vorne richten – im wahrsten Sinne des Wortes. Denn direkt vor ihr ragte der Rumpf der U.S.S. Voyager auf. Die hellgraue Außenhülle glänzte wie neu, keinerlei Beschädigung war zu erkennen, nicht die kleinste Delle oder Verformung. Trotz zuletzt eingeschränkter Ressourcen hatte es Captain Paris‘ Team

geschafft: Der waghalsigste Gefängnisausbruch in der Geschichte der Föderation stand unmittelbar bevor.

„Wie sieht Ihr Zeitplan aus, Tom?“, fragte Janeway.

Vom plötzlichen Themenwechsel überrascht lockerte Tom seinen festen Griff am Geländer und schwieg einen Moment. Sicher hätte er ihr gerne weiter ins Gewissen geredet, aber im Gegensatz zu ihm wusste Janeway, dass er damit nichts bewirken würde. Was Hayes in die Wege geleitet hatte, ließ sich nicht mehr ändern. Das Beste, worauf sie alle hoffen konnten, war ein Erfolg der Persephone und dass Shinzon sein Flaggschiff wirklich wie geplant von Gizor abgezogen hatte, um Picard und der Enterprise damit entgegenzutreten. Hayes würde sich in diesem Erfolg natürlich sonnen und selbstbeweihräuchern. Aber das war Janeway egal. Hauptsache, die Gizor-Station wurde zerstört und die Persephone und die Enterprise kehrten unbeschadet ins Föderationsgebiet zurück.

„Hier auf der Werft haben wir alles getan, was möglich war“, beantwortete Tom schließlich Janeways Frage. Trotz der guten Neuigkeiten, die er verkündete, klang er immer noch verbittert angesichts des vorangegangenen Gesprächs. „Ich habe schon eine neue Fluchtroute berechnet, die uns weit weg vom Sternenimperium bringt. Harry hat zwar Bedenken wegen der fehlenden Plasmainjektoren geäußert, aber Annika ist der Meinung, dass auch die zwei, die wir schon haben, ausreichen werden. Die Simulationen sind vielversprechend.“

„Aber wenn in der Realität alles so ablaufen würde wie in Computersimulationen ...“

„... wäre das Leben doch langweilig“, beendete Tom den Satz. Es war nicht der Schluss, an den Janeway gedacht hatte, aber er gefiel ihr besser, als ihre eigene, weitaus düstere Variante. „Ich besuche heute B’Elanna und informiere sie über alles“, fuhr Tom fort. „Innerhalb von drei Tagen müsste sie den Rest unserer Leute informieren können, damit jeder weiß, was er zu tun hat, wenn es losgeht. Danach können Sie jederzeit das Startkommando geben.“

„In frühestens drei Tagen also?“, fragte Janeway enttäuscht. „Das ist schade. Ich hatte gehofft, dass wir noch vor morgen Abend loslegen können. Das würde mir eine weitere unangenehme Pflicht ersparen.“

„Was ist morgen Abend?“, fragte Tom.

„Die nächste Kommandoratssitzung. Wenn ich die Enterprise heute nach Romulus beordere, wird sie dort morgen Abend eintreffen.“

„Und zum gleichen Zeitpunkt wird die Persephone in den Kampf geschickt“, begriff Tom schließlich. „Die Admiräle wollen sich die Show live ansehen.“

„Direkt von der Zentrale des Flottenoperationskommandos aus. Wahrscheinlich haben sie den Champagner dort schon bereitgestellt.“

„Das ist etwas zu optimistisch, oder?“

„Ich muss optimistisch sein“, hielt Janeway dagegen. „Wenn ich morgen mit den Admirälen auf einen Erfolg anstoße, bedeutet es, dass ich Picard und die Enterprise heute nicht ins Verderben schicke. Also drücken Sie die Daumen, auch wenn es schwerfällt, einen von Hayes‘ Plänen zu unterstützen.“

„Wenn es sein muss.“ Tom klang alles andere als begeistert, aber er war auch vernünftig genug, einem schlechten Plan Erfolg zu wünschen, wenn dabei die Leben Hunderter Kollegen gerettet und ein schrecklicher Krieg verhindert werden konnte. „Eine Frage: Dürfen bei dieser Sitzung wieder Adjutanten teilnehmen?“

„Ich denke schon. Warum?“

„Naja, ich hätte Zeit“, entgegnete Tom schulterzuckend und in Richtung des Werft-Hohlraums nickend, der das fertige Ergebnis langwieriger Arbeit beinhaltete. „Nachdem ich mit B’Elanna gesprochen habe, werde ich mit Miral noch ihre Großeltern besuchen, aber ansonsten habe ich in den nächsten drei Tagen nichts zu tun. Und außerdem würde es mich interessieren, wie die ganze Sache ausgeht. Sicher, wir wenden der Föderation bald den Rücken zu. Aber mir wäre wohler dabei, wenn ich wüsste, dass ihr nach unserer Abreise kein Krieg gegen die Romulaner bevorsteht.“

Janeway bewunderte Tom dafür, dass seine Loyalität zur Heimat noch immer unerschüttert war, unabhängig davon, wer gerade deren Politik bestimmte. Zu gerne hätte das auch Janeway über sich selbst gesagt. Aber wahrscheinlich steckte sie schon zu tief drinnen im Sumpf der Verschwörungen und des Pläneschmiedens. Ausgelöst durch ihre unvorhersehbare Versetzung zum Geheimdienst vor gerade einmal zwei Monaten. Ein Ereignis, das alles verändert hatte.

„Ich bin einverstanden, Tom. Sie dürfen mich zur Kommandoratssitzung begleiten. Aber ich warne Sie vor: Der Champagner bei solchen Anlässen soll angeblich grauenhaft schmecken.“

\*\*\*\*\*

*Computer-Logbuch des Captains, Sternzeit 56841,8 – Jean-Luc Picard, U.S.S. Enterprise.*

*Ein Außenteam unter meiner Leitung hat auf Kolarus III eine erstaunliche Entdeckung gemacht. Wir hatten es nicht zu hoffen gewagt, aber als wir dem positronischen Signal folgten, fanden wir tatsächlich einen Androiden des Soong-Typs. Nach ausführlichen Scans seiner Komponenten wird er im Moment im kybernetischen Labor unter der Aufsicht von Lieutenant Commander Data zusammengebaut, aber da sein positronisches Gehirn bereits aktiv ist, haben wir vom Androiden bereits erfahren, dass er sich als B-4 bezeichnet. Zudem erscheint sein positronisches Netzwerk nicht so hochentwickelt wie jenes von Commander Data. Alles deutet darauf hin, dass B-4 ein Prototyp ist, den Dr. Noonian Soong lange Zeit vor Data gebaut hat.*

*In der Zwischenzeit versucht Commander Riker herauszufinden, wie B-4 nach Kolarus III gekommen ist, offenbar einfach in der Wüste in Einzelteilen zurückgelassen, Kilometer entfernt von den Siedlungen der Einheimischen. Wir wissen, dass die Bevölkerung gelegentlich von Freihändlern von Orion, Ferenginar und Caldonia besucht wird, aber sie alle würden den Wert positronischer Technologie erkennen und nicht einfach zurücklassen. Oder gar an die Einheimischen verkaufen wollen. Doch ob sich andere Raumschiffe in der nahen Vergangenheit im Kolarin-System aufgehalten haben, könnte eine unbeantwortete Frage bleiben. Die Ionenstürme in diesem System machen es fast unmöglich, Antriebsspuren aufzuspüren, die älter als ein paar Stunden sind. Da ich nicht erwarte, dass B-4 fähig sein wird, uns eine entsprechende Auskunft zu geben, wird es wohl ein Rätsel bleiben, wie er hierhergekommen ist.*

*Ich habe Commander Riker drei Stunden Zeit für seine Nachforschungen gegeben. Sollten wir bis dahin keine konkreten Hinweise erhalten, wird die Enterprise ihre Reise nach Betazed fortsetzen.*

Mit diesen Worten endete der Logbucheintrag, der vor wenigen Minuten von der Enterprise zum Sternenflottenhauptquartier übermittelt worden war. Jede Minute wurden solche Kurzeinträge übermittelt. Von Raumschiffkapitänen, Kommandanten von Sternenbasen und Abteilungsleitern. Janeway hatte selbst Tausende solcher Einträge in ihrer Laufbahn verfasst und wusste, dass sie mehr eine Schifffahrtstradition darstellten, als wirklich ausführlich Informationen wiederzugeben. Im Anhang eines jeden Logbucheintrags gab es meistens vier oder fünf Berichte, die angedeutete Ereignisse und Erkenntnisse wesentlich ausführlicher erläuterten. Insofern war ein Logbucheintrag allein also relativ bedeutungslos. Es sei denn, eine Heerschar von Admirälen wartete bereits auf dessen Eintreffen.

Captain Picard konnte natürlich nicht wissen, dass sein neuester Eintrag von den höchsten Admirälen der Sternenflotte bereits sehnsüchtig erwartet worden war, bestätigte er doch, dass alles wie vorhergesagt ablief und die Enterprise in diesem Moment und zumindest noch für die kommenden drei Stunden jenes Sternenflottenschiff war, das den kürzesten Weg nach Romulus hatte.

„Wollen Sie sich noch etwas Zeit lassen?“, fragte Admiral Ross, der auf einem der Besuchersessel auf der anderen Seite von Janeways Schreibtisch saß und sich mit ihr zusammen den Logbucheintrag angehört hatte. „Ich stehe im Rang unter Hayes und darf Sie nicht von Ihrer Pflicht entbinden, aber falls Ihnen das eine Hilfe ist, erstelle ich für Sie noch ein vorbereitendes Gesprächsprotokoll mit allen wichtigen Punkten.“

Ross' Angebot war nett gemeint. Er versuchte, ihr Last von den Schultern zu nehmen und die Möglichkeit zu geben, später auf ihn zu zeigen und zu verweisen, dass er es war, der ihr die Worte in den Mund gelegt hatte. Doch Janeway lehnte – dankbar aber bestimmt – ab und aktivierte die holografische Wand hinter sich. Sie zeigte nun ein Echtzeitabbild der abendlichen Skyline von San Francisco, die Bucht und die Oakland Bay Bridge hinter einer falschen Fensterfront.

Sie richtete den Monitor ihres Terminals neu aus, so dass sie während des Gesprächs gerade und aufrecht davor sitzen konnte und Picard sie von den Schultern aufwärts sehen würde. Dann würde er wahrscheinlich nicht bemerken, dass sie nervös mit den Händen rang.

„Wir werden sicher ein paar Zuseher haben, nicht wahr?“

Ross nickte: „Hayes wird Ihr Gespräch mit Picard mitverfolgen. Sicher auch T'Lara und wahrscheinlich auch Charlie Whatley, außer der Präsident sieht selbst zu.“

„Der Präsident? Na dann sollte ich mich wohl zusammenreißen und es besser nicht vermasseln. Computer, Prioritätskanal öffnen. Alpha-Priorität. Kanal öffnen zu Captain Jean-Luc Picard, U.S.S. Enterprise.“

Wie nicht anders zu erwarten, dauerte es einige Sekunden, bis der Kontakt hergestellt war. Dutzende Relaisstationen und Satelliten in den Raumsektoren zwischen der Erde und Kolarus III tauschten nun Signale miteinander aus, um eine Echtzeit-Kommunikation zwischen Janeway und dem Captain der Enterprise herzustellen. Und zweifellos wurden in dieser Wartezeit auch alle potenziellen Zuseher informiert, die sich unsichtbar und unhörbar in die Verbindung einklinkten, um Janeway beim Erzählen von Lügen zu beobachten.

Schließlich erschien auf dem Bildschirm das Gesicht von Captain Jean-Luc Picard. „*Admiral Janeway! Wie schön Sie wiederzusehen!*“

Die freundliche Begrüßung machte ihr die Aufgabe noch schwerer, aber sie kämpfte dagegen an, sich ihre Hintergedanken nicht anmerken zu lassen. So gerne sie mit diesem kultivierten, freundlichen Mann und Kollegen ein kleines Schwätzchen über jedes andere Thema geführt hätte, kam sie direkt zur Sache:

„Jean-Luc, was halten Sie von einem Ausflug nach Romulus?“

„*Mit oder ohne den Rest der Flotte?*“, scherzte Picard und nippte an einer weißen Teetasse.

Natürlich wusste auch Picard, dass die Beziehungen zu Romulus seit einiger Zeit angespannt waren. Nur allzu gerne hätte sie ihn gewarnt, dass er wirklich besser mit einer ganzen Armada als Verstärkung aufbrechen sollte, doch das passte nicht zu jener Lüge, die sie ihm nun aufstischen musste: „Eine diplomatische Mission“, behauptete Janeway. „Wir wurden eingeladen, ob Sie es glauben oder nicht. Offenbar hat es so etwas wie eine innenpolitische Umstellung gegeben. Der neue Praetor – jemand namens Shinzon – hat um einen Gesandten der Föderation gebeten.“

„*Der neue Praetor?*“, wiederholte Picard überrascht. Noch größer wäre seine Überraschung gewesen, wenn er auch erfahren hätte, dass er dank der

Abschottung des Sternenimperiums nicht nur den Tod Nerals verpasst hatte, sondern auch die kurze Herrschaft von Praetor Hiren.

„Da ist noch mehr: Er ist Remaner“, fügte Janeway schnell hinzu, ehe Picard selbst Fragen stellte, bei deren Beantwortung sie hätte ausweichen müssen. Für den Bruchteil einer Sekunde überlegte sie es sich sogar, sich bewusst von Picard auf dem falschen Fuß erwischen zu lassen. Der Captain würde bemerken, dass sie nicht vollkommen ehrlich zu ihm war und mit noch größerer Vorsicht nach Romulus aufbrechen. Doch so schnell ihr dieser Gedanken gekommen war, hatte sie ihn auch schon wieder verworfen. Sie riskierte, dass einer der heimlichen Zuhörer misstrauisch wurde. Was wohl geschehen mochte, wenn sie gegen ihren Befehl verstieß und Picard mit der ganzen Wahrheit konfrontierte? Saß Admiral Hayes in seinem Büro mit dem Finger über einem roten Knopf, mit dem er den Kanal jederzeit schließen konnte, sobald das Gespräch einen ungewollten Verlauf nahm? Janeway war nicht gewillt, es herauszufinden und sagte Picard einfach das, was sie ihm sagen musste, wenngleich es nicht weiter von der Wahrheit entfernt sein konnte: „Glauben Sie mir, wir verstehen es auch nicht.“

*„Ein Remaner als Praetor? Nach allem, was ich über die Remaner weiß, ist das wirklich ... erstaunlich. Ein besseres Wort dafür fällt mir nicht ein. Aber ich würde wirklich gerne mehr darüber erfahren.“*

„Das werden Sie auch. Den kürzesten Weg hat Ihr Schiff. Also hören Sie sich an, was er zu sagen hat, sondieren Sie die Lage. Falls das Imperium instabil wird, könnte das Probleme für den ganzen Quadranten nach sich ziehen.“

*„Verstanden.“*

„Wir schicken Ihnen alle Informationen, die wir haben, aber es ist nicht viel.“

Picard nickte nur völlig pflichtbewusst und in Gedanken wohl schon bei den nötigen Vorbereitungen für den Flug nach Romulus und die Zusammenstellung seiner diplomatischen Delegation. Solche Gedanken hätten auch Janeway beschäftigt, wenn Sie an seiner Stelle gewesen wäre und wenngleich die Sicherheit von Crew und Schiff in allen Gedanken eines Captains eine Rolle spielte, konnte es Janeway nicht ertragen, den Kanal zu schließen, ohne Picard eine subtile Warnung zu übermitteln:

„Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass Sie sich vorsehen sollen“, sagte sie wie beiläufig. Eine harmlose Aufforderung, die nicht auffiel und Picard auch nur ein Lächeln entlockte. Und daher wagte es Janeway, ein wenig

direkter zu werden. Sie erinnerte sich an das Gespräch, das sie vor zwei Monate auf der Hochzeitsfeier hatten und zitierte fast wortwörtlich: „Die Son'a, die Borg, die Romulaner ... Sie bekommen wohl immer die leichten Aufgaben.“

Sowohl bei seinen Begegnungen mit den Son'a als auch mit den Borg war es zu Kampfhandlungen gekommen. Nicht gerade das, was man während einer diplomatischen Mission erwartete. Nicht einmal dann, wenn sie einen zur romulanischen Heimatwelt führte. Ihr Kommentar forderte Picard nicht gerade dazu auf, mit aktivierten Schutzschilden und Waffensystemen bei Romulus aufzukreuzen, aber vielleicht – und das war die einzige Hoffnung, an die sie sich klammerte – verstand Picard zumindest unterbewusst, warum sie kriegerische Auseinandersetzungen mit dieser besonderen diplomatischen Mission gleichsetzte. Vielleicht würde er noch vorsichtiger sein, vielleicht ahnen, dass nicht alles so war, wie es den Anschein hatte. Mit ein bisschen Glück und den Erfolg der Presephone vorausgesetzt, würden sich Janeway und Picard in ein paar Tagen wieder unterhalten. Ohne Lügen und Geheimnisse. Und dann würde Janeway ihn ganz offen fragen können, ob ihre subtile Warnung angekommen war.

Doch bis es soweit war, konnte sie nur hoffen und Picard Glück wünschen. Und mit einem solchen Wunsch an ihn beendete Janeway das Gespräch und der Bildschirm wurde dunkel. Der Kanal war kaum geschlossen, als Janeway auch schon die Hände vors Gesicht schlug, einmal mehr entsetzt darüber, woran sie sich beteiligte. Sie hinterging einen geschätzten Kollegen im Auftrag einer Organisation, die ihren Weg verloren hatte und einem ungewissen Schicksal entgegensteuerte. Was war nur aus der Sternenflotte geworden? Aus ihren Idealen? Beiseite gefegt von Leuten, die einer Bedrohung mit Verrat und Hinterlist begegneten?

Das Gesicht noch immer von ihren Händen bedeckt hörte sie nur, wie Admiral Ross aufstand und ihr Büro verließ. Da niemand mehr da war, der sie beobachten oder zurückhalten konnten, ließ sie diesmal ihrer Zerstörungswut freien Lauf und neben mehreren PADDs musste auch die gläserne Kaffeekanne dran glauben. Sie zersplitterte an der hölzernen Wandvertäfelung und der restliche Kaffee darin hinterließ dort einen braunen, zerrinnenden Fleck. Als sie beobachtete, wie die Flüssigkeit herabtriebte und in den Teppich sickerte, bereute Janeway bereits, was sie getan hatte.

Ihr kam der Gedanke, dass mit Tuvok auch ihre eigene Fähigkeit zur Selbstbeherrschung gestorben war. Wie schon bei der Kommandoratssitzung hatte sie auch jetzt die Nerven verloren und aus einem emotionalen Impuls heraus gehandelt. Bei der Sitzung hatte sie ihren guten Ruf durch eine Beleidigung zerstört. Und jetzt war ihrer unbändigen Wut jenes Objekt zum Opfer gefallen, das sie am meisten an Tarha erinnerte. Das würde sie sich nie verzeihen können.

*Warum tue ich mir das noch an?* fragte sie sich. Und von ihr selbst kam prompt die Antwort, warum sie nicht einfach weggegangen war, die Sternenflotte beim ersten Anzeichen dunkler Wolken am Horizont verlassen hatte, die bereits kurz nach der Rückkehr der Voyager aufgezogen waren. *Ich tue es für meine Crew.*

\*\*\*\*\*

Jean-Luc Picard war unterwegs zu ihm. Mit gespannter Erregung beobachtete Shinzon auf dem Bildschirm die Sensordaten der romulanischen Spähsonden, die die Neutrale Zone überwachten. Die Enterprise war gerade in die Zone eingedrungen und befand sich auf direktem Weg nach Romulus und ihr Kommandant auf dem Weg zu einem Rendezvous mit sich selbst. Alles verlief wie vorgesehen ... wenn man von den drei Warbirds absah, die die Orbits grenznaher Planeten alarmiert verlassen hatten um die Enterprise abzufangen. Shinzon war nichts anderes übrig geblieben, als seine Verbündeten bei der Reichsflotten-Admiralität zu kontaktieren, damit diese die Warbirds wieder zurückpfeifen. Er selbst konnte diesen Befehl nicht geben, was ihn schmerzhaft daran erinnerte, dass der Großteil der Romulaner auch Tage nach Shinzons Krönung zum Praetor noch immer nicht über die genaue Hierarchie nach dem Umsturz informiert war. Es würde noch dauern, bis die Romulaner akzeptierten, dass die Remaner ihnen gleichgestellte Bürger des Sternenimperiums waren. Bis dahin musste Shinzon Kompromisse eingehen und sich auf seine Verbündeten verlassen. Zumindest bis sein Überleben gesichert war.

Der Türmelder von Shinzons Quartier signalisierte einen Besucher.

„Herein!“

Unerwartet aber nicht ungelegen betrat Doktor Ifrana den Raum. Er hatte ohnedies vorgehabt, sie im Kollektorraum aufzusuchen.

„Ich habe den Thalaron-Kollektor nun komplett in die Schiffssysteme integriert“, berichtete sie pflichtgemäß ihren Arbeitsfortschritt. Aufgrund ihrer Arbeit am Androiden hatte sich der Einbau des handlichen Thalaron-Kollektors in die weitaus größere und leistungsfähigere Infrastruktur der Scimitar verzögert, aber wie Shinzon bereits erwartet hatte, war die Romulanerin deutlich schneller fertig geworden als von ihr prognostiziert. „Was jetzt noch fehlt ist ein Testlauf. Ich empfehle zuerst ein kleines Objekt wie einen Asteroiden um das Zielsystem zu kalibrieren. Danach ...“

„Ich fürchte, das muss warten“, unterbrach Shinzon, bevor die junge Wissenschaftlerin weiter ins Detail gehen konnte.

„Sir?“

Shinzon erhob sich trotz stechender Schmerzen in seinen Gliedern aus seinem Sessel, um Ifrana Ehre zu erweisen und auf Augenhöhe mit ihrem Praetor zu sprechen. Ganz gleich, was sie persönlich von ihm hielt, sie diene ihm treu und verdiente, gut behandelt zu werden. „Doktor, ich weiß Ihre Arbeit für das Sternenimperium – und für mich – sehr zu schätzen. Sie machen Ihrem Volk alle Ehre. Ihr Wissen und Ihr Sachverstand sind für das Reich unverzichtbar und deshalb sollen Sie es nicht als Geringschätzung auffassen, wenn ich Sie auf ein anderes Schiff versetze.“

„Auf ein anderes Schiff? Warum?“

„Zu Ihrer eigenen Sicherheit. Das Sternenimperium kann es sich nicht leisten, Sie zu verlieren.“ Mit einer Geste in Richtung der markierten Position der Enterprise auf der Sternenkarte seines Terminals ergänzte er: „Die Scimitar ist ein Kriegsschiff, das vielleicht bald sein erstes Feuergefecht austragen muss. Sie ist ein mächtiges Schiff, aber ich habe schon genügend Schlachten geschlagen um zu wissen, dass man eine Schlacht zwar gewinnen kann, aber Leute verliert. Es braucht nur eine berstende Plasmaleitung oder eine versagende Schwerkraftplatte, um tödliche Verletzungen zu verursachen. Es steht daher außer Frage für mich, dass ich es nicht verantworten kann, Sie während eines Gefechts an Bord zu haben.“

Verlegen und sichtlich ohne zu wissen, was sie erwidern sollte, blickte Ifrana zu Boden. Schließlich sagte sie stockend: „Das ... also das hätte ich nicht erwartet.“

Shinzon konnte ihr nicht folgen. Das war prinzipiell nicht ungewöhnlich, aber üblicherweise verwendete sie in den meisten derartigen Fällen haufenweise technische Fachbegriffe, die ihm unbekannt waren. Diesmal wusste er einfach nicht, was ihre Aussage bedeuten sollte. „Was hätten sie nicht erwartet?“

„Dass es Sie kümmert“, gestand sie und sah ihm nun direkt in die Augen. „Das hätte ich von einem Mann, der mit Gewalt die Herrschaft über das Sternenimperium an sich reißt, nicht erwartet. Sie sind ... anders. Im positiven Sinne.“

„Ich habe gekämpft, seit ich ein Kind war“, erklärte Shinzon. „Aber ohne meine Verbündeten hätte ich nicht überlebt. Ich weiß, was ich ihnen schuldig bin.“

Sie nickte und in ihren weit aufgerissenen, eisblauen Augen sah er, dass sie ihn wirklich verstand. Ohne Zweifel beurteilte sie ihn nun völlig neu und sobald er die Angelegenheit mit Picard hinter sich gebracht und sein Überleben gesichert hatte, würde ihre Zusammenarbeit gewiss eine ganz neue Qualität erreichen. Shinzon freute sich schon darauf.

„Packen sie besser alle Ihre Unterlagen und Arbeitsmaterialien zusammen. Ich möchte Sie so schnell wie möglich in Sicherheit wissen.“

„Auf welches Schiff schicken sie mich? Auf einen romulanischen Warbird?“

„Nein, auch dort wären Sie nicht sicher genug“, erklärte Shinzon und zeigte auf der Sternenkarte auf einen weit von der Neutralen Zone entfernten Punkt. „Wir treffen uns mit einem Schiff der Boshalla-Flotte. Ein Schiff der Minengilde. Es bietet zwar nicht viel Luxus, aber es ist ein ziviles Schiff und ich habe Vertrauen in die Gilde. Ich bin jetzt zwar der Praetor, aber ich werde nie vergessen, dass ich unter Bergleuten aufgewachsen bin. Ich vertraue lieber ihnen Ihre Sicherheit an als irgendeinem romulanischen Commander.“

\*\*\*\*\*

Suran fühlte sich unwohl in den breiten, geräumigen Korridoren des Reichsflottenhauptquartiers. Als Anerkennung für seine lange und erfolgreiche Karriere hätte ihm schon vor vielen Jahren ein hübsches Büro in diesem Gebäude zugestanden, aber Suran hatte es geschickt verstanden, sich immer von den Flaggoffizieren fernzuhalten. Er hielt sich lieber an Bord von Raumschiffen und im hintersten Winkel des Sternenimperiums auf. Denn

nicht in Dartha wurde die Zukunft entschieden, sondern da draußen zwischen den Sternen. Das Admiralsgebäude war ihm also einerseits zu groß, denn im Vergleich zu einem funktional ausgestatteten Warbird erschien ihm hier alles überdimensioniert und protzig. Und andererseits war ihm das Gebäude zu klein im Vergleich zu dem Universum, das jenseits des blauen Himmels von Romulus lag. Doch als neuer Prokonsul gehörte es zu seinen Aufgaben, engen Kontakt mit den Admirälen zu halten. Hiren's Regentschaft hatte viele Baustellen hinterlassen, die es nun zu beseitigen galt. Da die privaten Logistikpartner der Reichsflotte wieder ihre Arbeit aufgenommen hatten, waren nun weniger Warbirds mit Frachtflügen ausgelastet. Aber die Energiekrise war noch immer nicht behoben und band viele Schiffe in den Orbits von Koloniewelten. Einerseits um mit ihren Warp-Reaktoren Notenergie zu liefern. Andererseits um mit ihren Soldaten Bevölkerungsunruhen niederzuschlagen oder bestenfalls allein durch ihre Anwesenheit zu verhindern.

Am liebsten würde Suran eher heute als morgen neue Flottenverbände aufstellen und die Neutrale Zone zur Föderation als auch die Grenze zum Klingonischen Reich verstärkt überwachen. Aber dies konnte erst geschehen, wenn neues Dilithium zur Verfügung stand und die Kraftwerke auf den Koloniewelten wieder selbstständig Energie produzieren konnte. Suran wünschte sich, dass Shinzon die Wahrheit gesprochen hatte, als er ihm vom Fund großer Dilithiumvorkommen im Boshalla-System berichtete. Aber so ganz wollte Suran nicht daran glauben. Die Expeditionsflotte der Minengilde untersuchte die Planeten dieses Systems schon seit einigen Wochen ohne Erfolg. Dass sie ausgerechnet unmittelbar nach Shinzons Machtübernahme fündig geworden waren, deuteten die Admiräle als gutes Omen. Doch Suran war weitaus misstrauischer. Die anderen kannten den neuen Praetor nicht so gut, wie es Suran tat. Er war es, der auf der Gazor-Station mit Shinzon an einem Tisch gesessen war und die Bedingungen ausgehandelt hatte, unter deren Einhaltung die Reichsflotte seinen Aufstieg zum Praetor unterstützen würde. Die Admiräle sahen von ihren Schreibtischen aus nur Shinzons Prognosen und die ersten Erfolgsmeldungen, die sich mit den Prognosen deckten. Von diesen Erfolgen ließen sich die Admiräle blenden, doch Suran hatte Grund genug, argwöhnisch zu sein. An das Dilithium aus dem Boshalla-System wollte er erst glauben, wenn er selbst einen Kristallklumpen in den Händen hielt und ob die

positiven Entwicklungen der letzten Tage anhielten, ließ sich nicht vorhersagen. Wenn sich die Lage auf den Straßen wieder entspannte, würden die Romulaner die Präsenz von Remanern in den Städten mit Gleichgültigkeit tolerieren? Hatte die plötzliche Einigung mit den Logistikunternehmen einen höheren Preis gehabt, als es derzeit den Anschein machte? Und wie passte die lethargische Tal'aura in eine Regierung, die von einem Kriegsherrn von Remus geleitet und von einem Soldaten wie Suran unterstützt wurde? Die Zukunft, in welche das Staatsschiff segelte, konnte Suran nicht erkennen. Aber er spürte, dass ihm das Ruder zu entgleiten drohte, wenn er seinen Forderungen nicht bald Nachdruck verlieh.

Shinzon gab sich Mühe, jedem seiner Alliierten zu gefallen und ihnen gerade so viel zu geben, dass sie zufrieden waren. Aber das war Suran zu wenig und es entsprach auch nicht der Abmachung, die er mit Shinzon getroffen hatte. So erstrebenswert der Zustand war, entstand doch keine Militärmacht aus Zufriedenheit, sondern aus dem Wunsch heraus, nach mehr zu streben als man war. Und aus Surans Perspektive kannte dieses Streben keine gesteckten Grenzen.

„Commander!“, erklang eine vertraute Stimme hinter ihm. Suran stoppte seine nachdenkliche Wanderung durch die Korridore und sah, wie Donatra im Laufschrift zu ihm aufschloss. Er war dankbar dafür, dass sie ihn weiterhin mit seinem militärischen Rang ansprach. Obwohl er den offiziellen Titel eines Prokonsuls trug, war er doch immer noch Offizier der Reichsflotte und bevorzugte es, mit „Commander“ angesprochen zu werden.

„Gut, dass ich sie finde. Ich war schon besorgt, als ich Ihr Arbeitszimmer leer vorgefunden habe und Ihre Büroleiterin mir auch nicht sagen konnte, wo Sie sind.“

„Ich entfliehe dem Schreibtisch so oft es geht“, merkte Suran knapp an. Donatra nickte verstehend. Sie war eine vertraute Seele, die den Dienst im Weltraum genauso genoss wie er selbst. „Was gibt es?“

„Ich war gerade im Einsatzzentrum“, erzählte Donatra mit gedämpfter Stimme. „Ein Schiff der Sternenflotte ist in die Neutrale Zone eingedrungen mit Kurs direkt auf Romulus.“

„Romulus?“ Das ergab wenig Sinn. Dem Vertrag nach war die Neutrale Zone eine Flugverbotszone und bereits das Eindringen in sie wurde als Kriegsgrund gewertet. Ein solch kriegerischer Akt der Föderation käme Suran natürlich

nicht ungelegen, aber in der Vergangenheit hatten sowohl Föderation als auch Sternenimperium oft ein Auge zugedrückt. Abkürzungen durch die Zone ließen sich einfach viel zu leicht als Navigationsfehler schönreden. Außerdem wurde die Zone von beiden Seiten aus mittels Spähsonden genau überwacht. Es war unmöglich, die Zone komplett zu durchfliegen ohne entdeckt zu werden. „Das verstehe ich nicht. Wieso sollte die Föderation ein einzelnes Raumschiff schicken?“

„Das ist noch nicht alles“, sagte Donatra aufgeregt. „Drei unserer Warbirds wollten das Schiff abfangen, wurden jedoch von der Operationszentrale zurückbeordert, nachdem sich Shinzon bei ihnen gemeldet hatte.“

„Bei denen meldet er sich? Auf meine Anrufe reagiert er seit Tagen nicht“, ätzte Suran verärgert. „Hat er einen Grund genannt?“

„Eigentlich nicht. Er sagte nur, dass es sich bei dem Schiff um die Enterprise handelt und sie die Erlaubnis habe, ihre Reise ungestört nach Romulus fortzusetzen. Er werde sich dann persönlich um sie kümmern.“

Das Ruder entglitt Suran immer weiter. Die Enterprise war nicht irgendein Schiff, sondern das Flaggschiff der Föderationsflotte. Dass es nach Romulus flog – gänzlich ohne Geleitschutz – stank schrecklich nach Diplomatie. Etwas, in dem Suran nie großen Nutzen gesehen hatte. Warum sollte Shinzon Vertreter der Föderation gerade jetzt zu einem Besuch einladen? Das größte Trumpfpass des Sternenimperiums zum Wiederaufbau seiner alten Stärke war doch die Verschwiegenheit. Hinter der Mauer des Schweigens ließ sich am besten Aufrüsten und man wählte selbst den Zeitpunkt, wann man sie niederriss und sich offenbarte. Keinesfalls lud man den Feind ein, hinter die Mauer zu kommen und sich in aller Ruhe umzusehen. Das widersprach jeder vernünftigen Strategie und war ein Fehler, den er Shinzon niemals zugetraut hätte.

Es sei denn, Shinzon hatte gar keine Strategie im Sinn.

*Vielleicht steckt Tal'aura hinter all dem? Sie trat doch dauernd für stabile Verhältnisse zu unseren Nachbarn ein und befürwortete Verträge, die dem Sternenimperium angeblich Sicherheit bringen sollten. Ja, so muss es sein! Sie muss Shinzon diese Sache eingeredet haben und in seinem Versuch, seiner Verbündeten zu gefallen, hat er ihr kleinbeigegeben. In diesem Fall sollte ich mit der Senatorin so schnell wie möglich ein ernstes Wörtchen reden.*

„Wenn die Enterprise schon in wenigen Stunden hier sein wird, dann muss auch Shinzon bald wieder zurück sein, um den Abgesandten der Föderation in Empfang zu nehmen. Hat Shinzon irgendetwas gesagt, wann er wieder hier sein wird?“

Donatra schüttelte den Kopf. „Er sagte nur, dass sich die Scimitar mit einem Schiff der Minengilde treffen wird, um eine große Ladung Dilithium zu übernehmen.“

Suran hatte die Zeiten, in denen Kriegsschiffe Fracht transportieren mussten, für beendet gehalten. Aber vielleicht war es ganz gut, dass die Scimitar für den Weitertransport eingesetzt wurde. Dilithium war heutzutage ein gefragtes Gut und wengleich Bergbauschiffe Raketen hatten, deren Sprengkraft riesige Asteroiden entzwei schießen konnten, waren ihre Waffen nicht geeignet, um sich gegen schnell manövrierende Piratenschiffe zu wehren.

„Der Weitertransport wird sicher von Remus aus erfolgen“, schlussfolgerte Suran. Seit den Arbeitsniederlegungen der Remaner warteten viele leere Frachtschiffe im Orbit auf ihre Ladung. „Bevor Shinzon wieder zurück ist, muss ich mit Senatorin Tal’aura reden. Ganz diskret. Verstehen wir uns?“

„Ich kann das sicher arrangieren“, sagte Donatra selbstbewusst und schien zu verstehen, was ihr Vorgesetzter im Sinn hatte.

\*\*\*\*\*

Die Zentrale des Sternenflottenoperationskommandos war wie ein Amphitheater aufgebaut und die Bühne bildete ein leistungsstarker Holografiegenerator, der jedem der fünfhundert Offiziere an den Terminals die von ihm benötigten Daten und Grafiken direkt vor das Gesicht projizierte. Die großen Bildschirme an der vierten Wand, auf die auch das breite Fenster des großen Konferenzraums am oberen Ende der tribünenartigen Anordnung ausgerichtet war, beachtete hingegen kaum jemand. Verschiedene Sternenkarten wechselten sich dort ab mit langen Datenkolonnen und gelegentlich erschien auch das Gesicht eines Raumschiffkapitäns, wenn die Aufzeichnung eines Logbucheintrags wiedergegeben wurde, dessen Ton im allgemeinen Gemurmel der Offiziere aber unterging.

Der Konferenzraum, in dem sich nach und nach jene Admiräle und Adjutanten einfanden, die bereits an der vorangegangenen

Kommandoratssitzung teilgenommen hatten, verfügte über seinen eigenen Bildschirm und über das Terminal davor ließen sich die Einsatzdaten, die angezeigt wurden, genauestens filtern. Eine bolianische Frau, die offenbar direkt Admiral Hayes unterstand und die Rangabzeichen eines Commanders am Kragen trug, saß vor dem Terminal und arrangierte die gewünschten Daten übersichtlich auf dem großen Bildschirm. Hier im Operationskommando liefen alle Informationen, die von Schiffen, Sternenbasen und Außenposten gesammelt wurden, zusammen und wurden von den fünfhundert Analysten durchgearbeitet und dann an die entsprechenden Abteilungen – darunter das Wissenschaftsdirektorat, Stellarkartographie und natürlich auch den Geheimdienst – weitergeleitet.

Die Anzeigen auf dem Bildschirm beschränkten sich im Moment ausschließlich auf ein einziges Raumschiff: die U.S.S. Enterprise. Alle denkbaren Statusanzeigen des Schiffes zeigten normale Werte an und im oberen linken Bereich des Bildschirms lief ein Logbucheintrag von Captain Jean-Luc Picard, den er vor ungefähr einer halben Stunde an die Sternenflotte geschickt hatte und in der er die baldige Ankunft seines Schiffes im romulanischen Sonnensystem ankündigte. Die Sternenkarte direkt darunter bestätigte dies und zeichnete die Position der Enterprise unmittelbar neben dem Punkt ein, der den romulanischen Hauptstern darstellte.

„Zumindest scheinen sich keine Warbirds für die Enterprise zu interessieren“, kommentierte der neben Janeway stehende Tom Paris die fehlende Präsenz romulanischer Schiffe im Umkreis der Enterprise.

„Wer weiß, wie viele getarnte Schiffe ihr auflauern“, gab sie zu bedenken und flüsterte dabei genauso wie Tom zuvor, denn schon bei ihrer Ankunft hatten sie festgestellt, dass es nicht klug war, zu viel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Einige Admiräle nickten Janeway zwar respektvoll zu und zeigten ihre Anerkennung dafür, dass sie trotz persönlicher Vorbehalte ihrer Pflicht nachgekommen war und Picard nach Romulus geschickt hatte. Aber die meisten warfen ihr strenge Blicke zu oder sahen demonstrativ in eine andere Richtung, wenn Janeway in die Nähe kam. Sie nahmen es ihr noch immer übel, dass sie als Gast bei der letzten Kommandoratssitzung für solchen Aufruhr gesorgt hatte und hätten gegen ihr Fernbleiben an der heutigen Versammlung nichts auszusetzen gehabt.

„Ich hätte nichts dagegen, wenn einige der Admiräle ihre Feindseligkeit tarnen würden“, kommentierte Tom die offene Ablehnung, die nicht nur Janeway sondern auch ihrem Adjutanten entgegenschlug. Leider war er dabei etwas zu laut und wurde von Admiral Tunef-Fejad nicht nur mit strengem Blick bestraft, sondern auch dadurch, dass sich die zwei Meter große Kasheetanerin vor ihn schob und Tom die Sicht auf den Bildschirm nahm. Nur auf Zehenspitzen konnte er über die linke Schulter der reptilisch anmutenden Tunef-Fejad blicken. Ein solches Problem hatte Janeway zumindest nicht, denn sie hatte sich hinter den Adjutanten von Tunef-Fejad positioniert. Sie sah problemlos über den Kopf des mehr breit als hoch wirkenden Tellariten hinweg und beobachtete, wie sich Admiral Hayes zur Bolianierin am Terminal hinunterbeugte um sich mit ihr zu besprechen. Nach einem kurzen Wortwechsel nickte Hayes zufrieden und forderte anschließend die Anwesenden auf, ihre Gespräche zu beenden und die Augen nach vorne auf den Bildschirm zu richten, auf dem nun ein ganz neues Bild erschien, das Janeway aber höchst vertraut war: die Brücke eines Schiffes der Intrepid-Klasse.

Erst bei genauerer Betrachtung fielen ihr die Unterschiede zur Voyager auf: Der Boden hatte eine andere Farbe, die Steuerkonsole war anders konfiguriert und im zentralen Bereich gab es nicht nur zwei, sondern drei Sitzplätze, die nicht nur von Captain und Ersten Offizier besetzt wurden, sondern auch von einem Erstkontaktspezialisten. Solche Spezialisten gehörten zum Führungsstab der meisten Raumschiffe, die auf Tiefenraumerkundungen geschickt wurden. So wie die Persephone, bevor Hayes sie von ihrer Beta-Quadrant-Erkundung zurückgerufen hatte.

„Der visuelle Sensor im hinteren Bereich der Kommandobrücke erlaubt es uns, das Handeln der Offiziere zu beobachten als auch zu sehen, was der Hauptbildschirm der Persephone zeigt“, erklärte Hayes die ungewöhnliche Perspektive der Aufnahme, die aus der Crew der Persephone nur gesichtslose Figuren machte, die auf ihre Konsolen hinuntersahen oder ihre Augen auf den Hauptbildschirm der Brücke richteten. So wie es auch der Captain der Persephone tat. Ihr Gesicht wurde vom visuellen Sensor nicht erfasst, aber Janeway kannte die Kommandantin der Persephone sehr gut. Nina Reynolds galt als der aufsteigende Stern der Flotte. Sie war im Eiltempo die Ränge hochgestiegen, zierte regelmäßig die Titelseite der „Starfleet Times“ und hatte

bereits bewiesen, sowohl eine hervorragende Forscherin als auch Kämpfernatur zu sein. Letzteres verdankte sie zweifellos ihrem Vater Charles Reynolds, der während des Dominion-Krieges als besonders verwegener Kommandant gegolten hatte. Eine solche Neigung zum Risiko konnte seiner Tochter heute nur von Nutzen sein, immerhin stand sie kurz davor, ihr Schiff in eine Schlacht gegen einen zahlenmäßig weit überlegenen Gegner zu führen.

*„Roter Alarm! Ablative Panzerung aktivieren!“*, befahl Reynolds und während die Brücke der Persephone in rotes Licht getaucht wurde, veränderten sich auch die seitlich der Bildübertragung dargestellten Anzeigen. Eine schematische Darstellung der Persephone zeigte, wie die Generatoren an der Außenhülle mit Energie beschickt wurden und die Hüllenplatten in einem vorprogrammierten Muster mit den Partikel der Umgebung verschmolzen. Das Schiff hüllte sich in einen ultraharten, widerstandsfähigen Kokon.

*„Kurs auf die Gazor-Station setzen! Alle Waffensysteme feuerbereit halten.“*

Die Persephone hatte sich im Sensorschatten eines großen Asteroidenfelds bis an die solare Umlaufbahn des äußersten Planeten angeschlichen. Eine Karte des Gazor-Systems wurde eingeblendet und eine gelbe Linie zeigte an, welchen Kurs der Steuermann gerade eingab. In einem leicht elliptischen Kurs würde der Anflug zur Raumstation erfolgen und nach ihrer erfolgreichen Zerstörung sollte die Sonne eng umflogen werden um die Flucht in jene Richtung anzutreten, aus der die Persephone gekommen war.

„Ein vernünftiger Kurs“, stellte Tom mit hörbarer Aufregung in der Stimme fest und Janeway stimmte ihm zu. Dank der Panzerung war es der Persephone möglich, besonders dicht an die Sonne – oder Graviton-Ellipse – heranzufiegen. Nach der Zerstörung der Raumstation würde sie ihre Verfolger im engen Orbit abhängen und mit maximalem Warp durch jene Lücke im Verteidigungsring entkommen, den sie bei ihrem Eindringen ins Sonnensystem verursacht hatte. Reynolds' Taktik war wirklich clever, aber diese Erkenntnis veranlasste Janeway nicht dazu, sich zu beruhigen. Wäre sie nicht von allen Seiten von Offizierskollegen umgeben, würde sie am liebsten dem Drang nachgeben, auf und ab zu gehen und das Geschehen auf dem Bildschirm nur aus den Augenwinkeln zu verfolgen. Sie drückte Nina Reynolds und ihrer Crew die Daumen aber sie hasste es, ohne die Möglichkeit direkter Einflussnahme einfach nur zuzusehen, wie sich tapfere

Sternenflottenoffiziere in eines der riskantesten militärischen Wagnisse aller Zeiten stürzten.

*„Kurs gesetzt“*, vermeldete der Steuermann. *„Bereit für Warp.“*

*„Waffen bereit“*, fügte der Taktische Offizier hinzu.

Captain Reynolds nickte nur und schwieg für ein paar Sekunden, in denen sie sich auf der Brücke umsah, mit jedem ihrer Kommandooffiziere Blickkontakt aufnahm und gelegentlich aufmunternd nickte. Genauso hätte auch Janeway gehandelt.

Der Moment des Innehaltens endete damit, dass sich Reynolds in ihrem Kommandosessel leicht vorbeugte und zu ihrem Steuermann sagte: *„Dann wollen wir mal. Treten wir ein paar Romulanern in den Arsch.“*

Das wiederum hätte Janeway nicht gesagt, aber der lockere Spruch erzielte zumindest die Wirkung, dass rund die Hälfte der Beobachter kicherte – während die andere Hälfte ungläubig den Kopf schüttelte. Was auch der Fall war, so waren die Gedanken der Admiräle und Adjutanten für ein paar Sekunden abgelenkt und die Anspannung im Raum entwich für einen Moment. Sie stieg jedoch sprunghaft wieder an, als die Persephone beschleunigte, aus dem Schatten eines gewaltigen Asteroiden tauchte und der glühende Ball der Gazor-Sonne auf dem Hauptschirm sichtbar wurde.

*„Maximum-Warp!“*

Ein blitzendes Subraumenergiefeld legte sich um die Persephone und das Raumschiff sprang nach vorne. Lichtpartikel ferner Sterne schossen in Regenbogenfarben am Schiff vorbei und die Gazor-Sonne in Flugrichtung schwoll sekundlich an. Ihr unheilvoll loderndes, gelbes Licht überstrahlte bereits den Roten Alarm auf der Brücke und kurz bevor die Sonne den gesamten Sichtschirm ausfüllte, erzitterte das Bild und die Persephone wurde brutal aus dem Warp-Raum geschleudert.

*„Multiple Disruptor-Treffer an Steuerbord“*, rief der Taktische Offizier aufgeregt. Ihm ins Wort fiel der Schadenskontrolloffizier: *„Warp-Feld zusammengebrochen.“*

*„Feuer erwidern!“*, schrie Reynolds mit lauter Stimme, um das sie umgebende Chaos zu übertönen. *„Steuermann, Kurs fortsetzen mit maximaler Impulskraft!“*

Geschickt manövrierte der Steuermann das Schiff aus der Schusslinie eines alten romulanischen Warbirds, dessen Antriebssektion explodierte, als die

Phaserstrahlen der Persephone in dessen Heck einschlugen. Danach war der Warbird vom Hauptschirm der Persephone verschwunden und die Gizzor-Sonne kam wieder in Sicht – gefolgt von mindestens vier weiteren Warbirds, die den Kurs der Persephone kreuzten und ihr grünes Disruptorfeuer entgegenschossen. Wenn es noch einen Zweifel daran gab, dass die Persephone den äußeren Verteidigungsring erreicht hatte, dann war er hiermit ausgeräumt. Und am Rande der Kurzstreckensensoren tauchten bereits die nächsten Warbirds auf, die ihre Positionen im Ring verließen und auf die Persephone zuströmten.

Doch nach der abrupten Geschwindigkeitsreduzierung schien der schwierigste Teil der Mission schon hinter Captain Reynolds zu liegen. Die Frau schien unaufgeregt in ihrem Sessel zu lehnen, während von allen Seiten feindliches Feuer auf ihr Schiff einschlug, aber das Deck keinen Millimeter wankte. Nur ein dumpfes Pochen drang durch die ablative Panzerung, wenn Disruptorimpulse und Plasmatorpedos ihr Ziel fanden. Dank des Geschicks des Steuermannes geschah das angesichts der zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes erstaunlich selten. Und wenn die Persephone gelegentlich von ihrem Kurs abkam, dann nur, um mal schnell einem Warbird auszuweichen, der sich zu nahe herangewagt hatte. Die alten Warbirds der Genorex-Klasse waren der Persephone in jeder Hinsicht unterlegen und fairerweise setzte Reynolds Taktischer Offizier die Bordwaffen nur sparsam gegen sie ein. Schon bald fielen die Warbirds zurück und verfolgten das überlegene Raumschiff in respektvollem Abstand.

In der kurzen Kampfpause erkundigte sich Captain Reynolds nach dem Status der Panzerung. Der Taktische Offizier lachte laut auf bevor er freudig berichtete: *„Integrität der Panzerung bei 97 Prozent. Bevor unsere Panzerung versagt, geht den Romulanern die Munition aus!“*

*„Nur nicht übermütig werden“,* mahnte Reynolds. *„Der innere Verteidigungsring liegt noch vor uns. Er ist dichter und wird aus moderneren Warbirds gebildet.“*

Es blieb zu hoffen, dass Reynolds Crew die Ermahnung ernster nahm als die Admiräle in der Operationszentrale. Janeway beobachtete missmutig, wie sich schon jetzt einige gegenseitig zum Erfolg der Mission gratulierten und generell schien die Übertragung von der Persephone ihren Reiz verloren zu haben. In Diskussionen mit ihren Adjutanten vertieft verließen einige

Admiräle sogar den Raum und als sich die Reihen lichteten, erblickte Janeway erstmals an diesem Tag Admiral Ross. Als Chef des Geheimdienstes hätte sie erwartet, ihn weiter vorne stehen zu sehen, aber er blieb selbst jetzt im Hintergrund und beobachtete mit einem perfekten Pokerface die Abläufe auf der Brücke der Persephone.

*„Zwölf Warbirds direkt voraus“*, drang die Stimme des Taktischen Offiziers aus dem Lautsprecher. *„In zwei Minuten in Waffenreichweite.“*

Diese verbleibende Zeit nutzte Janeway, um an Ross heranzutreten. „Es läuft gut.“

„Denken Sie das?“, fragte Ross und klang leicht überrascht. Der Admiral kannte sie inzwischen schon zu gut und daher gestand sie:

„Eigentlich ist es noch zu früh, um sich festzulegen. Aber der Kommandorat ist offenbar sehr zuversichtlich.“

„Die Schreibtischhengste glauben alles besser zu wissen. Die gehen alle schon und haben bereits ihren nächsten Termin im Kopf. Sehen Sie sich um, Kathryn. Merken Sie etwas? Wer jetzt noch hier im Raum ist, hat selbst mehr als genug Einsätze geflogen um zu wissen, dass der Kampf der Persephone noch nicht einmal begonnen hat.“

Von Janeway kam keine Widerrede. Shanti, Toddman, Holt, Rixx, Gromek, Whatley, Moore und die anderen im Raum hatten ihre Schlachten in den letzten Jahrzehnten geschlagen in den Kriegen gegen Tholianer, Cardassianer, Talarianer, Tzenkethi, Klingonen, das Dominion. Selbst Admiral Hayes hatte sich bei der Verteidigung der Erde vor einer Borg-Invasion an vorderster Front wiedergefunden und sie nur knapp überlebt. Angesichts der vielen Konflikte im letzten halben Jahrhundert musste Janeway lange darüber nachdenken, wann die ach so friedliebende Föderation einmal länger als vier oder fünf Jahre ununterbrochenen Frieden genossen hatte. Sie kam zu dem Schluss, dass ihr eine solche Friedensperiode wahrscheinlich schneller einfallen würde, wenn die sogenannten Schreibtischhengste die Sternenflotte leiten würden.

*„Zwei Warbirds auf Kollisionskurs!“*

Der Warnruf des Taktischen Offiziers lenkte Janeways und Ross' Aufmerksamkeit wieder vollkommen auf das Geschehen im Gazor-System. Zwei große, breite Silhouetten von D'deridex-Warbirds zeigten sich auf dem Hauptschirm der Persephone vor dem Hintergrund der Gazor-Sonne. Und beide Schiffe, die um ein Vielfaches größer waren als ein Schiff der Intrepid-

Klasse, hielten direkt auf ihr Ziel zu ohne die Absicht, im letzten Moment auszuweichen.

„Hochziehen!“, rief Reynolds und Janeway blieb er Atem vor Schreck weg, als sie den Befehl hörte. Es war nämlich der falsche Befehl!

Mit voller Impulskraft änderte der Steuermann die Ausrichtung des Schiffes, fort von der Hauptachse und in Richtung des galaktischen Nordens. Doch wie seine Kommandantin hatte er nicht die Wand aus Disruptorfeuer bedacht, die ihm von dort – ausgehend von einem Dutzend weiterer Warbirds – entgegenschlug. Das Trommeln auf der gepanzerten Hülle war so laut wie nie und vor den Waffenentladungen zurückschreckend beging der Pilot einen entscheidenden Fehler.

„Nein, tu‘ es nicht!“, brüllte Tom Paris verzweifelt, aber wie Janeway sah auch er, dass der Pilot der Persephone die Geschwindigkeit etwas drosselte. Gerade genug, damit einer der beiden heranrasenden Warbirds seinen Kurs ebenfalls korrigieren konnte und mit einem seiner Flügel das Heck der Persephone rammte.

Ein ohrenbetäubender Lärm erfüllte die Brücke. Offiziere wurden aus ihren Sesseln katapultiert und Plasmaleitungen explodierten, rissen Boden, Decke und Wände auseinander.

Und dann brach das Signal ab. Nur noch Schwärze und Stille begegnete dem Publikum und abgesehen von der Bolianerin, die fieberhaft versuchte, die abgebrochene Verbindung wiederherzustellen, war ausschließlich jeder vor Entsetzen wie gelähmt. Ein solch abruptes Ende hatte auch Janeway nicht erwartet.

Doch es war nicht das Ende. Minuten waren verstrichen, als die Lautsprecher knackten und dumpfe Stimmen erklangen. Schließlich erwachte auch der Bildschirm wieder zum Leben. Leicht schräg, da der visuelle Sensor wohl zum Teil aus seiner Halterung gerutscht war, übertrug er das Bild einer verwüsteten Kommandobrücke. Mit großer Erleichterung stellte Janeway fest, dass auch Captain Reynolds noch lebte. Sie wischte die Sitzfläche ihres Kommandosessels von Trümmerstücken frei, nahm Platz und forderte einen Statusbericht. Und erstaunlich aber doch verkündete der Taktische Offizier: *„Phaser einsatzbereit, noch siebzehn Quantentorpedos übrig. Stärke der Panzerung ... bei 53 Prozent.“*

Es war unfassbar. Dank der aus der Zukunft stammenden Technologie hatte sich die Persephone wahrhaft in eine unaufhaltsame Macht verwandelt. Sie war mit Gewalt unter Warp gezwungen worden, hatte unzählige Disruptortreffer eingesteckt, war mit einem Warbird kollidiert ... und all das könnte sie locker noch einmal durchmachen und ihre Panzerung würde noch immer standhalten. Vielleicht würden Energie-Feedbacks noch ein paar Plasmaleitungen zum Platzen bringen, aber obwohl die Brücke schrecklich aussah, wirkten die Bedienkonsolen einsatzbereit und die Crew unverletzt.

„Wir haben den inneren Verteidigungsring hinter uns gelassen“, verkündete der Steuermann und der Hauptschirm zeigte – wenn auch etwas verzerrt – bereits die dunklen Umrisse der Gazor-Station. Sie sah genauso aus, wie Tuvok sie beschrieben hatte, eine gewaltige Zentrale Masse und fünf „Finger“, die auf die Sonne ausgerichtet waren. Es gab keine Anzeichen dafür, dass die Station selbst über Verteidigungssysteme verfügte. Warum auch, angesichts der massiven Bewachung durch Kriegsschiffe? Wie auf dem sprichwörtlichen Silbertablett saß die Station vor den Waffenmündungen der Persephone. Reynolds musste nur noch den Feuerbefehl für die Trikobalt-Ladungen geben.

Als die Sekunden verstrichen und der Befehl nicht erteilt wurde, fragte sich Janeway schon, ob Reynolds abermals eine dramatische Pause einlegte. Jetzt war ganz sicher nicht der geeignete Moment dafür. Durch den Verbindungsausfall hatte sie zwar nicht gesehen, wie Reynolds durch den inneren Ring gebrochen war, aber einige Warbirds mussten der Persephone ganz sicher dicht auf den Fersen sein.

„Worauf wartet sie noch?“, fragte Hayes laut. Die Antwort konnte ihm aber niemand im Raum geben. Stattdessen offenbarte sie sich auf dem Hauptschirm der Persephone.

Was Janeway fälschlicherweise für Bildstörungen gehalten hatte, war in Wirklichkeit ein in sich zusammenfallendes Tarnfeld von immenser Größe. Sowohl die Sonne als auch die Raumstation wurde verdeckt von dem gewaltigen Objekt, das sich direkt vor der Persephone enthüllte. Hayes hatte sich geirrt: Die Scimitar war nicht nach Romulus geflogen. Sie bewachte die Raumstation und sie tat dies mit ausgebreiteten Thalaron-Flügeln.

„Ich scanne ... 52 Disruptor-Kanonen, 27 Torpedorampen“, stammelte Reynolds Taktischer Offizier ungläubig und fügte unnötigerweise hinzu: „Und alle Waffen sind auf uns gerichtet.“

Die mächtigste Waffe im Arsenal der Scimitar hatte er aber vergessen aufzuzählen, vermutlich weil seine taktischen Sensoren nicht auf das Aufspüren von Thalaron-Strahlung ausgelegt waren. An den Spitzen der aufgefächerten Flügel der Scimitar glühten die Strahlenemitter gleißend hell auf und schickten der Persephone sich überlappende Energiefelder entgegen, die das Föderationsschiff vollkommen umhüllten. Die tödlichen Strahlungspartikel prasselnden entsprechend ihres programmierten Verteilungsmusters von allen Seiten auf ihr Ziel ein.

Es kostete Janeway Überwindung, den Blick nicht abzuwenden. Aus Tuvoks Bericht über das Schicksal der Char'vai-Katze wusste Janeway, welches schreckliches Schicksal Nina Reynolds und ihrer 150 Mann starken Crew nun bevorstand.

Nach mehreren Sekunden verblasste der grüne Energienebel auf dem Hauptschirm der Persephone. Auf der Brücke wechselten die Offiziere verdutzte Blicke und auch Janeway war überrascht, da das große Sterben noch nicht einsetzte. Alle hielten inne und schienen nicht so recht zu wissen, was gerade geschehen war.

Ausgerechnet die Bolianierin, die mehrere Hundert Lichtjahre vom Ort des eigentlichen Geschehens entfernt an ihrer Konsole in der Operationszentrale saß, erkannte, was geschehen war. Aufgeregt deutete sie auf die übermittelte Telemetrie: „Unglaublich! Die Sensoren der Persephone haben während des Angriffs eine hohe Konzentration von Thalaron-Strahlung gemessen ... aber nur außerhalb des Schiffes! Kein Strahlungsanstieg im Inneren!“

„Sie drang nicht durch die Panzerung“, schlussfolgerte Hayes und wandte sich mit freudenstrahlendem Gesicht an die Anwesenden. „Die Strahlung! Sie drang nicht durch die Panzerung!“

Spontaner Applaus und Jubelstürme erschallten im Konferenzraum und auch Janeways Hände bewegten sich wie eigenmächtig und setzten zum Klatschen an.

Doch sie schaffte es nicht, die Handflächen gegeneinanderzuschlagen. Jede Feierstimmung wurde zerstört, als die Scimitar ihre 52 Disruptor-Kanonen und 27 Torpedorampen einsetzte. Es hatte seinen Grund, warum die Scimitar nicht als Raumschiffklasse, sondern als „warp-fähige Waffenplattform“ kategorisiert wurde. Sie allein war so stark bewaffnet wie zehn romulanische Warbirds. Und während die Scimitar alles was sie hatte auf die im Vergleich winzige wirkende

Persephone abfeuerte, schlossen tatsächlich zehn weitere Warbirds von hinten auf und eröffneten ebenfalls das Feuer. Von Bug bis Heck völlig eingedeckt von der zerstörerischen Kraft konventioneller aber leistungsstarker Waffen gab die ablative Panzerung innerhalb von Sekunden nach. Über das Donnern und Krachen hallten Schreie und kurz bevor der visuelle Sensor den Geist aufgab, übertrug er noch, wie sich gleißende Flammenbälle durch die ungeschützte Hülle der Persephone bohrten und Captain Reynolds und ihre Offiziere verschlangen.

„Verbindung ... abgebrochen“, wisperte die Bolianerin in die plötzliche Stille. Die Admiräle und Adjutanten, die eben noch gejubelt hatten, verließen nun nacheinander den Raum. Blass im Gesicht, schweigend und mit demütiger Körperhaltung als wären sie auf dem Weg zu einer Beerdigung, obwohl sie eigentlich gerade eine verließen: die Feuerbestattung der Persephone-Crew.

Schließlich hielten sich nur noch Hayes, Ross, Janeway und Tom Paris im auf einmal riesig wirkenden Konferenzraum auf, während im wahrlich gigantischen Hauptraum hinter dem Beobachtungsfenster die Arbeit der Analysten und Experten ungestört weiterging. Auf der großen Sternenkarte an der vorderen Wand, die die Positionen aller Sternenflottenschiffe zeigte, war gerade ein Licht ausgegangen. Eines unter vielen. Niemand dort draußen schien es zu bemerken oder wenigstens zu wissen, dass dieses erloschene Licht das Licht der Hoffnung gewesen war.

Die Gazor-Station war noch immer in Betrieb und die Scimitar hatte unter Beweis gestellt, dass ihre Thalaron-Waffe einsatzbereit war. Die ablative Panzerung mochte zwar Schutz vor ihr bieten, aber wie hüllte man ganze Planeten in einen solchen Panzer? Die Sternenflotte konnte ja noch nicht einmal Schiffe mit dieser Technologie ausstatten, die anders gestaltet waren als die Intrepid-Klasse.

Hayes lehnte vornübergebeugt an der inzwischen unbesetzten Übertragungskontrolle und wirkte, als sei er nur knapp an einem Nervenzusammenbruch vorbeigeschrammt. Entsprechend vorsichtig trat Janeway an den Oberbefehlshaber heran.

„Sir?“, fragte Janeway unsicher, die sich doch etwas Sorgen machte. Sie hatte ausreichend Gründe, um Hayes zu verachten. Aber in dieser Situation konnte sie sich auch gut in ihn einfühlen. Kein Kommandant nahm eine Niederlage leicht. Nicht der Leiter eines Außenteams, nicht der Captain eines Raumschiffs

und erst recht nicht ein Flottenadmiral, der nun über 150 Untergebene weniger befehligte.

„Schon in Ordnung. Mir geht es gut“, antwortete Hayes gefasst aber sichtlich gezeichnet. Er trat von der Konsole zurück und zog gedankenverloren seine Uniformjacke zurecht.

„Ich bedaure den Verlust der Persephone“, sprach Janeway behutsam ihr Mitgefühl aus. „Wir hatten unsere Differenzen, Jack. Ich hielt Ihre Vorgehensweise nicht für richtig, aber ich habe auch für einen Erfolg gebetet.“

„Wie wir alle“, fügte Ross hinzu, der nun an Janeways Seite trat um sie zu unterstützen. „Aber wir müssen der Wahrheit ins Auge blicken: Es hat nicht funktioniert. Wir dachten, wir könnten Shinzons Aufmerksamkeit vom Gazor-System ablenken, indem wir Picard nach Romulus schicken. Aber er war zu schlau dafür und wir haben einen hohen Preis bezahlt. Wir haben heute gute Leute verloren. Und was noch schlimmer ist: Shinzon hat seine Thalaron-Waffe eingesetzt. Ich lasse meine Analysten bereits die Telemetrie von der Persephone mit der Daystrom-Studie vergleichen. Aber wahrscheinlich reichte der Waffeneinsatz aus, um den Subraumriss zumindest für einige Zeit offen zu halten. Die Raumstation im Gazor-System hat ihren taktischen Wert so gut wie verloren.“

„Und die Enterprise hat ihren Wert als Ablenkungsmanöver verloren“, fügte Janeway hinzu. „Bitte, lassen Sie mich Picard zurückholen. Die Scimitar wird frühestens in 15 bis 20 Stunden Romulus erreichen. Zeit genug für die Enterprise, um zur Neutralen Zone zurückzukehren.“

Doch trotz ihres gutmütig vorgetragenen Appells schüttelte Hayes energisch den Kopf und Janeway bemerkte, dass sie nicht einmal überrascht von Hayes sturem Festhalten an einem längst gescheiterten Plan war. „Negativ, Kathryn. Die Enterprise bleibt dort, wo sie ist.“

„Verdammt!“, brach es aus Janeway wütend heraus. „Warum opfern Sie Picard? Sie wissen doch, was passieren wird? Shinzon wird Picard ausbluten.“

„Und während er das tut, gewinnen wir Zeit“, beharrte Hayes. „Holen wir Picard jetzt zurück, hat Shinzon keinen Grund mehr, zu warten. Bevor er stirbt, wird er die Scimitar getarnt durch die Neutrale Zone ins Föderationsgebiet führen und jeden unserer Planeten auf seinem Weg mit Thalaron bombardieren. Solange, bis er tot ist. Aber wenn Picard Shinzon aufhält, dann bleibt uns noch Zeit.“

„Zeit? Zeit wofür?“

„Ich schicke jedes verfügbare Schiff zur Neutralen Zone, verstärke das Tachyon-Detektionsgitter und befähige damit unsere Flotte, die Scimitar abzufangen, sobald sie im Orbit einer Föderationswelt auftaucht. Bereits jetzt ist eine Kampfgruppe zum Sektor 1045 unterwegs. Weitere werden folgen. Aber das braucht Zeit. Jede Stunde, die uns Picard erkauft, ist kostbar.“

„Und nutzlos, wenn sich Shinzon Picards Blut injiziert“, warf Ross ein. „Dann hat er alle Zeit des Universums. Mit der Scimitar wird er uns drohen, uns erpressen und uns bestrafen, wenn wir nicht das tun, was er will. Also rufen Sie Picard doch einfach zurück und lassen Shinzon sterben.“

„Diese Entscheidung habe noch immer *ich* zu treffen – und nicht *Sie*, Bill“, verwarf Hayes den Vorschlag mit einer theatralischen, wegwerfenden Handbewegung. „Und ich traue Jean-Luc Picard zu, sich selbst aus diesem Schlamassel rauszuziehen. Aber falls nicht ... wird die Sternenflotte vorbereitet sein, was wir dann ihm zu verdanken haben. Halten Sie mich also nicht für herzlos, wenn ich bereit bin, einen Captain und ein Schiff für das Wohl der gesamten Föderation aufs Spiel zu setzen. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden ... ich muss die Flotte auf einen Krieg vorbereiten.“ Hayes war schon an der Tür, als er sich nochmals umwandte, Janeway mit zusammengekniffenen Augen erfasste und vorwurfsvoll hinzufügte: „Hätten Sie als Leiterin des Voyager-Projekts doch bloß größeren Erfolg bei der Erforschung der Zukunftstechnologien gehabt. Wäre die Enterprise mit ablativer Panzerung und Transphasentorpedos bestückt, würden Sie sich ganz bestimmt weniger Sorgen um Picards Wohl machen.“

Die Worte waren wie ein Messer, das sich tief in Janeways Eingeweide bohrte und sie dazu veranlasste, sich zu hinterfragen. *Hat er etwa recht damit? Bin ich schuld, dass die Sternenflotte nicht ausreichend vorbereitet ist?*

Sie schüttelte diesen Gedanken im gleichen Moment ab, als sich die Tür hinter Hayes schloss. *Nein! Hayes ist selbst schuld daran*, redete sie sich einmal mehr ein. *Hätte er meine Crew nicht unrechtmäßig ins Gefängnis gesteckt, hätte ich ihrer Befreiung in den letzten beiden Jahren nicht alles andere unterordnen müssen. Und selbst wenn ich in den letzten beiden Jahren rund um die Uhr geforscht hätte: Niemand kann wissen, ob wir diese Technologien – Artefakte aus einer 16 Jahre entfernten Zukunft – schon heute verstehen und reproduzieren könnten.*

Sie beschloss, mit dieser offenen Frage leben zu können. Doch als sie über ihrer Schulter sah, erblickte sie den nachdenklich ins Leere blickenden Tom Paris. Er hatte das Projekt nicht zwei Jahre, sondern nur zwei Monate lang geleitet, aber sie sah ihm an, dass ihm der gleiche Gedanken durch den Kopf ging. Nur bezweifelte sie, dass der junge Captain genauso leicht mit dieser offenen Frage leben konnte wie sie.

\*\*\*\*\*

Harry Kim sah von einem PADD hoch, als sich Annika Hansen gegenüber an den Tisch im Offizierskasino setzte. Die beiden waren die einzigen im Aufenthaltsraum der Voyager, der mit dem Ausblick auf das düstere Innere des alten Werftkomplexes hinter der langen Fensterfront nicht besonders einladend wirkte. Harry hatte sich deshalb auch ganz bewusst mit dem Rücken zum Fenster an einen der Tische gesetzt.

„Und? Wie lief es?“, fragte er neugierig.

„Angesichts der Umstände ... erstaunlich gut“, gab Annika ungewohnt kleinlaut zu. „Tante Irene hat den Abschied besser verkraftet als ich.“

„War sie so verständnisvoll?“ Harry war selbst etwas erstaunt darüber, dass Annika so bald aus Little Falls zurückgekehrt war. Im Gegensatz zu Harry und den meisten anderen, die sich an der Befreiung ihrer Freunde beteiligen würden, hatte Annika keinen Brief schreiben, sondern sich persönlich von ihrer Tante verabschieden wollen. Natürlich verstand sie, dass sie keine Details nennen durfte. Irene durfte lediglich erfahren, dass ihre Nichte auf eine Mission ging und lange, lange Zeit nicht mehr zur Erde zurückkehren würde.

„Ich habe meine Tante unterschätzt“, gab Annika zu. „Sie ist eine sehr weise Frau. Seltsam. Ich dachte immer, ihre Absicht wäre es, die Zeit nachzuholen, in der wir uns nicht gesehen haben. Und dass es ihr das Herz brechen würde, wenn ich sie nach nur zwei Jahren wieder verließ.“

„Und das stimmte nicht?“

„Sie sagte, sie sei stolz auf mich. Und freue sich für mich, dass ich frei entschieden habe, in welche Richtung mein Leben ginge. Sie hat niemals versucht, die Zeit mit dem Kind nachzuholen, welches sie einst gekannt hatte. Stattdessen hat sie mich das Leben als selbstständige Erwachsene gelehrt, die

fähig ist, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Ich komme mir so dumm vor, dass ich das erst jetzt kapiere.“

„Gut zu wissen, dass sich selbst Leute mit einem IQ jenseits der 300 Punkte manchmal dumm vorkommen“, kommentierte Harry lächelnd. Annika sah ihn daraufhin irritiert an. Um zu verhindern, dass sie sich versehentlich beleidigt fühlte, beschwichtigte er: „Oh, das war nicht beleidigend gemeint. Als Normalo fand ich den Gedanken nur tröstlich.“

Annikas Züge entspannten sich ein wenig und schließlich wechselte sie das Thema. „Woran arbeiten Sie?“

„Ein Funktionstest der neuen Software“, erklärte er und zeigte ihr die Darstellung auf dem PADD. „Aber wie gewöhnlich werde ich auch diesmal keinen Fehler entdecken.“

„Natürlich nicht. Sie wurde von jemandem geschrieben, der einen IQ von über 300 Punkten hat“, erwiderte Annika augenzwinkernd. Ein Zwinkern, das ihr außerordentlich gut stand, fand Harry. Eine solche Geste hätte sie als Seven of Nine – ehemalige Borg-Drohne, befreit aus der Sklaverei des Kollektivs – nie gezeigt. Die Crew der Voyager hatte sich bemüht, aus Seven wieder Annika zu machen. Aber was in vier Jahren an Bord des Schiffes nicht gelungen war, hatte Irene Hansen in zwei Jahren in einem kleinen Städtchen in Minnesota geschafft. Allein dafür hatte es sich ausgezahlt, wieder zur Erde zurückzukehren. Nicht alles war gut gelaufen – vor allem nicht für Harry, der sieben Jahre lang immer an Zuhause gedacht hatte und sich nun wieder nach dem Abenteuer Weltall sehnte. Aber für Seven, die so lange mit der Frage gehadert hatte, was sie auf der Erde tun sollte, hatte sich die Rückkehr wirklich bezahlt gemacht.

Die Türen des Kasinos öffneten sich zischend und sowohl Annika als auch Harry sahen verwundert hinüber zum Eingang. Sie waren es gewohnt gewesen, die Voyager in den letzten Wochen mehr oder weniger für sich allein zu haben. Schließlich trat Tom Paris über die Türschwelle und Harry sah seinem besten Freund sofort an, dass etwas nicht stimmte.

*Aber was könnte jetzt noch schief laufen?*

„Hey, Tom. Alles in Ordnung?“, fragte er sorgenvoll. „Wie lief es gestern mit B’Elanna?“ Tom hatte seine Frau gestern zusammen mit Miral auf D’Urville Island besucht. Sie hatten sich seither nicht gesehen, aber da Tom bislang

nichts Gegenteiliges gesagt hatte, war Harry davon ausgegangen, alles lief wie geplant.

„An dieser Front ist alles bestens“, zerstreute Tom sofort Harrys aufkommende Besorgnis. „B'Elanna weiß Bescheid, was zu tun ist und spätestens übermorgen wissen es auch die anderen. Wenn Ihr beide eure Hausaufgaben gemacht habt ...“

„Das haben wir“, versicherte Annika.

„Dann habt Ihr die nächsten beiden Tage also Zeit?“, fragte Tom. Er klang beinahe flehentlich und Harry, der zur Abwechslung eigentlich ein paar entspannende Programme auf den Holodeck probieren wollte, wagte es nicht, seinen Freund zu enttäuschen. Auch Annika bestätigte.

Tom atmete erleichtert durch. Dann – als befürchte er belauscht zu werden – beugte er sich über den Tisch und sagte: „Ihr müsst noch ein paar Simulationen durchspielen.“

„Zu welchem Zweck?“

Unsicher wiegte Tom den Kopf hin und her, aber schließlich beantwortete er Annikas Frage kryptisch: „Wir werden die Föderation zwar hinter uns lassen. Aber vorher haben wir vielleicht noch die Chance, sie zu retten. Ich erzähle euch alles später auf dem Holodeck.“

\*\*\*\*\*

„Die Enterprise ist noch immer in der ihr zugewiesenen Warteposition im Orbit von Romulus“, las Varkuruk vom Monitor seiner Station ab und fügte zufrieden hinzu: „Genau wie du es vorhergesagt hast.“

„Ja. Sie können jetzt keinen Rückzieher machen. Nicht, nachdem sie gesehen haben, wozu die Scimitar fähig ist.“ Shinzon erhob sich schwungvoll aus seinem Kommandosessel. Zu schwungvoll, wie sich herausstellte, denn er wurde sofort von Schwindel erfasst, torkelte in Richtung Varkuruk, der wie gewohnt sofort an seiner Seite stand um ihn zu stützen. Der betäubende Schmerz in Shinzons Kopf verschwand, als der Remaner seine telepathischen Heilkräfte wirken ließ.

„Wenn wir Romulus erreichen, sollten wir Picard sofort von seinem Schiff fortbeamten, die Enterprise vernichten und die Prozedur durchführen“, schlug

Varkuruk besorgt vor. „Ich weiß nicht, wie lange ich dich noch stabilisieren kann.“

Shinzon hatte mehr Vertrauen in Varkuruks Fähigkeiten als der Remaner selbst. Er meinte es nur gut, aber Picard zu entführen und einfach auszuschlachten, war nicht das, was Shinzon im Sinn hatte. Wie sollte er ein offenes Gespräch mit seinem Ebenbild führen, wenn dieses an Schläuchen hing, durch das sein Blut abgesaugt wurde. Wenn Picard Shinzon auch nur ein bisschen ähnlich war, dann würde er nur mit der Sprache des Hasses reden. In dieser Sprache konnte man kein richtiges Gespräch führen und niemanden wirklich kennenlernen. Und wenn Shinzon Picard nicht kennenlernte, dann würde er auch nie sein eigenes Potenzial erkennen. Um ein guter Führer zu sein, musste sich Shinzon über sich selbst im Klaren sein. Er hatte geglaubt, er kenne sich. Doch seit dieser schicksalhaften Nacht auf Myrella, als er die Wahrheit über sich erfahren hatte, war Shinzon seiner selbst nicht mehr sicher. Das Wissen um seine Entstehung und Vergänglichkeit hatte ihn bereits zu Taten getrieben, die er von sich niemals erwartet hätte. Es hatte ihn dazu angetrieben, neue Bündnisse einzugehen, den Posten des Praetors anzustreben und das Volk der Remaner – sein Volk – auf Augenhöhe mit den Romulanern zu führen. Diese Mission war noch nicht erfüllt. Ein langer, steiniger Weg lag noch vor den Remanern, aber Shinzon hatte für sie zumindest schon die ersten Schritte getan.

Es ließ sich nicht leugnen: Das wenige neue Wissen um seine Vergangenheit hatte Shinzon zu außergewöhnlichen Taten motiviert. Zu wie viel mehr war er fähig? Diese Frage konnte nur Jean-Luc Picard beantworten.

„Praetor!“, meldete der Sensoroffizier von seiner Station auf der gegenüberliegenden Seite der weitläufigen Brücke. „Wir haben das Dilithium nun vollständig in unseren Frachtraum gebeamt. Captain K ... Kche ... Kchzene übermittelt uns nun neue Transportkoordinaten und signalisiert Bereitschaft, die Passagierin und ihr Gepäck an Bord seines Schiffes in Empfang zu nehmen.“

Shinzon unterdrückte ein Lachen. Der Lieutenant hatte sich wacker geschlagen, den Namen von Captain Kchzene korrekt auszusprechen, aber dennoch zumindest zwei grobe Fehler gemacht. Aber sicher würden die Remaner bald lernen, romulanische Namen korrekt auszusprechen. Selbst jene der Bewohner von Romii, der ältesten romulanischen Koloniewelt, die sich wie

zum Trotz von ihren Brüdern und Schwestern distanzierten, indem sie besonders lange, komplizierte und schwer auszusprechende Namen trugen. Dieser Trotz machte die Romii den Remanern aber auch sympathisch. Sich durch eigene Traditionen und Individualität abzuheben, war auch eine Form des Widerstands oder signalisierte zumindest die Bereitschaft, sich nicht von einer anderen Welt aus alles vorschreiben zu lassen.

„Beamten Sie ihre Habseligkeiten schon mal rüber und betonen Sie, dass sie vorsichtig damit sein sollen“, befahl Shinzon. „Ich hole Ifrana.“

Im hinteren Bereich der Kommandobrücke führte eine lange Treppe nach oben zu einem unscheinbar wirkenden Raum ohne Fenster, dessen einzige besondere Auffälligkeit die nur ganz leicht gewölbte, zwei Meter durchmessende Kuppel war, die einen integralen Bestandteil des Fußbodens bildete. Wer es nicht wusste, konnte nicht erahnen, dass sich direkt unter der Kuppel der Thalaron-Kollektor der Scimitar befand. Vor allem nicht, da Doktor Ifrana ganz gelassen im Schneidersitz auf dieser Massenvernichtungswaffe saß und die Aufzeichnungen ihres Scanners studierte.

„Doktor?“

„Hm?“, murmelte sie, ohne von ihrem Messgerät aufzusehen.

„Versuchen Sie noch immer herauszufinden, warum die Thalaron-Waffe bei diesem Föderationsschiff nicht funktioniert hat?“ Ifrana war auf der Brücke gewesen, als das seltsame Schiff aufgetaucht und durch die Gazor-Verteidigungsringe geflogen war, als wären sie nicht vorhanden gewesen. Glücklicherweise hatte Shinzon geahnt, dass die Sternenflotte einen Angriff auf die Gazor-Station versuchen würde und mit dem Kommandanten der Boshalla-Flotte ein Treffen im Gazor-System vereinbart.

„Beunruhigt es Sie nicht?“, fragte Ifrana.

Natürlich tat es das. Für einen Moment war Shinzon ganz schön ins Schwitzen gekommen, als die Sensoren der Scimitar bestätigten, dass die Strahlung die ungewöhnliche Panzerung des Föderationsschiffs nicht durchdringen konnte. Aber die Waffe an sich hatte einwandfrei funktioniert und am Ende war auch alles gut ausgegangen. Die überwältigende Feuerkraft der Scimitar hatte schließlich den Unterschied ausgemacht.

„Es ist Zeit. Sie sollten jetzt von Bord gehen.“

Schnaubend stand Ifrana auf und flehte Shinzon eindringlich, ihr den Aufenthalt an Bord der Scimitar doch zu gestatten. „Dieses Gefecht hat doch gezeigt, dass auf die Thalaron-Waffe nicht immer Verlass ist.“

„Wenn mir dieses Gefecht etwas gezeigt hat, dann dass Sie hier nicht sicher sind. Die Föderation hatte es besonders eilig, mich zu hintergehen. Nur deshalb waren Sie überhaupt noch an Bord. Aber inzwischen ist das Schiff der Minengilde eingetroffen. Ihre Sachen habe ich schon hinüberbeamen lassen. Man erwartet Sie.“

Die Wissenschaftlerin verzichtete auf weitere Einwände. Sie wusste, dass sie nichts mehr an ihrem Schicksal ändern konnte und akzeptieren musste, unbestimmte Zeit auf dem Bergbauschiff zu verbringen. Während Shinzon und Ifrana Seite an Seite die Treppe hinuntergingen, beobachteten sie die dunkle, furchteinflößende Silhouette von Captain Kchzenes Schiff auf dem Hauptschirm. Die Scimitar zählte mit einer Flügelspannweite von über einem Kilometer zu den größten Kriegsschiffen des Sternenimperiums. Aber im Vergleich zu einem Bergbauschiff war sie winzig. Dazu ausgelegt, sich mit ihren multiplen, anpassungsfähigen Fangarmen an rohstoffreiche Asteroiden zu klemmen und an Bord sowohl Mineraliengewinnung als auch Veredelung durchzuführen, mussten die Bergbauschiffe von Expeditionsflotten riesige Verarbeitungsanlagen und Frachträume beherbergen. Das Ergebnis: Neben der Scimitar schwebte ein neun Kilometer langes, finstere Ungetüm, das wie eine Kreuzung aus einer Tarantel und einem Tintenfisch aussah.

„Es ist gigantisch“, merkte Ifrana an. „Das hätte ich nicht erwartet.“

„Ja, ein beeindruckendes Schiff. Aber erwarten sie von der Crew nicht zu viel. Das sind keine disziplinierten Soldaten. Ich habe Captain Kchzene zwar gesagt, dass sich seine Leute benehmen sollen, aber die Manieren von Bergarbeitern sind doch bestenfalls ... zweifelhaft. Dafür entschuldige ich mich jetzt schon.“

„Wie heißt der Captain? Kch...“

Ifranas Versuch, den Namen korrekt auszusprechen, war noch ungeschickter als jener des Lieutenants, was er ihr – in gutmütigem Tonfall, um sie nicht zu beleidigen – auch mitteilte. „Dabei ist das nicht einmal sein ganzer Name. Er stammt von Romii. Sein Name lautet daher Kchzene'nne'Romii. Bitte bedanken Sie sich bei ihm bei Ihrer Ankunft für die Gastfreundschaft und ehren Sie ihn mit der Aussprache seines vollständigen Namens. Darauf legt er besonderen Wert.“

Zu Shinzons weiterer Belustigung nickte Ifrana nur. Aber als sie zum vorderen Bereich der Kommandobrücke gingen, erkannte Shinzon, dass sich Ifranas Lippen stumm bewegten. Sie wollte sich wirklich Mühe geben, den Namen von Captain Kchzene richtig auszusprechen.

*Na die wird sich wundern.*

Ifrana blieb über dem beleuchteten Feld der einzelnen Transporterplattform auf der Brücke stehen. Da das Bergbauschiiff keine Personentransporter besaß, wurde der Transport von der Scimitar ausgeführt.

„Bevor ich es vergesse ...“, begann Shinzon und reichte Ifrana einen isolinearen Speicherchip. Sie hatten bereits darüber gesprochen, was sich darauf befand und entsprechend schweren Herzens nahm sie den Chip und die Verantwortung für dessen Inhalt an.

„Hoffen wir, dass ich den nicht brauchen werde“, sagte sie nervös.

„Wir werden sehen.“

„Passen Sie gut auf sich auf ... Praetor.“

Dafür, dass sie ihn vor versammelter Brückencrew mit seinem Titel angesprochen hatte, bedankte sich Shinzon indem er ihr in Form eines traditionellen romulanischen Grußes eine gute Reise wünschte: „Jolan Tru, Ifrana.“

\*\*\*\*\*

Zuerst glaubte Ifrana, am falschen Ort materialisiert zu sein. Erwartet hatte sie den Anblick dunkler, angelaufener Schotts, stinkendes Schmiermittel, das von den Wänden tropfte und unter Überdruck zitternde und klappernde hydraulische Leitungen. Aber stattdessen war sie umgeben von einer besinnlichen, grünen Idylle. Pflanzen soweit das Auge reichte. Solche die auf Romulus heimisch waren aber auch welche, die nur auf Romii wuchsen.

Ihre Begeisterung für den unerwarteten Anblick flaute erst ab, als sie die Crewmitglieder des Bergbauschiiffes erblickte. Fünf von ihnen standen in der Nähe und starrten sie aus einiger Entfernung schweigend an. Als wäre sie eine Jahrmarktsattraktion. Ein sechster Romulaner näherte sich im Laufschrift der Lichtung, in deren Mitte Ifrana erschienen war. Wie die anderen trug auch er einfache Kleidung: Schwarze Hosen und Stiefel und ein graues, ausgewaschenes Hemd mit kurzen Ärmeln, die seine muskulösen Arme frei

ließen. Aber das war nicht das einzige, das Ifrana an ihm attraktiv fand. Sein schmales, wie aus hellem Stein fein gemeißeltes Gesicht strahlte eine Würde aus, die sie bei einem Mitglied der Minengilde nicht erwartet hätte. Da störten auch nicht die Stoppeln eines Dreitagebarts und das etwas zu lange, nach hinten gekämmte pechschwarze Haar, das aber nicht die makellosen Spitzen seiner Ohren bedeckte. Noch bevor sich der Mann vorstellte, war Ifrana sicher: Er musste der Kommandant des Schiffes sein.

„Entschuldigen Sie meine Verspätung“, begann er sobald er auf die Lichtung getreten war. „Ich hatte ganz vergessen, wie weit der Weg in unser Gewächshaus ist. Aber ich dachte, es würde Ihnen gefallen, zuerst hierher gebeamt zu werden. Es ist zweifellos der schönste Ort an Bord meines bescheidenen Schiffes.“

„Keine Entschuldigung notwendig“, erwiderte Ifrana und war über sich selbst überrascht, wie freundlich sie klang. Was Männer anbelangte war Ifrana für gewöhnlich sehr scheu, aber die Freundlichkeit und der Charme des Kommandanten zeigte wahrhaft Wirkung und färbte auf sie ab. Bevor sie sich dem völligen Dahinschmachten ergab, erinnerte sie sich wieder an das, was Shinzon ihr kurz vor der Abreise gesagt hatte: „Ich danke Ihnen vielmals dafür, dass Sie mich an Bord Ihres Schiffes vorübergehend aufnehmen, Captain Kchze ... ne ... nee’Ro ...“

„Oh bitte nicht!“, entfuhr es dem Captain und die anderen anwesenden Crewmitglieder lachten lauthals auf. „Ich weiß bis heute nicht, was meine Eltern dazu bewegt hat, mir einen so schrecklichen Namen zu verpassen. Niemand soll sich meinetwegen die Zunge verknoten beim Versuch, ihn richtig auszusprechen. Hat Ihnen Shinzon das nicht gesagt?“

Für einen Moment war Ifrana sprachlos, aber dann erklärte sie ihm, dass gerade Shinzon ihr eben erst erzählt habe, sie solle ihn mit dem vollständigen Namen ansprechen.

„Ah, verstehe! Dann haben sie den typischen Bergarbeiterhumor ja schon kennengelernt. Keine Sorge, daran gewöhnt man sich.“

„Hoffentlich“, entgegnete Ifrana peinlich berührt und sie errötete, als sie bemerkte, dass die anderen noch immer lachten.

„Wie soll ich Sie dann ansprechen ... Captain?“

Der Mann winkte ab. „Bitte keine Ränge. Das hier ist kein Militärschiff. Nennen Sie mich schlicht und einfach Nero.“